

hefte für Büchereiwesen

Der Volksbibliothekar und die
Bücherhalle

Mitteilungen der Deutschen Zentralstelle
für volkstümliches Büchereiwesen

Schriftleitung Hans Hofmann



heft 4/5

Der Mitteilungen 11. Band

Österreichischer Bundesverlag
für Unterricht, Wissenschaft und Kunst
(vorm. Österreichischer Schulbuchverlag)
Wien 1927 Leipzig

Bezugsbedingungen

Preis des Jahrganges, 6 Hefte im Umfange von 21 Bogen, 6 Goldmark; Einzelhefte 1.50 Goldmark. — Mitglieder der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen und ihrer Unterverbände sowie der Preußischen Volksbüchereivereinigung erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. Die Mitglieder des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare sowie die Mitglieder der der Zentralstelle angeschlossenen Landesvolksbildungsorganisationen erhalten bei Bezug durch Vermittlung ihrer Verbände bedeutende Ermäßigungen

*

Sitz des Verlages: Wien, 1. Bezirk, Schwarzenbergstraße 5
Sitz der Schriftleitung: Leipzig N 22, Richterstraße 8

Inhalt dieses Heftes

Berufskunde: Literarische Zeitschriften — Zur Arbeit an den Sachverzeichnissen. — Zur Volkskunde der Gegenwart. Büchereipolitik und Büchereibewegung: Zur Neuordnung des volksbibliothekarischen Ausbildungs- und Prüfungswesens — Vom deutschen Jungbuchhandel. Bücherkunde: Schriften zur Weltelehre — Sozialismus-Literatur für mittlere und kleine volkstümliche Büchereien — Die musikalische Erneuerungsbewegung — Max Weber, ein Lebensbild von Marianne Weber. Kleine Mitteilungen.

DIE WIRKSAMSTE ERSPARNIS

*bei der Anschaffung von Büchern bedeutet für alle Büchereien
der Bezug in*

ROHEN BOGEN ODER STRAPAZIEREINBANDEN

*Den Büchereien, die über eine eigene Buchbinderwerkstatt verfügen,
ermöglicht die Lieferung in rohen Bogen die Herstellung eines zweckmäßigen,
haltbaren Einbandes, ohne daß der Buchkörper bereits durch vor-
hergehende Bearbeitung beim Broschieren oder Einbinden angegriffen
und in seiner Widerstandsfähigkeit gemindert ist. — Der Bezug in
fertigen Büchereieinbänden verschafft dieselben Vorteile und erspart
zudem dem Büchereileiter das schwierige und zeitraubende Geschäft
der Buchbinderkontrolle*

DAS EINKAUFSHAUS FÜR VOLKSBUCHEREIEN

*liefert die wichtigsten Werke für die volkstümliche Bücherei in rohen
Bogen oder Büchereieinbänden. — Zur Auswahl des Bestandes liegt
eine Reihe von Katalogen vor*

Nähere Mitteilungen durch die

GESCHAFTSSTELLE, LEIPZIG N 22, RICHTERSTR. 8

Hefte für Büchereiwesen

Mitteilungen

der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen

Schriftleitung Hans Hofmann

11. Band

Heft 4/5

Berufskunde

Literarische Zeitschriften

Der Volksbibliothekar steht vor einer besonders schwierigen Aufgabe, wenn er aus der Fülle der Buchproduktion die für ihn wichtigen Werke auswählen soll. Immer wieder wird er bei diesem Geschäft der Buchdurchsicht und Buchauswahl sich versucht fühlen, zur Ergänzung seiner eigenen schwachen Kräfte literarische Organe, Zeitungen oder Zeitschriften zu Rate zu ziehen. Erfährt doch unser gegenwärtiges Schrifttum dort seine erste anerkennende oder ablehnende Besprechung. Es ist nun nicht die Aufgabe dieser Zeilen, über die Bedeutung dieser Erscheinung in ihrem gesamten Umfange zu handeln. Wir sehen voraus, daß in irgendeiner Weise jeder Volksbibliothekar das Fragwürdige unserer heutigen Zeitungspressen und ihres Besprechungswesens erfahren hat.

Wir wollen uns hier nur mit den literarischen Zeitschriften beschäftigen, die den Anspruch erheben, die gegenwärtige Literatur objektiv zu würdigen, und die Frage zu beantworten suchen:

„Findet der um das Schrifttum und seine Vermittlung besorgte Volksbibliothekar in diesen Fachblättern die Aufgabe erfüllt, die Voraussetzung seines ganzen Schaffens ist: werthafte, verantwortungstragende Sichtung und Würdigung der so ungeheuerlich angewachsenen literarischen Produktion?“

Wir haben dabei zwischen mehreren Arten „literarischer Zeitschriften“ zu unterscheiden.

1.

Zunächst seien die von Verlegern oder Sortimentern gegründeten sogenannten „Hauszeitschriften“ genannt. Sie sind allgemein unterhaltender Art und bringen Proben aus Werken des eigenen Verlagshauses. Hier wären als Beispiele zu nennen: „Der Bücherfreund“ (mit dem Untertitel:

Blätter für die Freunde von Reclams Universalbibliothek) oder „Herders Bücherbote“ oder das geistig feinere „Inseltschiff“ und der „Piperbote“. Offen wird der Charakter des „Hausblattes“ als eines mehr oder minder vornehmen Werbemittels für den Verlag gezeigt. Kostenfreie Abgabe bezeugt diese Einstellung.

Eigentliches Besprechungsblatt werden erst diejenigen Organe, die zwar auch vom Buchhandel und für den Buchhandel geschaffen, die aber in mehr oder minder großem Umfang die neuerschienene literarische Produktion auch besprechen (wie z. B. die „Bücherstube“ von Horst Stobbe, München). Ich gehe hier näher nur auf den Bücherwurm ein, ein süddeutsches Buchhändlerblatt, mit dem Untertitel: Monatschrift für Bücherfreunde, das bereits seit 1914 im Einhorn-Verlag erscheint.¹ Diese Zeitschrift ist folgendermaßen aufgebaut: An der Spitze stehen Leseproben verschiedenster Neuerscheinungen (die Auswahl bleibt dabei, wie fast immer, subjektiv). Sie sollen die Leser auf wertvollere Bücher und Autoren aufmerksam machen. Auch hier tritt der Werbegedanke noch unverdeckt auf. Solche kurzen Stichproben ergeben allerdings nur sehr wenig. Daher folgen in dem Abschnitt „Anmerkungen zu Büchern“ noch knappe Charakteristiken, meist von bekannten Rezensenten wie Manfred Schneider, Conrad Wandrey, Hartlaub usw. Der Wert dieser abgekürzten Kritiken, in sich schon stark varlierend, ist sehr begrenzt. Im Grunde kommt mehr als eine geistreiche Behauptung dabei nicht heraus. Die Rubrik „Eine Auswahl neuer Bücher“, wohl eine Liste aller inzwischen der Redaktion zugegangenen neuen Besprechungsstücke (also kein Auswahlprinzip) beendet das Heft. Die Redaktion bemerkt zu den kurzen Anmerkungen nach den Titelangaben, daß diese sich an die Vorschauanzeigen der Verleger halten, also keine „Werturteile“, sondern bloße „Hinweise“ vorstellten. Man erkenne aber nicht die Gefahr solcher mit Verlegeranpreisungen durchsetzten Listen. Dazu sind propagandahaft für den Leser und Büchertäuser sehr bedeutsam und in ihrer Wirkung nicht zu unterschätzen die zahlreichen Verlegerinserate. Wie suggestiv diese immer wiederholten und wieder gesehenen Anzeigen wirkten, das beweisen die Bucherfolge der werbetätigen Großverleger. Überhaupt kommen im Inseratenwesen die tiefen Schäden unserer heutigen Literaturverhältnisse deutlich zum Ausdruck.

Der verlegerischen „Hauszeitschrift“ in vielem verwandt und doch ein literarisch-kritisches Organ ist der im Buchhandel bekannte und beliebte Zwiebeltschiff. Diese „Zeitschrift über Bücher, Kunst und Lebensstil“ wurde von dem temperamentvollen, geistig bedeutenden, bibliophilen Verleger Hans v. Weber als kritisch-satirisches Organ für Buchhändler und Bücherfreunde gegründet. Jedes Heft ist einem bestimmten Thema gewidmet, z. B. „Amerika

¹ Eine Übersicht der hier besprochenen Zeitschriften mit den genauen bibliographischen Angaben befindet sich am Schluß dieses Aufsatzes. D. S.

oder der Amerikanismus" oder (vor kurzem) der Frage „München als Kunst- und Kulturstadt“. Stoffen und Betrachtungen, meist scharf satirischer Art, werden ergänzt durch regelmäßige Buchbesprechungen. Ganz knapp, witzig, oft manieriert witzig, erhalten einige subjektiv ausgewählte Bücher ihre Noten und Bemerkungen. Eine Durchbringung der besprochenen Bücher fehlt völlig. Auch hier wird die schlagwortartige Charakteristik leicht zur geistreichen Phrase. Der geistvollen Feder seines — jetzt verstorbenen — Gründers verdankt dieses für den Kenner des Buchhandels und der Bücher oft amüsante Blatt in der literarischen Welt seinen guten Ruf.

II.

Einen besonderen Typ stellt Die literarische Welt dar, ein Wochenblatt, im Format einer Zeitung, jeden Freitag im Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin, erscheinend, redigiert von Willy Haas. Im Oktober 1925 wurde diese literarische Zeitung nach dem Vorbild der Nouvelles Littéraires gegründet. In Frankreich fehlt die Einrichtung eines den gesamten Buchhandel erfassenden, täglichen Börsenblattes. Es gibt einen nicht gleichartigen Ersatz in einer wöchentlich erscheinenden Bibliographie.¹ Für das literarische Publikum aber erscheinen als wichtiges Organ die Nouvelles Littéraires.² Die literarische Welt des Rowohlt-Verlages versucht nun für Deutschland ein solches wöchentliches, literarisches Nachrichtenblatt darzustellen. Kurze Artikel über zeitgenössische Autoren, Rundfragen z. B. an Wassermann, Th. Mann, Brecht usw. über das Thema „Was arbeiten Sie?“, literarische, journalistische, kulturelle Angelegenheiten aller Art, von den verschiedensten Verfassern in kurzen Aufsätzen behandelt, füllen die Spalten. Dazu kommen knappe oder ausführlichere Buchbesprechungen in der Rubrik: „Buchchronik der Woche“. Theater, Film, Vorträge, Veröffentlichungen von bekannten und unbekanntem Dichtern und Schriftstellern, wie von Ausländern von Bedeutung — kurz, alles literarisch Interessante und Wichtige findet hier seinen journalistischen Niederschlag. Zweifelsohne ist das geistige Niveau dieser Zeitung — es ist die Sphäre liberal-literarischer Verlage der Rowohlt, Reiss, S. Fischer u. a. — nicht unbedeutend. Aber diese Zeitschrift ist lehrreich für den haltlosen, standpunktlosen, rein intellektuellen Literaturbetrieb unserer Tage. Das Runterbunt der dort auftauchenden Namen und Richtungen — Ringelnatz, Paul Ernst, Interbiens mit Samson Körner, Rodin-Erinnerungen der Kostik, Däubler über ein vortreffliches Italienbuch, Politischer über Masereel, Béla Balázs über seinen Film Das Abenteuer eines Zehnmarkscheines, Wassermann über seine Amerikareise — gerade dieses Durcheinander zeigt, wie „literarisch“ im üblichen

¹ Bibliographie de la France. Journal général de l'imprimerie et de la librairie.

² Über französische literarische Zeitschriften und ihre Bedeutung für die Kenntnis der französischen Literatur wird ein späterer Aufsatz berichten. D. S.

Sinn dies alles zusammengehalten und dem intellektuellen Großstadtleser angeboten wird. Wie salopp die Buchbesprechungen oft ausfallen, zeige eine Probe (2. Jahrgang, Nr. 34, S. 5): Agel Eggebrecht schreibt über Ostensos „Ruf der Wildgänse“: „Ich finde es einfach fast ohne Vergleich, eine der wenigen ganz großen, wesentlichen Gestaltungen unserer Zeit. Ein schreckliches und hinreißendes Buch, das einen miterschleift bis zum Ende (!)“. Man erkenne auch, wie eine solche Zeitschrift zum großen Teil reine Verlegeresache ist, d. h. Propagandamaterial für eine bestimmte Verlegergruppe wie: S. Fischer, Rowohlt, Reiß, Wolff, Holzner usw. Im übrigen muß gesagt werden, daß trotz der hohen Auflage die literarische Welt im Sinne der *Nouvelles Littéraires* das literarische Wochenblatt für Deutschland (nach meinem Gefühl zum Glück) nicht geworden ist. Frankreichs geistiges und literarisches Leben zentriert in Paris. Außerdem ist von jeher die öffentliche Anteilnahme an der Literatur dort viel größer und intensiver. Deutschlands geistiges Leben vollzieht sich in den verschiedensten Orten und Landschaften. Die Provinz hat hier einen ganz anderen und vertiefenden Wirkungsbereich. Ohne einem Blatte wie der literarischen Welt unrecht zu tun, müssen wir es als literarisches Großstadtprodukt erkennen, dessen ästhetische und intellektuell-liberale Haltung das Wesentliche geistiger Bildung, den eigentlichen Charakter unseres Volkstums weder berührt noch erfüllt. Und so bleibt diese literarische Zeitung doch nur ein Organ bestimmter Kreise und Verleger; für diese allerdings ein treffender Ausdruck. Aber gerade der Volksbibliothekar sollte erkennen, daß seine Arbeit in einem tiefen Gegensatz zu dieser Art Literatur und Literaturbetrieb steht. Es erscheint merkwürdig, daß man solchen Organen kein Vertrauen entgegenbringen kann, die doch zum Teil auch von Persönlichkeiten getragen sind, die weithin als Repräsentanten der deutschen Literatur gelten und vielleicht auch mit ihrem Besten einer bedeutsameren und wesentlichen Sphäre echten Schrifttums angehören. Aber in diesen und ähnlichen Zeitschriften wird kritik- und wahllos das gesamte Werk dieser von der Zeit nun einmal zu „Größen“ gestempelten Schriftsteller angepriesen, und zwar angepriesen mit allen Tönen und Rünsten der Überredungskraft. Es fehlt hier jegliche Distanz. Die Modernitätsucht verschließt den Blick für die wirklichen und wichtigen Maßstäbe. So sollte der Volkspädagogisch-Verantwortliche, entgegen diesen viel zu frühen und unreifen Beurteilungen, ruhige Zurückhaltung sich bewahren und sich nicht vor dem Vorwurf der Unmodernität fürchten. Den tieferen Zeitströmungen, die den Augenblick überdauern, wird er nur auf diese Weise gerecht. Das aber ist ja seine eigentliche und wichtigste Aufgabe.

III.

Eine besondere Note innerhalb der literarischen Zeitschriften weisen die auf das Politische stark eingestellten Blätter auf. Ich erwähne hier vor

allem die eigenartige Zeitschrift Die neue Bücherschau, eine „kritische Schriftenfolge“. Betont eigentwillig, betont bolschewistisch, gibt sie in ihren scharfen journalistischen Beiträgen über wichtige „revolutionäre“ Dichter und Schriftsteller manch wertvolle Hinweise auch auf bürgerliche Typen wie Leopold Ziegler, Rudolf Panntwiß, Ernst Barlach, Arnold Ullß, Alfred Döblin, Otto Wirz, übt an Literaturgrößen wie Thomas Mann, Gerhart Hauptmann berechnigte, wenn auch etwas einseitige Kritik. Trotz aller Einwände, die gegen diese Art Literaturbetrachtung zu machen sind, mag auf diese, die Zeitfragen in einem modernen Journalismus anpassende Zeitschrift hingewiesen werden. Wie aber auch ihre Besprechungen, die aus politischer Richtung entgegen dem bloß philologisch-ästhetischen Standpunkt geschrieben, fehlsgehen können, zeige wiederum eine Probe: Leo Coscella schreibt über Claude Anet: Ariane, ein russisches Mädchen (5. Jahrgang, 3. Folge):

„Dies Buch gehört zu jenen wenigen Werken, die selbst der Anspruchsvolle in einem Zuge durchliest, wo selbst der kritische Geist sich vergißt und am Schlusse nicht weiß, ob es die an äußerem Geschehen arme und doch originelle Handlung war, die ihn derart fortriß, oder die kristallklare und dennoch faszinierende und berauschte Sprache. Erbarmungslose Seelenanalyse verbindet sich mit scharmanter Formgebung, mythische Innerlichkeit mit tagheller Eindeutigkeit der Sprache, fast orientalische Sinnlichkeit mit spielerischer Darstellung. Ein Werk von hoffnungsvoller Eigentümlichkeit, das eine Synthese geistig-seelischer Werte Rußlands und Frankreichs, also im gewissen Sinne des Orients und Oxydens darstellt“.

Man vergleiche gegenüber diesem Phrasengetlingel die sachliche und wirklich referierende wie kritische Besprechung Dr. Gustav Morgensterns in den Heften für Bücherelwesen 10. Band, 1926, Seite 319. Eben diese Neue Bücherschau urteilt aber über den hier so gepriesenen Schriftsteller in einer späteren Nummer (7. Jahrgang, 5. Folge) folgendermaßen: „. . . Aber sie können schreiben, die erfolgreichen Ritscher, ob sie Bloem oder Höder, Anet oder Morand heißen“. Wahrlich, ein schlagendes Beispiel für die Zuverlässigkeit dieser kritischen Organe!

Hier sei, wenn auch nur beiläufig, noch auf eine andere, literarisch-politische und zwar ausgesprochen proletarische Zeitschrift hingewiesen: Heimstunden, eine „Proletarische Tribüne für Kunst, Literatur und Dichtung“. Den Freienterkeisen, aber auch der Arbeiterjugend-Bewegung nahestehend, bringt dieses mehr unterhaltende als belehrende und literarische Blatt gut gewählte proletarische Novellen und Erzählungen, kultur- und zeitgeschichtliche Aufsätze (z. B. über Zille, Spitteler, Heinrich Mann), Gedichte, klug ausgewählte Aphorismen und Miscellen, zum Teil gute Text-

illustrationen und Kunstbeilagen und — ab und an — Besprechungen von Büchern, die in dem Interessentkreis des Arbeiters liegen.

IV.

Als eigentliche Repräsentanten der literarischen Zeitschriften, ausschließlich zum Zwecke der Bücherkritik geschaffen, sind vor allem zwei Publikationen zu nennen, zwei ältere und ausgeprägte Literaturblätter: Die schöne Literatur und Die Literatur. Beide Zeitschriften, die sich in ihrem Aufbau ähneln, wollen sich unabhängig der literarischen Kritik widmen. Beide könnten demnach auch für den Volksbibliothekar als „Fachblätter“ dienen und ihm die mühsame und verantwortliche Tätigkeit der Buchprüfung zum Teil abnehmen. So scheint es. Aber unterziehen wir auch diese Organe einer näheren Prüfung. Da ist zuerst die von Will Vesper (bekannt durch seine Anthologien) herausgegebene Zeitschrift Die schöne Literatur. Bereits 1899 wurde sie von Ed. Jarncke als Beilage zu seinem literarischen Zentralblatt für eine gebildete Leserschaft gegründet. Den eigentlichen Besprechungen gehen meist kurze Artikel über zeitgenössische Dichter (z. B. Federer, Stehr, Burte, Bruns, Blund, Pehold u. a.) voran, mit genauer Bibliographie. In Einzelgebiete gefondert (Gesammelte Werke, Romane und Erzählungen, Fremde Literatur usw.), werden die Neuerscheinungen von bekannteren Rezensenten wie Grolmann, Brandenburg u. a. besprochen. Mit der Registrierung wichtiger Zeitschriftenartikel, den Berichten über Neu- und Uraufführungen und den Mitteilungen über literarische Dinge (Dichterehrungen, Gedentage usw.) schließt das Heft. Man wird das geistige Niveau dieser Zeitschrift, die sich an den literarisch Gebildeten wendet, anerkennen müssen. Von unserem Standpunkte wird man aber auch die entscheidenden Mängel nicht übersehen dürfen. Schon die Einzeldarstellungen (über Dichter oder literarische Themen) erscheinen fragwürdig. Sie können in ihrer Kürze doch kaum etwas anderes geben als z. B. eine mehr oder minder geschickte, d. h. mit schönen Worten umspinnene Aufzählung der Werke des einzelnen Dichters. Überdies folgt dann noch eine in ihrer restlosen Vollständigkeit scheinbar besonders eindrucksvolle Bibliographie. Welcher Leser aber hat wirklichen Nutzen davon, daß er jeden Zeitschriftenaufsatz vermerkt sieht und jede obsture Erstausgabe längst und zu Recht vergessener Publikationen eines Schriftstellers! Besprechungen, d. h. kritische, gewissenhaft eingehend und hingehend sich auseinandersetzen- den Beurteilungen kann eine solche Zeitschrift trotz ihres großen und durchaus nicht schlechten Mitarbeiterstabes im Grunde also auch nicht geben. Die notwendige Kürze der Buchreferate leistet der ganz subjektiven, völlig zufälligen Beurteilungsart der einzelnen Kritiker den größten Vorschub. Und so finden wir als Maximum auch nur das zustimmende Ja oder ablehnende Nein des Beurteilers, ohne

wirkliche, eingehende Begründung. Als Minimum aber den so gefährlichen Typ von Literaturbesprechungen, die die Leser nicht nur nicht informieren, sondern auch nicht unterhalten, sondern nur in sich selbst verfallen lassen. In sich standpunktlos, noch nicht einmal zu dem gegebenen Objekt, dem Buch, einen klaren Standpunkt gewinnen kann. Als typischen Fall unter vielen anderen verweise ich nur auf eine Besprechung Richard Curingers über Norbert Jacques' Buch „Heißes Land. Eine Reise nach Brasilien“ (28. Jahrgang, Heft 3, Seite 125), die ich auszugsweise wiedergebe. Das im Grunde ungesunde, rein „literarische“ Machtwort, vom Besprecher auch als solches erkannt, wird anfangs recht vorsichtig so gekennzeichnet:

... „dafür zeugen auch diese schwülen, rhythmisch-dynamischen Entladungen des Malers, Musikers, Erotikers Jacques“.

Entschiedener dann:

„ohne körperliche Dichtigkeit, fast substanzlos in einer Art, von der Jacques irgendwo sagt: ‚ohne sonderliche Leidenschaft der Begegnisse‘, unreal und ohne Greifbarkeit, steigern sich diese atmosphärischen Skizzen in eine Orgie von erotischer Metaphorik hinein, bei der tausendmal das Wort ‚Schloß‘ für Berg, für Tal, für Meere und Himmel wiederkehrt und der Leser manchmal gar nicht weiß, warum denn soviel Aufregung“.

Nach diesem stark ablehnenden Urteil zieht der Referent aber sofort sein Rein wieder zurück und schließt, nun unbedürftig anpreisend:

„als ‚schneller, erhiteter, gewaltfamer Akt‘ freilich ist diese Reise von betörender Rauschkraft, üppig, virtuos, Feuerwert und Narkotikum zugleich, und insofern gewiß ganz ‚heißes Land‘, tropisches Erlebnis von faszinierendem Temperament“.

Man beachte überdies, was ich oben theoretisch ausführte, wie diese Besprechung in nichts anderem als einer bloß subjektiven „Bewertung“ besteht, einem ziemlich willkürlichen Darüber-Sprechen, bei jeder Bemühung, das Buch selbst klar und objektiv wiederzugeben, wie demnach auch bei jeder einigermaßen eindringenden und beweisenden Urteilsbegründung. Die ausgewählte Besprechung ist durchaus keine besonders schlechte. Sie kennzeichnet aber den Typ der gesamten Zeitschrift, die von vornherein durch Anlage und Zielsetzung solche im verantwortlichen Sinne ungenügenden Besprechungen liefern muß. Darum kann nicht vorsichtig, ja mißtrauisch genug der in der realen Praxis, nicht im Hohlraum der „Gebildeten“ wirkende Volksbibliothekar diesen Zeitschriften gegenüberreten.

Auch für Die Literatur werden wir bei näherer Betrachtung zu keinem günstigeren Urteil kommen. Im Gegenteil: diese älteste, aus dem „Literarischen Echo“, das 1898 Dr. Joseph Ettlinger gründete, hervor-

gegangene, seit Jahren von Ernst Heilborn redigierte Zeitschrift bringt eine noch größere und somit unübersichtlichere Fülle des Materials. Die Aufsätze selbst, die über Bücher, Autoren wie rein literarische Themen handeln, werden durch Abteilungen „Echo der Zeitungen“, „Echo der Bühnen“, „Echo des Auslandes“ ergänzt, in denen Auszüge und Proben gebracht werden; über die ausländische Literatur wird in „Briefen“ summarisch referiert. Ein Kennenlernen des Tatsächlichen ist bei derartiger Materialzusammenhäufung unmöglich. Auch die Besprechungen werden durch die Fülle des Materials zum größten Teil zum unkritischen Referat oder sogar zur phrasenhaften und oberflächlichen Charakterisierung herabgedrückt. Die Menge des Gebrachten täuscht nur Reichtum vor. So gibt Die Literatur noch eine Rubrik „Aus der Werkstatt deutscher Verleger“, eine „Vorlesungschronik“ und eine Registrierung „aller zu unserer Kenntnis gelangenden literarischen Neuheiten des Büchermarktes, gleichviel, ob sie der Redaktion zur Besprechung zugehen oder nicht“ — also auch hier kein Auswahlprinzip! Diese Fülle macht ein solches Organ höchstens für Wissenschaftler zu einer „Fundgrube“, mindert aber für den verantwortlichen Leser aufs stärkste den Benuzungswert. Eine unboreingenommene Prüfung läßt auch bald das Gesicht sowohl der Besprechungen wie der meisten Aufsätze als vertuscht und geistig-unbestimmt erkennen. Die schöne Literatur erscheint in ihrer Haltung mehr als ein Blatt philologisch-registrierender Art, bürgerlich, ehrlich bemüht, aus dieser Sphäre heraus das Wesentliche und Wertvolle deutschen Schrifttums zu deuten. Die Literatur bleibt in ihrer Haltung farblos. Als „großes“ und „unabhängiges“ Blatt strebt sie nach möglichst umfassender Übersicht. Standpunktlos, höchstens etwas bürgerlich-liberal gefärbt, scheinen ihre Urteile und Besprechungen als Richtschnur einer akademischen Ästhetik zu folgen. Und wie der Haessel-Verlag (schon durch die Fülle seiner Freiliterate) für seine Autoren durch Die schöne Literatur wirkt, so wird in einem bestimmten Maße auch Die Literatur pro domo redigiert. Es ist bezeichnend, daß Autoren der Deutschen Verlagsanstalt zugleich Rezensenten der Literatur sind (wie Lissauer, Luda, Reinacher, Ponten, Brautloff, Curtius, Brand u. a.), und nicht umgekehrt werden in der Auswahl der Proben aus Zeitungs- oder Zeitschriftenaufsätzen die bedorugt, die von Autoren oder Freunden des eigenen Hauses handeln. Natürlich besprechen auch „Auhenselter“, und wertvolle, wichtige Artikel finden sich durchaus. Aber auch hier muß wiederholt werden, was vorhin

über
 chelsten
 it ein-
 en an.
 n den

bibliothekar gesagt wurde. Selbstverständlich ist es gut, diese Zeitschrift zur Information zu halten oder (wo dies zu teuer) bei Belegen hinzusehen. Doch nehme man nicht naiv die dargebotenen Besprechungen an. Erlaubt es die Zeit, so vergleiche man, wie dasselbe Buch in

verschiedenen Blättern besprochen wird. Das ist immer höchst lehrreich und gibt wie von selbst die notwendige Distanz, die der Volkspädagogisch-Verantwortliche gegenüber dem öffentlichen Besprechungswesen stets wahren sollte. Denn wir haben — jede eingehende Beschäftigung mit diesen Organen zeigt es aufs neue — keinen Verlaß auf sie, auch, ja besonders nicht auf die reinen buchkritischen Blätter, die, nur akademisch orientiert, ein Mittel ding von Wissenschaftlichkeit und schöngeistigem Literatenbetrieb vorstellen, auch sie nur ein betrübendes Abbild des modernen Wirrsals, der traurigen Erosteke touzelloser und alles überflutender Buchproduktion.

V.

Gegenüber diesen krampfhaft modernen und doch schon lange irgendwie veralteten literarischen Zeitschriftenarten scheint mir — bei aller Bedenklichkeit, die auch sie erweckt — eine jüngere literarische Zeitschrift, Orplid, einen hoffnungsvolleren und wesentlicheren Typ darzustellen. Orplid, eine „literarische Monatschrift in Sonderheften“ wird seit 1924 von dem jungen, tatkräftigen, der katholischen Volksbildungsbewegung des Rheinlandes nahestehenden Dr. Martin Rodenbach herausgegeben. Jedes Heft ist einem Thema gewidmet; keinem zufälligen aber oder bloß literarischen (wie etwa bei dem Zwiebel-fisch), sondern einer die Zeit wirklich angehenden, für die Zeit und die jüngere Generation wichtigen Frage. So brachte Rodenbach Hefte heraus mit Themen wie „Dichtung der Friedensidee“ (Friede nicht als Negativum, sondern als positive Kraft verstanden), „Junges Italien“, das von den religiösen Strömungen der jungen italienischen Generation Anschauung gab, „Junges Österreich“, „Die Zeitung, Reportage und Feuilleton“, „Das katholische Frankreich“ (ein sehr instruktives Heft), „Junges Rußland“, „Kainer Maria Rilke“. Mögen im einzelnen die Hefte verschieden ausfallen, wichtig ist, daß man Literatur hier als Ausdruck von Ideen begriff, daß man endlich den ewig relativen, standpunktlosen und unverantwortlichen wie geistig unfruchtbaren „philologisch-ästhetischen“ Betrachtungswahn überwand zugunsten einer aus starkem, echtem Glaubensboden kommenden Haltung und Einsicht. Weniger gilt hier das im Grunde üble, weil doch nur halbe Besprechungswesen — man öffnet den Dichtern selbst die Spalten und versucht damit mehr als „Bibliographien“, nämlich wirkliche Einführungen und Würdigungen zu geben. Nicht der „Literaturmarkt“, da die allbekannten Größen miteinander handeln und untereinander verhandelt werden, füllt diese junge Zeitschrift, sondern unbekannte, wirkliche Dichter fördert sie, gibt ihnen ein (wenn auch noch so begrenztes und schwankendes Podium. Innerhalb der katholischen Welt bedeutet Rodenbachs Organ gewiß eine wirkliche, mutige und wertvolle Bewegung. Auch in der deutschen Allgemeinheit verdient dieses Blatt Beachtung zu finden. Immerhin — es wurde gleich zu

Anfang gesagt — darf auch das Bedenkliche nicht übersehen werden: die gefährliche und nicht immer vermiedene Verquickung zwischen religiösen und ästhetischen Elementen. Und man möchte wünschen, daß der suchende und lebendige Charakter bewahrt bleibe, die Zeitschrift nicht also dem tödenden Schicksal verfallt, mehr oder minder auch ein „Besprechungsorgan“ zu werden.

VI.

Zusammenfassend muß nochmals gesagt werden, daß im Rahmen der Volksbüchereiarbeit keines der genannten Blätter ohne kritische Einstellung gelesen werden darf. Sie alle sind, Anlage und Ziel nach, nicht eigentlich für die Zwecke der Volksbildung geschaffen. Deshalb dürfen wir von ihnen eine unmittelbare Hilfe für unsere Arbeit auch gar nicht erwarten. Sie alle bestreiden mehr oder minder literarische Kreise, das „gebildete“ Bürgertum, die akademische Jugend. Es bleibt ja eine unserer schwersten und verhängnisvollsten Tatsachen, daß letztlich der Zusammenhang von „Literatur“, von Dichtung, von Schrifttum gestaltvoller Art, und „Volk“, dem Gesamt des nationalen Volkstums, verlorengegangen ist. Hier liegt die Wurzel des Versagens aller Kritik. Der einzelne fühlt sich nicht mehr für das Ganze, die Gesamtheit verantwortlich. Man hat die Maste des „Staates“ oder der „Wirtschaft“ oder der „Partei“ vorgeschoben, hinter der wir ungeschützt, gedeckt und unbelästigt zu sein uns wähnen. Dies alles gilt auch für das dem Bibliothekar so bedeutungsvolle literarische Besprechungswesen. Es existiert kaum noch eine „Gemeinde“, es existieren nur noch egozentrisch sich abschließende Kreise und Zirkel, die „ihre“ Literatur produzieren und anpreisen. Es liegt nicht in meiner Aufgabe, den inmitten dieses Chaos so gefährdeten Stand des Volksbibliothekars, des Menschen also, der sich redlich um das „Gesamt“ zu bemühen trachtet, zu umreißen. Dienlich möge nur zum Schluß der Versuch sein, über Bedeutung und Wesen von Kritik überhaupt auf einiges Grundlegende hinzuweisen.

Sehen wir von dem Worte selbst aus, d. h. von seiner wortwörtlichen Bedeutung. Kritik (vom griechischen *krinein*) bedeutet „Scheidung“, Entscheidung wie Sonderung. Kritiker heißt auf gut deutsch „Marktscheider“, d. h. jener Mensch, der ein Ding auf seine Echtheit prüft, wie es im alten Bergbau und Erubentwesen galt, da der „Marktscheider“ die Erubenträume zu vermessen und über wie unter der Erde die Grenze, die „Marktscheide“ zu bestimmen hatte. Zu diesem Amt der Vermessung und der Bestimmung gehört ein Vielfaches. Urteilsgewinnung steht vor jeder Urteilsvermittlung. Man wird sagen können, daß ein Kritiker zur wirklichen Urteilsvermittlung in vielem dem Dichter, dem Schöpfer des literarischen Wertes, verwandt sein muß. Jene in Dinge und fremdes Wesen eindringende

Phantasie, jene mächtige und machtvolle Lebenserfahrung, jenes reproduktive, das unbewußt Geschauten und Erlebte ungebrochen wiederherstellende Geistes-talent, all jene wichtigen Eigenschaften eines Dichters, von denen Dilthey in seinem bedeutungsvollen Aufsatz über „die Einbildungskraft des Dichters“ so eingehend handelt, müssen auch dem echten Kritiker eignen. „Lesen können“ bedeutet hier bereits mehr als ein Sich-durchdringen-Lassen von der Sprach-macht des Kunstwerks. Es bedeutet auch den Aufbau, die Wiederherstellung des Ur-Geschaffenen im Empfangenden, die dem schöpferischen Akt verwandte positive „Re-Produktion“. Die Mühe der Urteilsvermittlung (wie es Redeis in einem beachtlichen Referat über „Fördernde Literaturkritik“ formuliert) enthält nun den ganzen und schwierigen Komplex der schriftlichen Niederlegung und Figürung, der kritischen Darstellung. Hier tritt die Bedeutung des Wortes „Kritik“ = „Scheidung“ und „Sonderung“ in Erscheinung. Und zwar in einem doppelten, wenn nicht vielfachen Sinn. Kritik setzt immer ein Absolutes voraus, von dem aus kritisiert werden kann. Doch mit dieser Behauptung taucht bereits eine Fülle von Problemen und Fragen auf. Gibt es ein vollgültiges Maß zur Beurteilung für ein Kunstwerk? Muß nicht für jedes literarische Produkt immer wieder ein neuer, ihm entsprechender Maßstab angelegt werden? Der Raum verbietet leider, diese Fragen eingehend zu beantworten. Es bleibt nur unsere wichtige Behauptung, daß ohne ein „Oberes“ keine wirkliche Beurteilung je stattfinden kann. Urteil kommt von „Ur-Teil“. Der ursprüngliche Wortsinne deutet, wie immer, auf das Notwendige und Wesentliche. Doch kehren wir zur Aufgabe des „Scheidens“ wieder zu-rück. Das Werk selbst muß in seine Teile, seinen Aufbau vom Kritiker zerlegt werden können. Diese Sonderung wird aber keine zerstörende und auflösende „Analyse“ bleiben, sondern sich zugleich in dem Synthetischen einer geordneten Wiedergabe des Wertes vollziehen. Solche Durchhellung und Durchleuchtung geschieht wirklich produktiv nur gleichsam als „Übersetzung“ des vom Dichter Geschaffenen in die neue Gestalt des vom Kritiker Erfassten und Durchdachten. Ein Doppeltes aber erfüllt solche Kritik: sie dient, in dieser Umschaffung des Wertes, dessen Vorzüge und Schwächen aufzeigend, positiv dem schaffenden Künstler. Sie geschah ja auch nur in Verantwortung und Ehrfurcht vor dem eigentlichen Erschaffer. Nur in Zuneigung und Sympathie vollzieht sich wirkliche Erkenntnis, wie dies schon Goethe wußte, der neben seinem Dichteramte auch Würde und Last des Kritikers zu tragen verstand. Die andere Aufgabe aber — für uns hier die wichtigste — erfüllt echte Kritik in der sachlichen Wiedergabe des Dichtwerks zum Zweck der Aufhellung für den Leser. Kunde vom Leser, die im letzten Kunde vom Menschen, Menschen-Kennntnis bedeutet, ist hier die entscheidende Voraussetzung für wirkliche literarische Kritik. Ein objektives Werk, das Buch, entscheidend und richtig in Beziehung setzen zu können zum lesenden und aufnehmenden Menschen, das ist hier

das Wichtige. Diese Verantwortlichkeit dem Menschen gegenüber muß erwacht und aufs schärfste geprüft sein.

Ein Kritiker ist in hohem Sinn ein Vermittler. Er muß sowohl dem Dichter gerecht werden können, ihm verhelfen, das aus der Isolation des einsam Schaffenden geborene Werk den dafür bereiten und offenen Herzen zuzubringen. Er muß aber auch eben diese Herzen öffnen können, d. h. ihnen den Zugang zu dem für sie unbekanntem und vielleicht dunklen, unverständlichen Werk erleichtern. Immer steht dabei das Werk im Zentrum seiner Bemühungen als das eigentliche Objekt oder Gut, das er zu vermitteln hat. Wir sehen, wie nah sich Kritiker und Volksbibliothekar, der doch auch wesentlich Buchvermittler, berühren. Der idealste Kritiker ist gewiß auch der, der dem Menschen persönlich das Buch erläutert und mit ihm liest. Die Notwendigkeit der Arbeitsteilung — auch hier keine Verzweigung bringend — macht diese ideale Form des Büchervermittelns unmöglich. Kritiker und Bibliothekar müssen Hand in Hand arbeiten. Aber das war der Sinn unserer Ausführungen, daß der Volksbibliothekar nicht leichtfertig allen denen trauen, die heute viel zu ungenügend und nur zum Schein das Amt eines Kritikers verwalteten. Daß er auf die notwendigen Eigenschaften achten lerne, die für diesen Beruf ebenso wie für den seinen erforderlich sind, die aber in unserer zerfallenen und chaotischen Zeit immer seltener werden: Ehrfurcht, Sachlichkeit, geistiger und menschlicher Charakter. Aber für Verantwortung wie Bindung an das Gesamte, an die uns tragende Volkseinheit, für die Verantwortung vor dem Geheimnis, aus dem wir geboren sind, aus dem wir leben wie sterben, scheinen die meisten unserer Volksgenossen kein Organ mehr zu besitzen. Es bleibt ihnen unverständlich, daß auch literarische Kritik mehr ist als ein leichtfertiges Tagesgeschwätz, daß sie weder das „Negative“, das billige Zerplücken und lächerlichmachen meint, noch auch das unverantwortliche Lobpreisen und marktchreierische Ausrufen, daß sie vielmehr „fördernde“ Kritik sein will, dem Dichter und seinem Volk in Bewußtseins-Strenge ein Hilfe-Dienst. Und wir können die Berechtigung einer so schweren Anklage nicht abstreiten, wie sie in dem Novemberheft des „Hochlandes“ Dr. Friedrich W. Reifferscheidt den literarischen Zeitschriften Deutschlands gegenüber ausspricht, daß ihre Besinnung „nicht nur durch Verschulden der Verlagsunternehmen die sittliche Bewertung des Sklavenhandels verdient und, genau wie dieser, nur durch den Abfall von einer gerechten Idee zum seelenlosen Geschäftsunternehmen entarten konnte“.¹

Dr. Bernhard Rang.

¹ Auf die Hilfsmittel, die die großen weltanschaulichen Gruppen für ihre Bildungs- und Bucharbeit geschaffen haben (Büchermärkte, Büchermwelt, Eckart u. a.), sowie auf die allgemeinen kulturellen Zeitschriften, die in der Regel auch Buchbesprechungen enthalten, ist in diesem Referat mit Absicht noch nicht eingegangen. Die Schriftleitung.

VII.

Übersichtsliste.

1. Der Bücherturm. Eine Monatschrift für Bücherfreunde. Herausgeber: W. Belshardt. Erscheint seit 1914 im Einhorn-Verlag, Dachau bei München, jetzt Leipzig. Preis pro Jahr 3.— M.

2. Der Zwiebelstich. Zeitschrift über Bücher, Kunst und Lebensstil. Herausgeber: Wolfgang v. Weber, München. Erscheint seit 1909 in unregelmäßiger Folge, der Jahrgang meist zu 6 Hefen, im Verlag Hans v. Weber, München. Preis pro Jahr 12.— M.

3. Die literarische Welt. Herausgeber: Willy Haas. Erscheint seit Oktober 1925 jeden Freitag bei Ernst Rowohlt Verlag, Berlin. Preis vierteljährlich 3.40 M.

4. Die neue Bücherschau. Herausgeber: Gerhart Pohl. Erscheint seit 1919, 6 Hefte im Jahr, im Verlag Die neue Bücherschau, Berlin-Charlottenburg. Preis pro Jahr 5.20 M.

5. Heimstunden. Proletarische Tribüne für Kunst, Literatur und Dichtung. Herausgeber: Arthur Wolff. Erscheint seit 1923. Verlag Die Wölfe, Leipzig-Plagwitz. Erscheinungsweise monatlich. Preis je —.20 M.

6. Die schöne Literatur. Herausgeber: Will Vesper. Erscheint seit 1899 monatlich bei Ed. Abenarius, Leipzig, jetzt H. Haessel, Leipzig. Preis vierteljährlich 2.50 M.

7. Die Literatur. Monatschrift für Literaturfreunde. Herausgeber: Ernst Heilborn. Erscheint seit 1898; früher unter dem Titel Das literarische Echo (bei Egon Fleischel & Co.), jetzt in der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart. Preis vierteljährlich 5.— M.

8. Orplid. Literarische Monatschrift in Sonderheften. Herausgeber: Dr. Martin Rodenbach. Erscheint seit 1924 im Orplid-Verlag, Münchens-Blabbach und Köln. Preis vierteljährlich 6.30 M.

Zur Arbeit an den Sachverzeichnisn

I. Ein Briefwechsel

Sehr geehrter Herr Walter Hofmann!

Wenn Sie das Sachverzeichnis der Stadtbücherei Kaiserslautern „Das schöne Schrifttum“ besprechen, heben Sie eingangs mit Recht hervor, daß die Zentralstelle für volkstümliches Bucherwerbessen mit den Leipziger Buchhallen für sich beanspruchen dürfen, die Lösung des Problems der Sachverzeichnisn am frühesten praktisch und theoretisch angestrebt zu haben.

Sie verkennen nicht die große Schwierigkeit der erfolgreichen Gestaltung eines Sachverzeichnisses und hätten lieber eine simple Bücherliste in alphabetischer Anordnung gesehen,

als die von Ihnen erkannten Grundzüge einer Kataloggestaltung nur halbwegs oder schief angewandt zu finden.

Bestatten Sie mir als Mitglied des Pfälzischen Bücherelausschusses und zugleich als Verfasser der von Ihnen besonders gezeigten Charakteristiken das Wort zu einer Entschuldigung.

Ich hatte gemeinsam mit Herrn Trumm im Jahre 1921 die Ehre, an den Leipsiger Bücherhallen in Ihre Bücherarbeit eingeführt zu werden, und sagen Sie auch immerhin mit zweifelslosem Erfolg, so soll es mich nicht hindern, herzlich zu danken für die vielseitige Anregung, die ich während des vierteljährigen Ausbildungskurses empfangen durfte.

Zunächst ist es mir und dem gesamten Bücherelausschuss eine Freude, daß Sie bei all Ihrem Verdruß über das Bücherverzeichnis Herrn Trumm die Anerkennung nicht verfahren für den „hohen Idealismus“ und die „immense Arbeitsenergie“, die er an den Aufbau der Stadtbücherei Kaiserslautern und des Bücherelwesens der Westpfalz gewendet hat. Daß Sie das Verzeichnis des Herrn Trumm als völlig vorbeigelungen bezeichnen, ist, von Ihrem Arbeitsfeld und Ihrer grundsätzlichen Einstellung aus gesehen, wohl zu begreifen.

Nun aber versehen Sie sich einmal in die Lage des Herrn Trumm, der vor die Ruine einer Bücherei und vor die Neugründung des Bücherelwesens einer ganzen Provinz zu einer Zeit gestellt war, als die Besatzungsfranzosen ihre Sprachkurse eröffneten und mit Besetzungsgaben in jeglichem Verstand sich Hörer dazu einfinden, als der separatistische Terror das gesprochene deutsche Wort des Vortrags und der Bühne gänzlich verstummen machte und darum, wie niemals noch in einer historischen Situation ähnlich, das deutsche Buch als äußerste Notwehrwaffe beschafft und gehandhabt werden mußte, damit es rein äußerlich schon den pfälzischen Menschen, den Städter vor allem, von der Verführung der Straße und den unentgeltlichen französischen Kunstdarbietungen an Konzerten und Komödien zurückhielt, als es demnach galt, das Buch in einer Vielzahl und weitgehenden Volkstümlichkeit für den nationalen Abwehrkampf nutzbar zu machen, versehen Sie sich in diese Lage, und Sie begreifen das Zustandekommen des Bestandes der Kaiserslauterner Bücherei, die naturgemäß mit diesem Bestand für das Verzeichnis verantwortlich werden mußte. Schreibt doch Herr Trumm in seinen Vorbemerkungen: „Das Zustandekommen des Bestandes (Zusweisung von vielen Geschenken, Einbeziehen von mehreren kleineren Büchereien usw.) bedingt, trotz des Ausschließens von vielen unbrauchbaren Büchern bei der Neuorientierung 1923/24, die Lückenhaftigkeit und das Fehlen eines einheitlichen Charakters. Dieser soll durch einen zukünftigen planmäßigen Ausbau erreicht werden.“ Wenn sich die Stadtbibliothek Kaiserslautern Mutterbücherei des Pfälzischen Verbandes für freie Volksbildung nennt, so möchte sie das nur mit der Berechtigung tun, den kleinen ländlichen Büchereien, für welche der Stadtbüchereibestand ein Muster nur zum wenigsten sein kann, hinsichtlich Aufbau und Ausleittechnik als Modell zu dienen.

Bedenken Sie weiter, daß nach bestandener Gefahr einer Vergewaltigung durch die Besatzung heute noch die Volkshochschule Kaiserslautern ihre dringlichste Aufgabe darin erblickt, bei ihren Hörern weitgehende Kenntnis des deutschen Schrifttums und einen gewissen Stolz darauf durch literarische Vorlesungen zu begründen, so dürfte es nicht allzu grotesk erscheinen, daß die Stadtbücherei, die in lebendiger Beziehung zu den Vorlesungen steht, auch in den Charakteristiken ihres Verzeichnisses „etwas Literaturgeschichte“ geben wollte.

Auf die sehr strittige Bücherauswahl und die Gliederung des Verzeichnisses näher einzugehen, vermeide ich, wie Sie selber, und komme zu den Charakteristiken, die Ihnen zu grundsätzlichen Äußerungen Gelegenheit waren und für welche Herr Trumm, dem Ihre Theorie nicht unbekannt war, aus obigen Gründen den Vorwurf einer effektlosen Verwendung oder, wie Sie wollten, einer mißlungenen Anwendung, gerne auf sich nimmt.

Wenn mir die ernste Angelegenheit der Ertöderung erlaube, etwas scherzenden Spott zu üben, würde ich meine Verteidigung auf das lange Sündenregister der Charakteristiken, das einzig auf mein Konto zu schreiben ist, einfach mit dem Satz aus den Vorbemerkungen zu Ihrem Verzeichnis „Die Welt des Sozialismus“ beschließen: „Wo sie eine Charakteristik nicht verstehen, kann das als ein Hinweis auf die besonders schwer zugängliche Art des Buches betrachtet werden“. Doch geziemt dies mir Ihnen gegenüber durchaus nicht, der gerade eben durch die Herausgabe des Verzeichnisses „Die Welt des Sozialismus“ sein tiefgründiges und gegenstandsreiches volksbibliothekarisches Schaffen neuerdings betreibt.

Sie werfen meinen Charakteristiken nichtsfagende Klischeewendungen vor. Gestatten Sie aus den wenigen Charakteristiken, die von Leipzig zur Verfügung gestellt wurden, nur einige Gegenproben:

- Bengt Berg: das ist der Gegenstand des wunderbaren Buches
 Alfred Bod: wie in Alfred Bods Büchern wunderbar lebendig
 Charles Dickens: der wunderbare Roman eines jungen Menschen
 George Elliot: der greife zu dem prächtigen Bebe
 Max Eyth: lebt ganz in seinem prächtigen Stixenbuch
 Luise von François: der greife zu den prächtigen Büchern von Luise von François
 Jonas Lie: das ist das prachtvolle Buch
 Hermine Billinger: in dessen Mittelpunkt eine ganz prächtige Frauengestalt steht
 Max Eyth (in Ihrer „Auswahl“) ein prächtiger Mensch
 Meertwaeth und Soffel (Naturwissenschaften) das prächtige Werk
 Kready das Buch ist mit prächtigen Bildern geschmückt.

Es wäre stilpsychologisch reizvoll, die Charakteristiken Ihrer Einzelverzeichnisse daraufhin zu untersuchen, wie oft Klischeeworte, wie: anregend, besonderer Reiz, packend, fesselnd, treffend, anziehend, interessant, darin wiederkehren, wie jedes besondere Verzeichnis, paradox gesagt, seine charakteristischen Klischees hat, vielleicht haben muß bei der Natur der Sache und der Unzulänglichkeit alles Menschlichen.

Stellen Sie zusammen, wie oft in den Charakteristiken Ihrer besprechenden Literatur die Erwähnung des „namhaften Gelehrten“, des „berühmten Forschers“ auftritt, und doch ist es für den Leser genau so wichtig und unwichtig, als wenn ich bei den Ausländern Rolland, Tagore und Remont im Sinne einer Hervorhebung für den Leser den Nobelpreis erwähne.

Sie reden von „peinlichem Abgelenken ins Phrasenhüfte“ und von „unmäßlichen Formen und Wendungen der Charakteristiken“. Gestatten Sie als Gegenbeispiele:

- Melchior Meyr: Ein Ganz- und Meisterstück ist die Geschichte vom schwarzen Hans, in der ein echter, in allen Farben der Schönheit, der Kraft, des Reizes und der Lebenswürdigkeit schillernder Teufelsbraten tiefes Verzeile über das beste Mädchen des Dorfes bringt.
- Vimm Kröger: in seinem Kopfe und in seinem Herzen bildeten sich Fabeln, Geschichten, Anekdoten, Schmauren, Stimmungsbilder, Charakterbilder und ließen ihm keine Ruhe mehr; sie mußten heraus und aufs Papier und unter die Menschen.
- Gottlieb: bei den großen Romanen Gottliebs geht dem unvorbereiteten modernen Leser manchmal der Atem aus.

Vollst.: (als Beispiel „wenig geschmackvollen Urteils“ und „unmöglicher Form“ zugleich): „die Rosaten aber, ein Meisterstück reiner Vollstößiger Erzählungskunst, funkeln, wie der Taupropfen im feuchten Morgengras, in der herben Romantik ursprünglichen Volksebens.“

Dollten Sie meine „peinlich ins Phrasenhafte abgeglittene Bemerkung“ über Leebantes dagegen: „Sein ewig junges Buch ‚Don Quixotte‘ ist ein Edelstein im untergänglichen Schatz der Weltliteratur“, und Ihr unbestechliches Auge wolte gewiß meinem Edelstein den Vorzug geben vor dem Taupropfen im feuchten Morgengras.

Es widerstrebt mir, als Gegenbeispiel gleichfalls die Superlative Ihrer Charakteristiken zu einem Panoptikum von grinsenden Satzeschichtern zusammenzutragen, was ich nicht zulezt um destoillen vermehle, um in Ihnen auch nicht die leifeste Bitterkeit durch die Form meiner Erwiderung aufkommen zu lassen. Ich begnüge mich mit einer einzigen Probe: „Johann Peter Debel ist der größte Meister der Anekdote . . . zum reinsten Vergnügen des anspruchlosesten sowohl als auch des vermöhntesten Lesers.“

Sachlich tun Sie mit dieser Bemerkung natürlich ebenso recht, als wenn Sie Engelste den genialsten Arbeiterdichter nennen, und wollen auch mir wohl nicht im Ernst die Ermächtigung absprechen: Dante als einen der größten Dichter aller Zeiten und höchsten Ausdruck des Mittelalters oder Dostojewski als stärksten und geschloffensten Ausdruck der russischen Seele anzusprechen.

Dah bei meinen Charakteristiken Ausdrücke wie „naturalistisch“ und „expressionsistisch“ verwendet werden, wollen Sie erklärlich finden aus eingangs erwähneter Tatsache, daß die Bücherlei Ihre Leser hauptsächlich in den Volkshochschulhörcern findet, die solchen Schlagwörtern wohl einen Inhalt zu geben vermögen; zudem scheinen Sie einen solchen Ausdruck nicht allzu schlimm zu finden, nachdem Sie selber schreiben oder durch Mitarbeiter schreiben lassen: „Johannes R. Becher gehört der Form seiner Dichtung nach zu den einzelnen Vertretern des Expressionsismus“.

Aber alles in allem, auch wir stehen nicht an, von unseren Charakteristiken das zu halten, was auch Sie von den Ihrigen einmal geschrieben: „Der Mängel sind wir uns wohl bewußt“.

Sie bemerken zum Schluß Ihrer Besprechung, daß ein Buchbestand nur dann volkspädagogischen Wert hat, wenn er Charakter hat und Ausdruck eines geistigen Willens und geistigen Vermögens ist. Aus meinem erstlich angeführten Grund, daß es seinerzeit gegolten hat, schier wortlich eine Büchermauer gegen gewaltsam vorgetragene weltliche Übersetzung zu errichten, konnte Herr Raum dieses hohe Ideal einer Bücherlei nicht so unberührt im Aug' behalten, wie er es dank Ihrer klaren Zielstelle sieht und gemißt ist, fernerhin anzustreben. Bis dahin möge einstellten das ausgelehene Buch den „Ausdruck eines geistigen Willens und eines geistigen Vermögens“ allein bewirken.

In diesem Sinne fassen Sie das Verzeichnis auf, nicht als eine willkürlich geblöckte Entstellung Ihrer Theorie, sondern als Versuch eines Buchverzeichnisess, geboren wie die Bücherlei selbst aus der Notlage äußerlicher und innerlicher Bedrängnis in schlimmsten Zeiten unserer Heimat.

Mit der Versicherung, daß wir Ihre Bücherarbeit nach wie vor in der Pfalz hochschätzen und es aufrichtig bedauern, wenn unser Verzeichnis Anlaß würde zu einer Verstimmung auf längere Zeit,

verbleibe ich hochachtungsvoll

gez. Leopold Reih.

Mitglied des Pfälzischen Volksbüchereiausschusses

Antwort

Sehr geehrter Herr Reich!

Ihre Entgegnung auf meine Kritik des Kaiserslauterner Kataloges ist mir vorgelegt worden, und Sie werden gestatten, daß ich wenigstens mit ein paar Sätzen darauf antworte.

Ich kann nicht verhehlen, daß Ihre Ausführungen meinen Glauben an die Möglichkeit einer sachlichen Erörterung der mit dem Kaiserslauterner Katalog verbundenen grundsätzlichen Fragen nicht gerade gestärkt haben. Es ist ja nach Ihren eigenen Lobpreisungen der Leipziger Arbeit eine überraschende Wendung, wenn Sie den Spieß der Kritik einfach umbrehen und unseren Leipziger Katalogarbeitslenkstellen dieselben Mängel nachweisen möchten, die wir an der dortigen Veröffentlichung aufgezeigt haben. Ich kann kaum annehmen, daß Sie diese Argumentation selbst ganz ernst meinen. Sollte es Ihnen bei ruhiger Lektüre meiner Kritik wirklich entgangen sein, daß ich die angeführten Punkte aus Ihren Buchbeschreibungen nur als Beispiele der Besamthaltung gebracht habe, die dem ganzen Katalog zugrunde liegt und die ich ausführlich charakterisiert habe? Wie leicht Sie sich die Aufgabe machen, durch zweckdienliche Charakteristika der Leipziger Arbeit dem Kaiserslauterner Katalog eine Fülle zu verschaffen, möchte ich nur an einem Beispiel feststellen. Sie beanstanden, daß ja auch einer unserer Mitarbeiter in einem Leipziger Katalog einen Dichter — J. R. Becker — der egpressionistischen Dichtung zugeordnet habe. In der Tat — das ist geschehen! Aber haben Sie nicht bemerkt, daß die Charakteristika in dem Studentenkatalog „Die Welt des Sozialismus“ steht, der, notwendigerweise, in seinen Charakteristiken die Linie von der klassischen deutschen Philosophie bis zur sozialistischen Bewegung und Lehre der Gegenwart ziehen muß und der sich (wie auch in den Vorbemerkungen ausdrücklich gesagt wird) an ein ganz bestimmtes Publikum wendet, während Ihre eigenen Charakteristiken sich in einem allgemeinen Bücherkatalog befinden, der für die differenziersten Leser bestimmt ist und der außerdem als pfälzischer Musterkatalog selbstverständlich den Weg in die kleinsten pfälzischen Dorfbüchereien finden wird?

Viel wichtiger aber als diese doch ein wenig pieleserische Art, sachliche Diskussionen zu führen, scheint mir Ihre Erörterung der Notlage, aus der Sie die Entwicklung der Kaiserslauterner Büchereiarbeit zu erklären versuchen. Äußere Gründe, so stellen Sie es dar, führten dazu, die Qualität hinter die Quantität zurückzustellen. Mit dem „deutschen Buch“ mußte der „nationale Abwehrkampf“ betrieben werden, und weil man das in der Eile nicht gut machen konnte, machte man es eben schlecht. Welch unheilvolle Verwirrung der grundlegenden Begriffe der Volkspädagogik! Man erweicht in dem Doppelbegriff „Deutsches Buch“ den Begriff des Deutschen, man verwässert in dem Begriff „Nationaler Abwehrkampf“ das Nationale und glaubt so, der raffinierten Kulturpropaganda unserer westlichen Nachbarn einen wirksamen Damm entgegensetzen zu können. Mit dieser Begründung könnten Sie jede Art auch minderwertigster Literatur in dem nationalen Abwehrkampf einsehen. Der Mißbrauch, die Entleerung der Worte deutsch und national ist eine der schlimmsten Krankheitserrscheinungen unserer Zeit, und nun soll Volksbildung und Volksbücherei nicht dazu da sein, von einer neuen — ewig alten — Sinngebung dieser Worte aus, neue Zellen deutschen geistigen und seelischen Lebens zu bilden, sondern die Volksbildung soll selbst dazu mitwirken, die grundlegenden Begriffe unseres Volkslebens und unserer Volkskultur noch weiter zu entleeren und zu verwässern. Gerade Ihre Worte, mit denen Sie den Katalog zu retten suchen, erweisen erneut die Berechtigung unserer Kritik.

Aber selbst wenn man zugeben möchte, daß damals schnelle Arbeit notwendig war, und daß dies nicht gute Arbeit sein konnte, was hat das mit einem im Jahre 1926 herausgegebenen Katalog zu tun, der Musterkatalog für die Pfalz sein soll? Wenn der Bibliothekar einen Bücherbestand zu betreuen hat, dem er innerlich nicht zustimmen kann, braucht er dann

schon einen Katalog zu drucken? Wenn er einen Katalog druckt, muß er dann den gesamten Bestand in seiner ganzen Unzulänglichkeit auf 400 Druckseiten verzeichnen? Ist die Lösung der Auswahlkataloge nicht schon seit Jahren gefunden und mehrfach vertieft worden? Würde nicht gerade ein kleiner, übersichtlicher Auswahlkatalog zum mindesten für die Berater der kleinen Pfläzer Büchereien sehr viel mehr leisten als dieser an das Reichskursbuch erinnernde Band? Wenn man vor Jahren nicht Zeit zu solchen Überlegungen gehabt hat, warum druckt man dann heute einen umfangreichen Gesamtkatalog der Schönen Literatur, der alle aus den Zwangsverhältnissen von damals herrührenden Schwierigkeiten mit enthält? Wenn schon die Kaiserslauterner Stadtbücherei ein solches in jeder Hinsicht zweifelhaftes Bücherverzeichnis haben mußte, warum bringt man es dann auf dem Titelblatt in Verbindung mit der pfälzischen Büchereiarbeit, drückt ihm mit dem Hinweis auf die „Musterbücherei“ den Stempel des Musterkataloges auf?

Es scheint mir jetzt nicht der Augenblick, auf die Probleme hier näher einzugehen, die hinter diesen Fragen stehen, zumal personale Angelegenheiten dazu gehören, die sich der Erörterung in dieser Form entziehen. Ich kann nur erneut feststellen, daß die neue Volksbüchereiarbeit, wenn sie nicht ihrerseits in der klüglichsten Form wieder Schiffbruch erleiden soll, eine Angelegenheit höchster geistiger Verantwortung sein muß, und daß ihre mit sachlich unzulänglicher Arbeit auch dann nicht gedient ist, wenn dies gut gemeinte Mühe an sie gewandt und ihr offenerer Mißerfolg nicht ungeschickt verteidigt wird.

Mit ergebener Begrüßung

gez. Walter Hofmann

II. Eine Selbstanzeige

Über die beiden Verzeichnisse, die die Staatliche Beratungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen in der Provinz Ostpreußen vor einiger Zeit veröffentlicht hat, bringen wir im folgenden zunächst die Selbstanzeige des Bearbeiters. Wir behalten uns vor, im Rahmen der Aufsatzreihe „Zur Arbeit an den Sachverzeichnissen“ auf die mancherlei Fragen und Probleme, die bereits in der Selbstanzeige angedeutet werden, näher einzugehen. Es wird dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, daß an einigen Punkten Anschauungen vertreten werden, die mit dem in dieser Zeitschrift eingenommenen Standpunkt nicht ohne weiteres übereinstimmen. Eine ausführliche Besprechung dieser Verzeichnisse wird auch zu diesen Fragen Stellung nehmen. Die Schriftleitung

I.

Auswahlkatalog für die ostpreussischen Volksbüchereien. Schöne Literatur. Bearbeitet von der Büchereiberatungsstelle für die Provinz Ostpreußen. 1926, Verlag der Hauptwohlfahrtsstelle für Ostpreußen E. V. Königsberg, Pr. Paulstraße 2. 140 Seiten. Preis brosch. 1.— M.

Das Verzeichnis enthält, mit den Ergänzungen aus der belehrenden Literatur zu den einzelnen Abschnitten, ungefähr 2200 Titel von Büchern. Es ist für ländliche und städtische Büchereien zusammengestellt, aber nicht für die Leser, sondern für die Verwalter dieser Büchereien. Mit Rücksicht auf den Charakter der Provinz mußten die Bedürfnisse ländlicher und kleinstädtischer Büchereien in erster Linie wahrgenommen werden. Dagegen sind die hierfür in Frage kommenden Abteilungen besonders stark ausgebaut. Die einzelnen Abteilungen selbst sind fast in Unterabteilungen zerlegt, um die Zugehörigkeit und die inhaltliche und geistige Welt des Buches recht eindeutig hervortreten zu lassen (z. B. Aus der Geschichte und Kulturgeschichte: Vom Großen Kurfürsten bis zum Alten Fritz; Friedrich der Große und seine Zeit; Die Zeit des Siebenjährigen Krieges). Etwa die Hälfte aller Bücher sind mit kurzen, oft

stichwortartigen Charakteristiken versehen. Innerhalb des Gesamtbestandes ist eine Auswahl insofern getroffen, als für die Bildungsarbeit besonders geeignete Bücher als empfehlenswert hervorgehoben sind. Der Schweregrad ist bei jedem Buch ausgedrückt, ebenso, ob es geeignet oder nicht geeignet ist für ländliche, für jugendliche, für evangelische, für katholische Leser. Am Schluß des Kataloges sind Sonderzusammenstellungen zu finden von Büchern für weibliche Jugendliche sowie von Büchern für bestimmte Leserguppen (literarisch interessierte Leser usw.).

Diese wenigen Andeutungen können natürlich nicht die Bekanntheit mit dem Katalog erfassen. Sie sehen diese voraus. Es sei aber gestattet, über diese bloße Inhaltsangabe hinaus einige allgemeine Hinweise noch zu geben. Die Herausgabe eines eigenen Verzeichnisses war dringend notwendig. Es bestand bisher keine Arbeit, die geeignet war, die ostpreussischen Bücherleitverwalter bei der Bücherauswahl völlig befriedigend zu unterstützen. Es mußte ein Verzeichnis da sein, das sowohl den örtlichen Verhältnissen der Provinz Rechnung trug als auch ganz sich auf die Verwendung in der praktischen Arbeit einstellte. Die Bücherleitverwaltungsstelle betreut die städtischen Buchereien wie die ländlichen Kreiswanderbuchereien, die zum großen Teile vorläufig auch noch das Lesebüchereis der Jugendlichen befriedigen müssen; sie hat in Masuren mit typisch evangelisch eingestellten Lesern, im Ermland mit typisch katholisch eingestellten Lesern zu rechnen. Alle diese Buchereien waren vor der planmäßigen Beratung in ihren Beständen meist sehr willkürlich zusammengesezt. Daher ist ihnen Verwaltern in erster Linie einmal damit geholfen, daß sie ein Auswahlverzeichnis für die Anschaffung haben, aus dem zuverlässig wenigstens der erste Grad für die praktische Verwendung hervorgeht.

Wegen dieser besonderen soziologischen und organisatorischen Verhältnisse, sodann auch wegen des Fehlens geeigneter Hinweise auf diese Verhältnisse (Schweregrad, ländliche, jugendliche Leser usw.) war es notwendig, möglichst bald zu einem solchen Verzeichnis zu kommen. Damit ist schon ganz klar, aber auch ganz offen der Kompromißcharakter des Auswahlkataloges angedeutet. Der Beratungsstelle blieb eben, sollten die Bestände der ostpreussischen Buchereien nicht noch ungeschickter werden, nur der mittlere Weg zwischen einem reinen Bestandsverzeichnis und einem gestaltenden Katalog (wie etwa dem schönen Leipziger Frauenkatalog) übrig. So waren für die Auswahl, um es noch einmal zu betonen, zuerst einmal Rücksichten auf die reine Praxis ausschlaggebend. Für Lebenskreiskataloge ist die Zeit aus mannigfachen Gründen in Ostpreußen noch zu verfrüht, wenn sie auch später in Angriff genommen werden sollen.

Eines der Haupterschwerenisse der Arbeit war die knappe Zeit, die für die Abfassung zur Verfügung stand. Das machte sich vor allem bei der Ausarbeitung der Charakteristiken bemerkbar. Nichtsdestoweniger glauben die Bearbeiter, daß die Charakteristiken als erste andeutende und anleitende Orientierungen nach Inhalt und geistigem Gehalt — und mehr sollen sie für den Bücherleitverwalter nicht sein — nicht blaffer geraten sind als Stichwortcharakteristiken anderer Kataloge, abgesehen von einigen Entgleisungen und besonders Allgemeinheiten, die sich bequem bei diesen anderen, auch guten Katalogen nachweisen lassen. Allgemeinheiten, die meist schon im Wesen der Charakteristik als Darstellungsmittel überhaupt liegen. Die Abschnittseinteilung des Kataloges bemüht sich, wie die vieler anderen neuen Kataloge, die Bücher in einzelne große Stoffkreise zusammenzufassen, in denen das einzelne Buch in einem bestimmten geistigen und zeitlichen Zusammenhang mit anderen Büchern erscheint (z. B. die Gegenwart: Die Eroberung der Welt durch die Maschine; Die Zeit ohne Seele; Arbeiterleben und soziale Frage; Im Suchen nach neuen Lebensformen und Inhalten; Religiöses Fragen und Verlangen). Auch in diesem Zusammenhang sei wieder hervorgehoben, daß in dieser „geistigen“ Einteilung der Katalog sich ja nicht an den Leser, sondern an den Bücherleitverwalter in der praktischen Bildungsarbeit wendet. Eine Anordnung der einzelnen

Abschnitte nach dem Schwierigkeitsgrad der Bücher wurde sowohl wegen dieser Einteilung als auch deswegen nach reiflicher Erwägung verworfen, weil alle Bücher ja innerhalb der einzelnen Abschnitte mit einer Schwierigkeitsbezeichnung versehen sind.

Bei der Auswahl der Bücher wurden nach Möglichkeit gestaltungswürdige Bücher berücksichtigt. Die Beratungsstelle glaubte, besonders solche Bücher nicht umgehen zu dürfen, welche von großer Bedeutung sind für die Leseförderung einer Bevölkerung an das deutsche Buch, der in ländlichen Gegenden das Lesen oft noch schwer fällt oder die sogar in einzelnen Teilen der Provinz noch zu dem zweisprachigen Element zählt.

2.

Auswahlkatalog für die ostpreussischen Schülerbüchereien. Bearbeitet von der Büchereiberatungsstelle für die Provinz Ostpreußen. 1927, Verlag der Hauptwohlfahrtsstelle für Ostpreußen E. V. Königsberg, Pr. Paulstraße 2. 72 Seiten. Preis brosch. —.60 M.

Die Zusammenstellung dieses Verzeichnisses erfolgte, weil vielfach Wünsche nach einem Schülerbüchereiverzeichnis laut wurden, das den besonderen Bedürfnissen der ostpreussischen Volksschulbüchereien Rechnung trägt. Die Beratungsstelle glaubte sich diesen Wünschen nicht entziehen zu dürfen, schon allein aus dem Grunde, weil in einer Provinz, die teilweise zweisprachige Elemente aufweist, die Erziehung der Jugend zum guten deutschen Buch, beinahe mehr noch als anderwärts die Bildungsarbeit an den Kindern und Jugendlichen durch das Buch, die notwendige Ergänzung der Arbeit an den Erwachsenen ist und weil, bei dem überwiegend ländlichen Charakter der Provinz die Peranführung der ländlichen Jugendlichen zum Buche hier ein besonders brennendes Problem ist. Daher sind außer den Bezeichnungen für Schwierigkeitsgrad und Altersstufe (Unters-, Mittels-, Oberstufe) auch noch solche für ländliche Schüler und Jugendliche hinzugekommen. Insofern bildet das Verzeichnis auch die Ergänzung und Vorstufe zum „Auswahlkatalog für die ostpreussischen Volksschulbüchereien“. Im Verzeichnis sind ungefähr 600 Bücher, alle mit zum Teil recht ausführlichen Charakteristiken, ausgeführt aus den Gebieten der schönen und der belehrenden Literatur und des Schrifttums aus Handwerk, Technik, Selbstbeteiligung, Sport usw. Am Schluß des Kataloges ist eine Sonderzusammenstellung von Mädchenbüchern erfolgt, vor allem zu dem Zweck, um die Mädchen der Oberstufe den Übergang vom guten Kinderbuch zur echten Erzählung finden zu lassen. Ausgaben und Preise sind überall beigelegt. Auch dieses Verzeichnis ist für die Hand des Büchereiverwalters, nicht der Leserschaft bestimmt.

Trotzdem immer von ostpreussischen Verhältnissen ausgegangen ist, wird die Hoffnung ausgesprochen, daß das Verzeichnis, bei dem vorläufigen Fehlen ausführlicher Jugendschriftenverzeichnisse, auch anderwärts benutzt werden kann.

Dr. Wilhelm Schröder, Allenstein

Zur Volkskunde der Gegenwart

Heinrich Rauh, Im Schatten der Schloße. Versuche zur Seelenkunde der Industriejugend. Einsiedeln 1926, Benziger & Co. 295 Seiten. Preis brosch. 5.— M.

Das Buch ist entstanden aus einem starken Mitleiden der Not innerhalb der Industrie-
arbeiterschaft zwischen Rhein und Ruhr. Sein Verfasser, der Lehrer im rheinisch-westfälischen Industriegebiet war, hat in diesem Werk seine Erfahrungen mit der Industriejugend und

seine Gedanken zu einer Lösung des „Industriemenschheitsproblems“ niedergelegt. Er wendet sich in erster Linie an Lehrer und Geistliche, die in Industriepädagogischer Arbeit stehen, aber darüber hinaus ausdrücklich an alle, die „guten Willens sind“.

Das Buch gibt nicht eine exakt-wissenschaftliche Darstellung, sondern eine aus hartem sozialen Ethos geborene, sehr in die Breite gehende Schilderung, die werben will „um Verstehen, um Liebe, um Hilfe bei Theoretikern und Praktikern für die Ärmsten der Armen, für die Menschheit im Schatten der Schöte“ (S. 10). Der Verfasser hat benutzt diese Methode gewählt. Die Ergebnisse, die er bietet, beruhen wohl auf „systematischer Beobachtung, auf Fragebogenerhebungen, planmäßigen Familienbesuchen, Gesprächsprotokollen und didaktisch-pädagogischen Experimenten“ (S. 9), aber zu einer systematischen Darstellung fehlt doch nach einer Erklärung des Verfassers die völlige Abrundung der Materialsammlung. Entscheidend ist wohl, daß es dem Verfasser darauf ankam, den „opferstarren Helfertollen“ (S. 12) auszuküßeln, indem er die ganze Not dieser Menschen vor dem Leser ausbreitet. Da die vom Verfasser gewählte lockere Form der Darstellung die Ergebnisse seiner Studien ohne eigentliche Unterlagen in einer Auswahl darbietet und somit einer kritischen Nachprüfung im einzelnen entzieht, fragt es sich doch, ob es nicht besser gewesen wäre, die dem jetzigen Wert zugrunde liegenden Forschungen in einer exakt-wissenschaftlichen Darstellung vor den Leser hinzustellen.

Das Thema des Verfassers ist ein Ausschnitt der industriellen Seelenkunde: die Psychologie der männlichen Schulentlassenen. Rauß beschreibt zunächst die seelische Lage der schulentlassenen Jugend, dann die Stellung der Jugendlichen zu den objektiven Kulturwerten und den Jugendidealen, ferner die Erwartungen, mit denen die Jugendlichen in das Leben hinausgehen. Er versucht sodann, den jungen Industriearbeiter in einzelnen von der Arbeitsart aus bestimmten Typen zu erfassen: den Bergmann, den Hüttenarbeiter, den Gelegenheitsarbeiter, den Arbeitslosen; ferner die bürgerlichen Typen: den Industriehauer, den Beamten, den Kaufmann, den Handwerker. Diese Typologie gliedert in dem Typ des jungen Arbeiterbürgers, den Rauß als das Ideal, das Ziel, den „Anfangspunkt für erfolgreiche Industriepädagogische Unternehmungen“ (S. 99) ansieht. In dem Arbeiterbürger sind die Begegnisse von „Seele und Industrie“, die nach der Ansicht des Verfassers das Problem der Industrialisierung und Proletarisierung ausmachen (vgl. S. 96), zum Ausdruck gekommen. Der „Arbeiterbürger“ stammt entweder aus dem ländlichen Tagelöhnerum und bringt traditionsmäßig die Einsicht in die Notwendigkeit der Arbeit und die Fähigkeit, sich reibungslos dem neuen Arbeitsprozeß anzupassen, mit, oder er gehört der zweiten oder dritten Generation zugewandelter Arbeiterschichten an, die durch den Anschluß an gebliegene bürgerliche Sitten und Gewohnheiten der Gefahr der Proletarisierung entgangen sind. Dieser „Arbeiterbürger“ ist für Rauß ein „organisches Gebilde“, an dem auf dem Wege einer natürlichen Entfaltung „die geistigen Auswirkungen fortschreitender Proletarisierung“ abgeprallt sind (S. 96). Er ist für ihn das Ziel der Industriepädagogik; in Wirklichkeit aber ist dieser vom Verfasser geschilderte Typ ein in die bürgerliche Idylle geküßelter, in Abkehr von der harten Wirklichkeit lebender Arbeiter.

Man kann den Abschnitt über den Arbeiterbürger nur mit großen Bedenken lesen, denn in dieser Zielsetzung offenbart sich deutlich die GrundEinstellung des Verfassers, die an anderen Stellen des Buches oft durch das starke soziale Pathos verdeckt wird. Rauß übersieht ganz, daß es nicht darauf ankommt, die Arbeiterschaft zum „bieder-gebliegenen Bürgertum“ (S. 98) aufsteigen zu lassen, sondern sie als Arbeiterschaft, d. h. zwar nicht als Proletariat im Sinne einer „durch das Bewußtsein der absoluten Abhängigkeit geeinten Klasse“ (Vertrad Bäumer), sondern als einen durch das Bewußtsein seiner Zuordnung auf das Ganze hin in sich gebundenen und dem Ganzen verbundenen Stand in das Volksganze einzugliedern. Man kann in Einzelheiten mit Rauß übereinstimmen, in seiner

Betonung des Heimatgefühls, der Religion; trotzdem ist der von Rauh gezeichnete Arbeiterbürger als „Idealtypus der Industriemenschheit“ (S. 99) nichts anderes als die egoistische Isolierung eines einzelnen außerhalb der Arbeiterschaft, die für die Arbeiterschaft als Gesamtheit nichts anderes bedeuten würde als die Verleugnung des ihr eigenen Wertes.

Diese Grundeinstellung des Verfassers wirkt sich deutlich in dem letzten Teil des Buches aus, der einzelne praktische Fragen der Industriebildung behandelt, und zwar die Volkstumspflege in der Industrie. Es finden sich hier gute Einzelbemerkungen über die Arbeit des Lehrers in der Industrieschule, über die Notwendigkeit der Fühlungnahme mit den Eltern seiner Schüler, über die Volkshochschule, die weder eine Unübersicht mit niedrigerem Niveau noch Fortbildungskurs sein soll, über die Industrieerbsorge. Aber alles ist nur gesehen von dem Bestreben aus, die Arbeiterschaft in die alte bestehende Gesellschaftsordnung hineinzupfropfen, und zwar um den Preis des Opfers des ihr eigenen spezifischen Gehaltes. Meines Erachtens läme es darauf an, aus der Erkenntnis der heute tatsächlich vorhandenen chaotischen Auflösung der Gesellschaft heraus den Versuch zu wagen, Wege zu der heute gebotenen Volkordnung aufzuzeigen.

Der Verfasser gibt außerdem noch eine Reihe Schülerbilder aus der Begabtenklasse einer gehobenen Volksschule und Familienbilder aus einer Normalklasse. Er will hierdurch möglichst lebendig und konkret die im ersten Abschnitt theoretisch beschriebene Besonderheit des Industriemilieus aufzeigen. Man vermisst jedoch die Herausstellung des eigentlich Typischen, das gerade zur Erkenntnis der besonderen Lage der Industriearbeiterschaft zwischen Rhein und Ruhr so wesentlich wäre.

Das Werk ist ein lebendiger Ausdruck der starken sozialen Aufgeschlossenheit des Verfassers; es ist beachtenswert, weil es wahrscheinlich manchen Menschen bürgerlicher Kreise die Augen öffnet für die Not der Industriearbeiterschaft. Die Lösungen aber und die Wege, auf denen solche gesucht werden, genügen aus den oben angeführten Gründen nicht und fordern zur Auseinandersetzung und Kritik auf.

In diesem Sinn kann der Volksbibliothekar dieses Werk als einen Beitrag zum Problem der Arbeiterbildung nehmen. Für die Verwendung des Buches innerhalb der Leserschaft ergeben sich aus den grundsätzlichen Bedenken gegenüber den Lösungsversuchen des Verfassers die Grenzen, die bei der Ausleihe beachtet werden müssen. Es läme am ersten für stark bürgerlich orientierte Büchereien in katholischen Gegenden in Betracht, in die es um seines ethischen Gehaltes willen einzustellen wäre.

Dr. Maria Steinhoff

Büchereipolitik und Büchereibewegung

Zur Neuordnung des volksbibliothekarischen Ausbildungs- und Prüfungswesens

Vorbemerkung. Wie bereits bekanntgeworden, beschäftigen sich zurzeit die maßgebenden staatlichen Stellen in Preußen mit einer Neuregelung der Prüfungsbestimmungen für den Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und volkstümlichen Büchereien. Es handelt sich dabei nicht um eine Angelegenheit, die nur diese Stellen und die Vertreter der einzelnen Berufsverbände angeht, sondern um eine Lebensfrage der volkstümlichen Bücherei, um die schon seit wenigstens einem Jahrzehnt die volksbibliothekarischen Berufsträger ohne Unterbruch der Richtungen gemeinsam gekämpft haben.

Aber für den, der sich nicht täglich mit diesen Fragen zu befassen hat, ist es schülerlich, die einzelnen Phasen, die Fortschritte und Hemmungen dieser Entwicklung im Überblick zu haben und sich gegenwärtig zu halten, um welche entscheidenden Punkte in den einzelnen Situationen gekämpft wurde und wird.

Wie bringen daher heute eine kurze Übersicht, aus der die gegenwärtige Position und die Forderungen für die Zukunft klar hervorgehen. Es ist offenbar, daß dies nicht eine nebensächliche Spezialangelegenheit etwa auch nur der hauptamtlichen Volksbibliothekare ist, sondern eine Frage, die in engstem Zusammenhang mit der gesamten geistigen und pädagogischen Erneuerungsbewegung steht. Daher ist es auch die Pflicht all derer, die in dieser großen Bewegung stehen, insonderheit auch all der nebenamtlich tätigen Volksbibliothekare, bei dieser zentralen Angelegenheit nicht abseits zu bleiben, sondern mit dafür Sorge zu tragen, daß hier sachdienliche Entscheidungen getroffen werden.

Die Schriftleitung.

Etwa seit der Jahrhundertwende haben wir in Deutschland eine Volksbüchereibewegung besonderen Ausmaßes und besonderer Bedeutung. Was vormals in Deutschland unter dem Namen „Volksbücherei“ ging, war entweder ausgesprochen karitativen Charakters oder eine Veranstaltung zur politischen, religiösen und sozialen Vängelung der unteren Volksschichten. Erst mit der neuen Büchereibewegung von neunzehnhundert wird die volkstümliche Bücherei, die allgemeine Bildungsbücherei, die öffentliche Bücher- und Lesehalle und wie sich das Institut sonst noch bezeichnete, zu einer Angelegenheit von nationaler Bedeutung. Sie steht in innigstem Zusammenhang mit der neuen wirtschaftlichen Entwicklung, die um die Jahrhundertwende endgültig zum Durchbruch kam, und mit all den hieraus hervorgehenden Wandlungen und Umbildungen unseres gesamten sozialen und geistigen Lebens. In rascher Folge entstanden von etwa 1890 an bis zum Weltkrieg eine Reihe großer Anstalten in Essen, Elberfeld, Düsseldorf, Dortmund, Charlottenburg, Hamburg, Bremen, Jena, Leipzig usw. Der Weltkrieg unterbrach diese verheißungsvolle Entwicklung; die ersten Nachkriegsjahre waren zwar dem Gedanken der Bücherei als einer das ganze Volk erfassenden Bildungsanstalt günstig, aber die wirtschaftliche Situation jener Jahre wirkte noch lähmend auf die Weiterführung des in den Vorkriegsjahren Begonnenen. Erst mit der erfolgten Stabilisierung konnte sich der durch die Erfahrungen des Krieges und des Zusammenbruchs vertiefte Büchereigedanke

wurde, forderte die eindeutige Ablehnung einer gemeinsamen Ausbildung und Prüfung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und die Arbeit an den Volksbüchereien.

*

Seit jenen ersten Diskussionen nun hat sich die Erkenntnis von der selbständigen Bedeutung der volksbibliothekarischen Arbeit in immer stärkerem Maße durchgesetzt. Unter dem Einfluß der volksbibliothekarischen Kritik, vermutlich aber auch bestimmt durch die schlechten Erfahrungen, die man sowohl in der volkstümlichen Bücherei wie in der wissenschaftlichen Bibliothek mit dem Erlaß von 1909 gemacht hatte, wurde dieser sieben Jahre später durch eine neue Fassung ersetzt. Diese preußische Prüfungsordnung von 1916 kam den Forderungen der Volksbibliothekare einen weiteren Schritt entgegen, indem sie als Bedingung für die Ablegung der Prüfung festsetzte, daß „ein Jahr an einer unter sachmännlicher Leitung stehenden Volksbibliothek zuzurechnen ist“. Durch diese Neuregelung, die heute noch in Preußen gültig ist, wurde verhindert, was nach dem Erlaß von 1909 noch möglich gewesen war, daß ein Beamter in den Dienst der Volksbücherei trat, ohne an irgendeiner Stelle seiner Ausbildung mit der Volksbüchereiarbeit vertraut geworden zu sein. Trotzdem konnte auch diese Regelung von dem Standpunkt aus, den damals die maßgebenden Führer der Volksbüchereibewegung gewonnen hatten, nur als unzulänglich bezeichnet werden. Der Hauptmangel des Erlasses von 1916 lag in folgendem. Die Forderungen an die Allgemeinbildung der Berufsanwärter wurden herabgesetzt, was von den Bedürfnissen der wissenschaftlichen Bibliotheken aus (die ja nur eines technischen Hilfspersonals zur Entlastung der wissenschaftlichen Bibliothekare bedurften) verständlich war, was aber den Notwendigkeiten der volkstümlichen Bücherei, deren bibliothekarische Mitarbeiter ohne Ausnahme in einer verantwortungsvollen sozialen Bildungsarbeit stehen, zuwiderlief. Zugleich wurde aber die Dauer der bibliothekarischen Fachausbildung auf vier Jahre erhöht, was für die Anwärter auf den volksbibliothekarischen Beruf aus wirtschaftlichen Gründen untragbar war. Da aber von diesen vier Ausbildungsjahren nur eines im Dienst der volkstümlichen Bücherei zugebracht werden mußte, wurde der volkstümlichen Bücherei eine außerordentlich lange Ausbildungszeit ihres Nachwuchses auferlegt, ohne daß diese Zeit wenigstens zum größeren Teil für die Ausbildung für die volksbibliothekarische Tätigkeit zwangsmäßig hätte verwendet werden müssen. Ja, soweit die Prüfungsordnung Vorschläge für die sogenannte theoretische Ausbildung machte, bezogen sich diese auf Gegenstände, „die mit der Fachaufgabe der volkstümlichen Bücherei wenig, mit der der wissenschaftlichen Bibliothek viel zu tun haben“ (Volksbildungsarbeits V, 1917, Seite 169). Bei dieser Nichtberücksichtigung der Lebensnotwendigkeiten der volkstümlichen Bücherei in der Festsetzung der Vorbedingungen zu der Prüfung war es nur konsequent, wenn auch der Erlaß von 1916 nur eine gemeinsame Prüfung für die Anwärter auf die beiden so grundverschiedenen Tätigkeitsgebiete vorsah.

*

Mit all diesen schweren Mängeln, um derenwillen die führenden volksbibliothekarischen Fachleute aller Richtungen damals die neue preußische Regelung ablehnten, wurde zum erstenmal wirklich aufgeräumt in der Prüfungsordnung, die in Sachsen mit dem Ministerialerlaß vom 24. September 1917 eingeführt wurde. Durch diesen Erlaß wurde die Errichtung eines Prüfungsamtes für Bibliothekswesen bestimmt, das in mehrere Abteilungen gegliedert war und Ausbildung wie Prüfung für den Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und den an volkstümlichen Büchereien völlig voneinander schied. Indem sich die hier vorgesehene volksbibliothekarische Prüfung ausschließlich auf die Aufgabe der volkstümlichen Bücherei beschränkte, war es möglich, die Dauer der Ausbildung auf zwei Jahre herabzusetzen und doch für die Bedürfnisse der volkstümlichen

Bücherei viel mehr zu erreichen als mit der in dem preussischen Erlass vorgesehenen vierjährigen Ausbildung. Von ganz besonderer Bedeutung war, daß die sächsische Regelung neben der praktischen Einübung im Dienste einer volkstümlichen Bücherei auch eine grundlegende Einführung in die Aufgaben und die speziellen Arbeitsgebiete dieser Büchereien verlangte und hierfür den einjährigen Besuch einer besonderen volksbibliothekarischen Fachschule zur Bedingung machte. Mit alledem war einer von allen einsichtigen Volksbibliothekaren geteilten Meinung Rechnung getragen: Nicht auf Prüfungen kommt es an, sondern auf die gründliche und fachgemäße Ausbildung. Und eine Prüfungsordnung, die nicht auf die Ausgestaltung des Ausbildungswesens förderlich zurückwirkt, hat in den Entwicklungsjahren der volkstümlichen Bücherei nur einen ganz beschränkten Wert.

Diese sächsische Prüfungsordnung ist noch heute in Kraft. Zusammen mit der schon im Jahre 1914 errichteten Deutschen Volksbüchereischule in Leipzig hat sie wesentlich dazu beigetragen, die Entwicklung des volksbibliothekarischen Berufes zu charaktervoller Selbstständigkeit zu fördern und für diese Entwicklung Verständnis zu verbreiten. Die Erkenntnis, daß die volkstümliche Büchereiarbeit und der wissenschaftliche Bibliotheksdienst so verschiedenen Charakter haben, daß durch eine gemeinsame Ausbildung und Prüfung beiden Instituten schief gebient würde, wurde übrigens auch von Führern der wissenschaftlichen Bibliothekarbeit geteilt. So gab der damalige Direktor der Leipziger Universitätsbibliothek, Professor Dr. R. Bohsen, im Zentralblatt für Bibliothekswesen 1918 eine Darstellung der Sächsischen Prüfungsordnung für Bibliothekswesen, in der er überzeugend nachwies, daß diese Sächsische Prüfungsordnung weit zweckmäßiger sei als die preussische Regelung, die die gemeinsame Ausbildung und Prüfung vorseht.

*

War so für Sachsen ein großer Fortschritt erzielt worden, so doch nicht für Preußen und für die andern deutschen Länder, für die freilich — bei der geringen Zahl der in diesen Ländern hauptamtlich geleiteten Volksbüchereien — diese ganze Frage zunächst nur von geringerer praktischer Bedeutung war. Und wenn auch in Preußen die Träger der volkstümlichen Büchereien, die Magistrate, Vereine usw., nicht gezwungen werden können, für ihre Büchereien ungewöhnlich rekrutiertes und ungenügend ausgebildetes Personal anzustellen, und wenn auch die meisten der auf der Deutschen Volksbüchereischule in Leipzig ausgebildeten und nach der sächsischen staatlichen Prüfungsordnung geprüften Volksbibliothekare und Volksbibliothekarinnen aus Preußen kamen und in Preußen Anstellung fanden, so mußte die preussische Regelung von den preussischen und darüber hinaus auch von den deutschen Volksbüchereien doch aus grundsätzlichen wie aus praktischen Erwägungen bekämpft werden. Denn diese an den Lebensbedingungen der volkstümlichen Bücherei vordringende Regelung ist einmal geeignet, den falschen Vorstellungen, die in der Öffentlichkeit seit altert über Wesenart und Bedeutung dieser nationalen Bildungsanstalten bestehen, dauernd neue Nahrung zuzuführen, sie führt aber außerdem auch in vielen Fällen zu einer falschen Rekrutierung und zu einer unzulänglichen Ausbildung des volksbibliothekarischen Nachwuchses. So ist die Auseinandersetzung über die Ausbildungsforderung nicht zur Ruhe gekommen. Die hier maßgebende Berufsorganisation, der Verband Deutscher Volksbibliothekare, hat bereits bei seiner ersten Versammlung 1922 sich zu der programmatischen Forderung entschlossen: „die Ausbildung für den Dienst in der Volksbücherei von der für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken zu trennen“ und die Ausbildung zu dem Dienst an der Volksbücherei so einzurichten, daß ein theoretisches und ein praktisches Ausbildungsjahr vorzuziehen ist. Auf dieser Versammlung konnte auch der Vorsitzende des Verbandes, Professor Fritsch-Berlin, feststellen, daß allein die sächsische Regelung dem wirklichen Bedürfnis der deutschen volkstümlichen Bücherei entspricht. In späteren Entschliessungen hat der Verband diese Forderungen noch weiter entwickelt und Richtlinien für die Anstellung und Befolgung des Personals der

Volksbücherei aufgestellt, die auf obigen Voraussetzungen beruhen. In gleicher Weise, ja sogar mit besonderem Nachdruck, hat die „Preussische Volksbüchereibereinigung“ die Autonomie der volkstümlichen Bücherei, ihre Loslösung von der wissenschaftlichen Bibliothek gefordert; ganz zu schweigen von der dieser Frage gewidmeten räumigen Aufklärungs- und Werbearbeit der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, die die Auffassung von dem Eigencharakter der volkstümlichen Bücherei ja schon im Jahre 1914 durch die Errichtung der Deutschen Volksbüchereischule in die Tat umgesetzt hatte. Wenn auch heute noch — wie in jeder derartigen Bewegung — einzelne Volksbibliothekare sich abseits stellen, so ist doch auf kaum einem andern Gebiete des volkstümlichen Büchereiwesens eine solche machtvolle Geschlossenheit erreicht worden wie hinsichtlich der Forderung selbständiger, von der wissenschaftlichen Bibliothek unabhängiger Entwicklung des volksbibliothekarischen Ausbildungs- und Prüfungswesens.

*

Mit alledem ist offenkundig geworden, daß auch die zweite preussische Regelung des volksbibliothekarischen Ausbildungs- und Prüfungswesens nicht mehr zu halten ist. Das preussische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung bereitet daher jetzt eine Neuregelung dieser Angelegenheit vor. Für das Ministerium muß das um so mehr geboten erscheinen, als es schon seit 1920 ein eigenes Referat für das Volkshochschul- und das Volksbüchereiwesen eingeführt hat, dessen Tätigkeit in Übereinstimmung mit der volksbibliothekarischen Fachwelt auf der Überzeugung von dem Eigencharakter der volkstümlichen Bücherei beruht. Schon indem das Ministerium selbst das Volksbüchereireferat nicht dem Referat über die wissenschaftlichen Bibliotheken angegliedert, sondern mit dem Referat über das Volkshochschulwesen verbunden hat, bringt es seine Auffassung von dem Charakter der volkstümlichen Bücherei als einer sozialpädagogischen Anstalt unmißverständlich zum Ausdruck. Unseres Wissens ist diese Auffassung bisher auch von allen seit der Errichtung des Referates amtierenden Ministern anerkannt worden, ohne Unterschied der politischen Einstellung derselben. Es handelt sich hier eben nicht um eine politische Entscheidung — wie einzelne Gegner der Autonomiebestrebungen der volkstümlichen Bücherei glauben machen wollen —, sondern um eine aus der Sache absolut zwingend hervorgehende Notwendigkeit.

Verschiedene Vorgänge der letzten Zeit lassen aber berechtigte Zweifel darüber aufkommen, ob bei der bevorstehenden Neuregelung wirklich den sachlichen Notwendigkeiten in vollem Maße Rechnung getragen werden wird. Wegen die Verfechtung der volkstümlichen Bücherei im Ausbildungs- und Prüfungswesen macht sich eine heftige Opposition der Bibliothekare der wissenschaftlichen Bibliotheken geltend, die unerschrocken zum Ausdruck gekommen ist auf der diesjährigen Pfingsttagung des Vereins Deutscher Bibliothekare (dieses ist die Standesorganisation der Bibliothekare der wissenschaftlichen Bibliotheken). Die Regelung von 1916 wird freilich auch von diesen Kreisen heute preisgegeben, aber dem unabweislich kundgegebenen Willen der volksbibliothekarischen Fachwelt zu entsprechen, sind sie doch noch weit entfernt. Das Prüfungswesen der volkstümlichen Bücherei soll nach wie vor mit dem für den mittleren Verwaltungsdienst der wissenschaftlichen Bibliothek ver Doppelt bleiben, und insbesondere sollen den Antwärtern auf den volksbibliothekarischen Beruf in bezug auf Zeit und auf Inhalt der Ausbildung Lasten auferlegt werden, die vielleicht im Interesse der wissenschaftlichen Bibliothek liegen, aber dem Interesse der volkstümlichen Bücherei stark zuwiderlaufen. Die Gründe, die für die weitere Verkopplung beider Berufsarten angeführt werden, sind für den Eingeweihten keinesfalls stichhaltig.

Weber mit dem Interesse der volksbibliothekarischen Berufsantwärter selbst noch mit dem der volkstümlichen Bücherei oder einzelner ihrer Typen (der sogenannten Einheitsbibliotheken) kann heute noch die Verkopplung gerechtfertigt werden. Ganz bedingungslos aber werden diese Bestrebungen dadurch, daß die von diesen Kreisen erstrebte Regelung

nicht auf Preußen beschränkt bleiben, sondern Reichsgültigkeit erlangen soll! Es soll also für ganz Deutschland hinter den Fortschritt zurückgegangen werden, der in Sachen schon vor zehn Jahren erteilt worden ist. Es ist nun zwar nicht anzunehmen, daß die sächsische Staatsregierung heute einen im Jahre 1917 für die Volksbildung und die Bücherleser erzielten Erfolg, von dem bedeutungsvolle Wirkungen für das gesamte deutsche Volksbüchereiwesen ausgegangen sind, preisgeben wird. Auch bei dem preussischen Ministerium für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung, das in seinem Namen das Wort Volksbildung sicher nicht zufällig neben dem Wort Wissenschaft stehen hat, darf man den Willen, eine den Bedürfnissen der volkstümlichen Bücherlei entsprechende Entscheidung zu treffen, voraussehen. Aber es wäre sicher falsch, und könnte ihnen unter Umständen mit Recht schwer verdacht werden, wenn die deutschen Volksbibliothekare sich ausschließlich auf die Einsicht und den guten Willen der maßgebenden Regierungen verlassen wollten. Der Einfluß der Welt der wissenschaftlichen Bibliothek, der alten, an sozialer Achtung der neuen volkstümlichen Bücherlei so unendlich überlegenen Institution, darf nicht unterschätzt werden. Daher gilt es heute für die Volksbibliothekare, die hauptamtlichen wie die nebenamtlichen, erneut diesen Entwicklungen die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden und die Forderung nach der vollen Autonomie der volkstümlichen Bücherlei in geschlossenere Front mit stärkstem Nachdruck in der Öffentlichkeit zu vertreten.

Zur ersten und allgemeinsten Begründung dieser Forderung mögen die unten folgenden Leitsätze dienen. Voll verständlich werden diese Leitsätze freilich erst im Zusammenhang mit einer Gesamtbarstellung des volkstümlichen Berufs, wie sie in der soeben veröffentlichten Schrift „Der Volksbibliothekar“, Leipzig, Quelle & Meyer, 1927, unternommen worden ist. Eine Reihe deutscher Volksbibliothekare weist hier die geistigen, soziologischen und technischen Grundlagen der volkstümlichen Bücherlei auf, und jeder der Mitarbeiter kommt zu der Forderung der Autonomie der volkstümlichen Bücherlei nicht nur im praktischen Betrieb der Bücherleien — was selbstverständlich ist —, sondern auch in der Ausbildung des Nachwuchs und in seiner Prüfung. Hier können diese Forderungen nur von wenigen Punkten aus hervorgehoben werden:..

Leitsätze

1. Im Mittelpunkt des Denkens des Volksbibliothekars steht nicht die „Bibliothek“, sondern das „Volk“. Das Volk nicht als eine Schicht des Gesamtvolkes, vor allem nicht als die Schicht der „kleinen Leute“, sondern eben als das Gesamtvolk selbst. Das Gesamtvolk nicht als die zerstückelte, in Auflösung begriffene „Gesellschaft“ von heute, sondern als die neue Volkheit von morgen, wie sie aus den Kräften des Volkstums in der Auseinandersetzung mit dem gesamten Weltwerden erwachen soll. Die volkstümliche Bücherlei ist die volkstümliche Bücherlei.

Damit ist auch das Verhältnis dieser Bücherlei zur wissenschaftlichen Bibliothek hergestellt. Die wissenschaftliche Bibliothek ist die wissenschaftsdienende Bibliothek. Von hier aus empfängt sie — je konsequenter sie durchgebildet ist, um so eindeutiger — die Maßstäbe für alle ihre Formen und für alle ihre Handlungen. So hoch wir auch die wissenschaftliche Welt schätzen, so ist sie doch im Ganzen des Volkslebens nur Teilgebiet, und nichts würde verhängnisvoller sein, als das Ganze des Volkslebens in seiner Weite, Fülle und Tiefe den Begriffen und Methoden der Wissenschaft unterordnen zu wollen. Wenn dem aber so ist, dann würde es in der Tat abwegig sein, wollte eine dem Volksganzen dienende Institution die Formen und Maßstäbe ihrer Arbeit von einer der Wissenschaft dienenden Einrichtung beziehen.

Die volkstümliche Bücherlei ist also weder eine verteilerte und verdünnte noch eine irgendwie modifizierte wissenschaftliche Bibliothek, sondern sie ist ein selbständiges Institut unseres kulturellen und volksthaften Lebens, das seine inneren Gesetze und damit auch seine

äußeren Formen von einer ganz andern Instanz als der Wissenschaft empfängt. Und daraus ergibt sich auch ein grundlegend anderer Dienstausbau innerhalb der volkstümlichen Bücherei, es ergibt sich eine grundsätzlich andere Rekrutierung ihrer Mitarbeiterchaft und ebenso eine grundsätzlich andere Ausbildung und Schulung dieser Mitarbeiterchaft.

II. In der volksbibliothekarischen Ausbildung spielt neben der notwendigen Erwerbung von Verwaltungsekenntnissen die Gewinnung einer volkspädagogisch fundierten Büchertunde, einer umfassenden Volks- und Lesertunde sowie allgemeiner wie speziell volksbibliothekarisch-pädagogischer Methoden eine ausschlaggebende Rolle, während die Ausbildung der mittleren Beamten wissenschaftlicher Bibliotheken sich fast ausschließlich auf Verwaltungsekenntnisse richtet. Aber selbst der Verwaltungsbetrieb der wissenschaftlichen Bibliothek hat mit dem der volkstümlichen Bücherei gerade nur einige Elemente — im engeren Sinne des Wortes — gemein, der Aufbau der Verwaltung aus diesen Elementen vollzieht sich an beiden Stellen in vollständig verschiedener Weise.

III. Eine Scheidung zwischen höherem und mittlerem Dienst analog dieser scharfen Trennung in der wissenschaftlichen Bibliothek ist für die Volksbücherei unmöglich, da alle an ihr Beteiligten (mit Ausnahme ganz elementarer technischer Leistungen, die von den besonderen „technischen Hilfen“ ausgeführt werden) an der pädagogischen Hauptaufgabe Buchauswahl und Buchausleihe mit tätig sein müssen. Die Grenzen zwischen „mittlerem“ und „höherem“ Dienst sind hier also durchaus fließend; Dienstgliederung, die in großen Anstalten auch hier besteht, ist damit etwas grundsätzlich anderes als die Zerteilung in einen geistig führenden und einen technisch-verwaltungsmäßigen Dienst, wie ihn die wissenschaftliche Bibliothek kennt, und infolgedessen muß auch die Ausbildung für den volksbibliothekarischen Dienst so eingerichtet sein, daß sie ebensoviele von den Berufsamtägern durchlaufen werden kann, die später für die leitenden Stellen großer städtischer Bildungsbüchereien in Frage kommen (meist Antwörter mit abgeschlossener akademischer Ausbildung), wie von denjenigen, die an kleineren Volksbüchereien selbständig oder an größeren als zweite Bibliothekare (Bibliothekarinnen) und Assistenten (Assistentinnen) tätig sein werden.

Vom deutschen Jungbuchhandel

Eugen Diederichs zum 60. Geburtstag

Die folgenden Ausführungen sind für die Volksbibliothekare nicht nur um der engen Beziehungen zwischen volkstümlicher Bücherei und Buchhandel willen bedeutsam, sondern vor allem auch als ein erster Hinweis darauf, mit welchem Nachdruck der Jungbuchhandel im Bewußtsein seiner kulturellen und pädagogischen Verantwortung eine Ausbildung fordert, die diese Seite seiner Tätigkeit in den Vordergrund der Ausbildungsmaßnahmen während Lehre- und Wehrlaufzeit rückt. Wer im Zusammenhang mit den Kämpfen um die Ausbildung und Prüfung des volksbibliothekarischen Nachwuchses sich für Einzelheiten dieses buchhändlerischen Ausbildungsplanes interessiert, findet einen solchen Plan mit ausführlichen Erläuterungen im Jungbuchhändler-Rundbrief, Heft 4 und 6 (V. Buchgraber, Bähl in Baden). Dieser Plan ist auf einer Zusammenkunft der Vertreter des deutschen Jungbuchhandels Ende Juni 1927 angenommen und dem Vorstand des Börsenvereins für die bevorstehende Verhandlung über die Ausbildungsfrage zugestellt. (Börsenblatt, 94. Jahrgang, Nr. 152, vom 2. Juli 1927.) Die Schriftleitung

Die Aufforderung, an dieser Stelle einen kurzen Überblick über die neueste Geschichte des deutschen Jungbuchhandels und über die in ihm wirkende Berufs Idee zu geben, begrüße ich dankbar. Wird doch auch damit der oft ausgesprochene Gedanke vom gegenseitigen

Austausch zwischen gemeinsamem Ziele zustrebenden Kultur- und volkbliebenden Verbänden notwendig; etwa im Sinne der Worte des Breslauer Verlegers Theodor Marcus im letzten Heft des „Ochs vom Lauenstein“: „... es erscheint vor allen Dingen notwendig, in den Organisationen, die letzten Endes in einer Linie mit uns marschieren, die Menschen herauszufinden, die imstande sind, über ihren Berufshorizont hinauszudenken, die erkennen, daß weder der Schriftsteller von sich aus, noch der Pressemann, noch auch der Buchhändler, noch der Volkserzieher einzeln die Kulturfragen wirklich vorwärts wuchten kann, sondern daß es die Vielheit all dieser Berufsstände braucht, um diese Fragen zu regeln“. Dies sind Gedanken, wie sie für Buchhandel und volkstümliche Bucherei zum ersten Male von Walter Hofmann in den Leitfäden zu seinem Vortrag auf dem Lauenstein¹ im April 1926 klar formuliert wurden und wie sie ein Echo in der Entschliebung der dort versammelten Buchhändler über das Zusammenarbeiten zwischen Buchhandel und volkstümlicher Bucherei fanden. Auf diesem Wege möchten auch die nachfolgenden Ausführungen einen weiteren Schritt vorwärts bedeuten.

Die geistige Situation des deutschen Buchhandels als Berufsstand ist gekennzeichnet durch das Ringen der jungen Generation um einen lebendigen Berufsinhalt. Das bedeutet Erweckung und Pflege von Berufsgemeinschaft und von Verbundenheit in das kulturelle Gesamtleben der Nation einerseits und Kampf gegen eine interessen- oder organisations- bedingte berufsbezogenen Einstellung andererseits. Beruf — und zumal der Beruf des Buchhändlers — ist nichts Isoliertes, sich selbst Genügendes, sei es rein geistig oder rein wirtschaftlich. Beruf ist niemals Selbstzweck; er ist Dienst an einer höheren Idee. Lebendiger Berufsinhalt ist die Wechselwirkung zwischen Volk und Beruf in gegenseitiger Vertuozelung und Befruchtung. So, wie es Theodor Bäuerle, der dem jungen Buchhandel nahesteht, im Herbst 1926 vor dem deutschen Buchhandel in Wien ausgesprochen hat: „... der Beruf des Buchhändlers muß seine Wurzeln tief in die Bezirke des geistigen und seelischen Lebens von Mensch und Volk schlagen, wenn er seine Aufgaben erfüllen soll... Das Wesensbild des Menschen innerhalb des Volkslebens aber muß tiefentlich geformt werden durch die Gestaltungskräfte, die aus dem Berufe ihm entgegenreten und die in dem Berufe wirksam sind“.

Das ganze Problem mündet ein in die Lebensfrage des Berufsstandes, in die Sorge um die Heranziehung eines wirtschaftlichstarken und zukunftsreichen Nachwuchses. Diese Situation hat sich gegenwärtig verdrängt zu den Bemühungen um die Aufstellung und Durchführung eines umfassenden Berufsbildungs- und Ausbildungsplanes.

Die entscheidenden Anregungen hierzu liegen fünf Jahre zurück. Im April 1922, in dieser wirtschaftlich und organisatorisch völlig halt- und hilflos gewordenen Zeit, rufen Otto Reichel (Darmstadt) und Eugen Diederichs (Jena) zur Sammlung aller aktiven Elemente des Buchhandels auf. Im Herbst desselben Jahres versammelt Diederichs seine „Mitberufsworenen“ zur ersten Aussprache über die brennendsten Berufsfragen auf der Burg Lauenstein in Thüringen. Das ist der Beginn der sogenannten Lauensteiner Bewegung, die von Anfang an in scharfer Opposition zum zünftigen Buchhandel steht. Sie zieht ihre Kräfte aus einer ins kulturelle, ins volkliche, ins geistige Leben der Nation verbundenen, tief verantwortlichen Berufsauffassung. Und — sie steht von Anbeginn an für die Jugend im Felde! „Haben wir nicht im ganzen Lande eine Jugendbewegung? Wo bleibt die des Buchhandels?“ ruft Diederichs auf! Es kommt auch zu einer ersten Regung des jungen Buchhandels in dem Versuch des Zusammenschlusses zu einer „kulturellen Sortimentergilde“, die unter anderem auf die Erhebung des Steuerzuschlages verzichtete.

Es kann nun hier nicht von den Einzelheiten der Lauensteiner Bewegung und von ihrer Wirkung auf den Buchhandel die Rede sein. Wohl aber von der entscheidenden Rolle, die

¹ Vgl. Feste für Bücherwesen, 10. Bd., 1926, S. 263ff.

sie für den jungen Buchhandel und für die Lebendigmachung eines neuzeitlichen Berufs-
 bildungsideals gespielt hat.

Als zur Zeit der ersten Lauensteiner Tagung Dr. Menz vom Börsenverein in Königs-
 berg im Rahmen des ersten Referates über die Buchwerbung sagte: „Die Erfolge buch-
 händlerischer Arbeit hängen eben in erster Linie vom Wert der Menschen ab, die sie leisten.
 Die schönsten Ideen aber bleiben unfruchtbar, wenn sie keine lebendigen Vertreter finden“,
 hatten diese Worte im Buchhandel nur ein schwaches Echo. Dagegen setzten sich die Lauen-
 steiner und an ihrer Spitze Eugen Dieberichs nunmehr mit aller Energie für die neuen
 Bildungsformen des Buchhandels ein. Auf der zweiten Lauensteiner Tagung kommt es nach der
 Behandlung des Themas: „Jugendbewegung und Volksbildungsgedanke“ zu der wichtigen
 Entschliessung vom 24. Januar 1923: „Um den Nachwuchs und die Beihilfenschaft des Buch-
 handels zu befähigen, als Berater der Kundenschaft tätig zu sein, müssen neue Formen für
 ihre Weiterbildung gefunden werden. Wir erwarten, daß ehestens praktische Maßnahmen in
 Angriff genommen werden, dieser Forderung zu entsprechen. Außer örtlichen Arbeitsgemein-
 schaften muß der Versuch mit literarischen und betriebswissenschaftlichen Ferienwochen in der
 Art der Lauensteiner Tagung gemacht werden.“ — Unablässig wirkt Dieberichs für seinen
 Gedanken der „Sommerakademien“. Pfingsten 1923 ruft er den jungen Buchhandel zu einer
 Probearbeitsgemeinschaft auf die Leuchtenburg zusammen, und im selben Jahre noch werden
 in Eggersburg und im Landschulheim am Solling bei Holzminde die ersten Sommerakademien
 abgehalten. Im Laufe der nächsten Jahre folgen die Sommerakademien in Preotow, Dreißig-
 ader, Bad Boll und Sudensberg, um nur die wichtigsten zu nennen. In die Leitung teilen
 sich Buchhändler und Volksbildner (Fritz Klatt, Eduard Weitsch, Theodor Bäuerle, Walter
 Koch, Hans Pflug, Adolf Waas). Der Gedanke setzt sich allmählich gegen den Widerstand
 des Buchhandels durch und wird anerkannt. Die Organisationen selbst stellen zur Durch-
 führung dieser Bildungsarbeit nach und nach nicht unbeträchtliche Mittel zur Verfügung. Der
 Kreisverein Norden hält 1926 seine erste eigene Freizeit in Duhnen ab mit dem Delmats und
 Landtschaftsgebankten des nieder-sächsischen Kulturkreises im Mittelpunkt. Daneben laufen seit
 1923 die besonderen Freizeitellen der evangelischen Buchhändler, die vom Mittelpunkt einer
 geschlossenen Weltanschauung ausgehen; 1926 folgen ihnen mit ähnlichen Veranstaltungen die
 katholischen Verleger.

Was war damit erreicht? Zunächst war die Verbindung mit der Volksbildungsarbeit
 hergestellt. Auf den noch folgenden Lauensteintagungen wurden die Anregungen erweitert.
 Der Lauenstein wird für den Buchhandel zu einem geistigen Kristallisationspunkt. Da treffen
 sich als Gäste oder Vortragende mit den Buchhändlern Andersen Regé, Eugen Rosenfeld,
 Richard Benz, Hermann Wieth, Georg W. Schiele, Otto Smeißel, Jakob Schaffner, Walter
 Hofmann, Fritz Klatt, Reinhard Buchwald, F. Angermann, Wilhelm Stapel und mancher
 andere noch. Auf der fünften Tagung hielt Walter Hofmann seinen Vortrag „Volksstämmliche
 Bücherei und Buchhandel“¹, der auch in weiteren Berufskreisen eine ganz erstaunliche Be-
 achtung fand. Das Wichtigste aber ist, daß aus all dem eine selbständige Bewegung des
 jungen Buchhandels emporspäht, die besonders in dem Stuttgarter Kreis um Theodor
 Bäuerle und in der Tätigkeit von Hans Bött in Karlsruhe und Theodor Marcus einen
 festen Halt gewinnt. Es bilden sich örtliche Arbeitsgemeinschaften, die den Anregungen des
 Lauensteins folgen. Seit Anfang 1926 erscheinen in vierteljährlichem Abstand die von Hans
 Bött herausgegebenen Jungbuchhändler-Rundbriefe²; die, in fester innerer Entwicklung
 begriffen, ein Spiegelbild der im deutschen Jungbuchhandel nach Ausdruck und Gestaltung

¹ Siehe den Bericht im „Dops vom Lauenstein“, 6. Heft, Mai 1926, und in „Heft“
 10. Bd., S. 263 ff.

² Nr. 1-6 zu beziehen von Peter Buchgraber in Bühl (Baden).

drängenden Kräfte sein wollen. Sind sie die Verbindung im Bestigen, so sollen landschaftliche Treffen, in deren Mittelpunkt stets eine Arbeitsgemeinschaft oder ein Rundgespräch steht, die im Lande Verstreuten auch menschlich von Zeit zu Zeit näher zusammenbringen.¹ Darüber hinaus hat der junge Buchhandel bereits zwei eigene Winterakademien unter der Leitung von Eduard Weltlich auf dem Döbel im Schwarzwald abgehalten. Pfingsten 1926 kam man auf der Leuchtenburg zusammen, um über die Ausbildungsformen des Buchhändlers zu beraten.

So zeigt sich in den äußeren Formen das Bild einer Entwicklung, die noch in starker Bewegung ist. Die Berufsbildungsaufgaben des Buchhandels sind damit natürlich noch nicht gelöst. Aber die Gruppenbildung hat in der jungen Generation eingesetzt, aus der für die Zukunft eine fruchtbare dreierlei Wirkung zu erhoffen ist. Die paar hundert Lebendigen unter den Tausenden noch Gleichgültiger sind die Pioniere der Zukunft. Sie sind die Anknüpfungspunkte für die Aufrechterhaltung einer engeren Fühlung mit den in der freien Volksebildungsarbeit wirkenden Kräften. Sind hier auch Aufgaben und Wege verschieden, so ist doch allen gemeinsam die Auffassung des Berufs als eines höheren Dienstes am Volkstum.

Dieser Überblick würde unvollständig sein, wenn nicht noch zum Schluß der Lehrstuhl für Buchhandelsbetriebslehre an der Handelshochschule in Leipzig erwähnt würde. Diese Professur wurde 1925 zum hundertjährigen Jubiläum des Börsenvereins aus Stiftungsmitteln errichtet und in die Hände von Dr. Gerhard Menz gelegt, der in den buchhändlerischen Bildungsfragen neben Eugen Dieberichs eine führende Rolle gespielt hat. Das von Professor Menz geleitete Seminar ist zurzeit die einzige Stelle im In- und Ausland für wissenschaftliche Forschungs- und Ausbildungsarbeit auf dem Gebiete des Buchhandels. Im Mittelpunkt steht die Arbeit an einer Käuferkunde, einer Typologie der Buchbedarfsträger. Die engen Beziehungen zu den lehrerständlichen Forschungsarbeiten der volkstümlichen Bücherlei sind klar und haben bereits in wechselseitiger Einföhrung in die Arbeitsprobleme und -ergebnisse Ausdruck gefunden. Selbstverständlich ist zu beachten, daß hier im Buchhandel, von anderen Voraussetzungen ausgehend und anderen Zwecken dienend, etwas Neues erst allmählich aufgebaut werden muß.

So bietet sich dem jungen Buchhandel also auch die Möglichkeit zu hochschulmäßiger Spezialausbildung und wissenschaftlicher Schulung. Welchen Weg er auch gehen mag, das was ihn von dem Veralteten unterscheidet, das ist seine fruchtbare Einordnung in die neuen geistigen Wertprozesse, seine Hingabe an den Beruf nicht als ein Geschäft, sondern als an eine lebendige, volkbildende Idee, und es ist das aus der Wechselseitigkeit zwischen Volk und Beruf sich ergebende Verantwortungsbewußtsein.

In der zu seinem 60. Geburtstag erschienenen Selbstdarstellung² sagt Eugen Dieberichs: „Die Grundforderung alles neuen Werbens ist daher: Jange bei dir selbst an, stelle an dich selbst die höchsten Anforderungen, ehe du welche an andere stellst“.

Gerhard Schönsfelder, Leipzig

¹ Auf einem Treffen dieser Art, das die Jungbuchhändler von Mitteldeutschland in Merseburg am 7. und 8. Mai 1927 zusammenführte, berichteten Dr. Walther Koch und Hans Hofmann von den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Bücherwesen über die Arbeit der volkstümlichen Bücherlei und deren Beziehungen zum Buchhandel.

² Der deutsche Buchhandel in Selbstdarstellungen. Bd. 2, Heft 1. Leipzig, J. Meiner, 1927. Einzelheften über die Lauensteinbewegung gibt außer zahlreichen Aufsätzen im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel“ „Der Topfab Schneider“, herausgegeben von Otto Reichl, Feil Schnabel und Theodor Marcus. 7 Hefte. 1923 u. ff. — Als neue Folge: „Der Ochse vom Lauenstein“, herausgegeben von Eugen Dieberichs. 7 Hefte. 1925—1927. Selbes im Verlag Eugen Dieberichs, Jena. D. V.

Bücherkunde

Schriften zur Welteislehre

I. Zur Einführung

Es liegt eine Reihe von Büchern und kleineren Schriften der Welteislehre zur Besprechung vor. Es erscheint zweckmäßig, den Ausführungen über diese Schriften eine allgemeine Bemerkung voranzuschicken. Die Welteislehre wurde von dem Wiener Ingenieur Hanns Hörbiger vor etwa fünfundsiebzig Jahren aufgestellt und 1913 in dem Werke von Philipp Fauth „Hörbigers Kosmogonie, eine neue Entwicklungsgeschichte des Weltalls und des Sonnensystems. Auf Grund eines kosmischen Reptunismus mit einem ebenso unüberfesseln Plutonismus“ (unveränderter Neudruck, Leipzig 1925, Verlag Voigtländer) bekannt gemacht. Die Wissenschaft lehnt diese Theorie ab. Dieser Sach steht außerrecht, wenn es auch einige wenige Fachleute in den von der Welteislehre in ihren Bereich, bzm. in Mittelebensgebiete gezogenen Wissensgebieten — das sind außer der Astronomie und Astrophysik: die Physik, die Geodynamik, die Meteorologie, die Geologie, die Paläontologie, die Biologie, die Urgeschichte, die Geschichte — gibt, die sich als ihre Anhänger bekennen. Unseres Wissens ist kein theoretischer Astronom, kein Stellarastronom, kein Astrophysiker, kein Physiker, also kein Vertreter derjenigen Wissenschaften, in denen die Grundlagen der Welteislehre wurzeln, darunter. Die natürliche Folge der ablehnenden Haltung der Wissenschaft ist, daß sich die Verkünder der Welteislehre mit ihrem Führer in einer Kampfstellung gegen die Wissenschaft befinden, obwohl sie in einem offenkundigen, aber psychologisch wohl begreiflichen Widerspruch dazu nach Anerkennung der Wissenschaft verlangen.

Es liegt mir durchaus fern, es den Verkündern der Welteislehre zu verargen, daß sie den Versuch machen, die Arbeitsmethode ihres Meisters als etwas ganz Besonderes und dem Problem vorzüglich Angemessenes und ihn selbst, von seiner Begabung ganz abgesehen, als durch seinen Beruf und seine in dem Beruf betätigte und durch den Beruf gesteigerte Fachbildung überlegen über die Forscher und ihre Methoden hinzustellen. Auf jeden Fall mag solche Argumentation Eindruck machen, vor der einfachsten Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse bricht sie in Nichts zusammen. Die gekennzeichneten methodologischen Ansprüche sind geradezu kindlich; und die so hoch gepriesene Eigenart der Arbeitsmethode Hörbigers ist in Wirklichkeit die Quelle, aus der die Unzulänglichkeit seines Systems fließt. Die Wertschätzung für ihren Meister aber, die in den Schriften der Verkünder seiner Lehre immer wieder zum Ausdruck kommt, wird jeder objektiv Urteilende zu überlegen verstehen; auch wenn man die Lehre und die Methode, mit der sie aufgebaut wurde, entschieden ablehnt, so wird man doch die Stärke des Charakters, die Ausdauer und Unermüdblichkeit, mit der Hörbiger neben anstrengender Berufstätigkeit sein Ziel verfolgt hat und noch verfolgt, die stetenlose Reinheit seines in den Dienst eines Ideals gestellten Willens mit ehrliegender Achtung anerkennen.

Zur Begründung der vorstehenden Sätze genügt es, etwa auf die Ausführungen Fischers (in seinem weiter unten besprochenen Buche „Die Wunder des Welt-eises“, S. 14 und 15) hinzuweisen:

„Während die bisherigen Kosmogonien zum weitest großen Teile Ergebnisse der stillen Studierstube waren, Ergebnisse sozusagen des Rechenstiftes, des Probierglases, trat hier zum ersten Male ein praktisch erfahrener Dampfer, Wasser- und Eisphysiker den Aufgaben entgegen. Beachte doch Hanns Hörbiger als Erbauer gewaltiger Hüttengebäude, Bergwerks-, Kälte- und sonstigen Luftkompressoren reiche Kenntnisse mit, die für die Durchschauung der weltmechanischen Gesetze von größter Bedeutung werden sollten.“

„Jeder, der sich schon einmal in der mechanischen Technologie und im Ingenieurwesen ein wenig umgesehen und der in unseren Hütten und Bergwerken jene mächtigen Lufteinblasungsanlagen, z. B. für unterirdische Sprengung mit flüssiger Luft, oder die kräftigsten ungeheuer schnelllaufender Gasstrahl-, Hochofen- oder Stahlwerksgebläse im Betriebe beobachtete, der muß zugeben, daß es sich bei all diesen Dingen um praktisch angewandte Physik und Mathematik im großen handelt; ja er muß erkennen, daß hier insbesondere auch die Mechanik und Wärmetechnologie des Wassers und der Dampfe eine derartige Rolle spielt, wie er sie z. B. in der chemischen Technologie niemals antreffen kann. Er hat sich dabei ein Urteil über die Möglichkeiten des höchstigen eigenen Arbeitsgebietes gebildet.“

„Ich könnte nun ferner, um die Raumvorstellungsübung eines solchen Technikers zu erheitern, von Gebläsemaschinen sprechen, deren Zylinder bis 3000 mm Bohrung zeigen, und welche Ventilkäfen bis zu 6' 2'' Gesamthöhe und 5' 2'' Durchmesser aufweisen. Zeit da nicht die machtvolle Tatsache in Erscheinung, daß ein Ingenieur, der sich täglich mit derartigen Riesenaufgaben beschäftigt, aus reichlicher Übung heraus ein gewiß feines Gefühl für die unerhörtesten Kräftezuwogen besitzt. In der Tat, wie werden uns sagen müssen, daß ein solcher Techniker ganz anders für die Aufgaben der Himmelsmechanik vorbereitet ist, als die meisten Forscher es sein können, die sich mit den Gebieten des Weltraumes befassen.“

Diesen Ausführungen gegenüber ist zu bemerken, daß die Besetze der Vorgänge und das Verhalten der Substanzen, die in den von Höpflinger gebauten Maschinen sich abspielen bzw. Träger der in denselben sich abspielenden Prozesse sind, durch die physikalische Wissenschaft festgestellt worden sind, der von dem physikalischen Erkenntnissen Gebrauch machende Ingenieur also in theoretischer Beziehung vor dem Physiker nichts voraus hat. Es kann sich daher höchstens um die Leichtigkeit der geistigen Anpassung in dem Stoffkreis eines engeren Sondergebietes handeln, die aber nicht gerade an die technische Verwendung desselben gebunden ist. In dem hier in Frage kommenden Gebiete werden Physiker, die sich mit Untersuchungen über die Spannung des Dampfes über Wasser und Eis, mit dem Zusammenhang der Aggregatzustände, mit der Thermodynamik der Dämpfe und Gase, mit der Badverflüssigung und Ähnlichem einseitig beschäftigen, die gleiche Verfaßtheit besitzen, wie der konstruierende Ingenieur. Von den Argumenten, die Fischer für die Überlegenheit des Ingenieurs über den theoretischen Forscher auf dem Gebiete der Kosmologie ins Treffen führt, bleibt somit nur mehr jenes der Größe der Maschinen und der Größe der Kräfte, ein Argument, das beweist, daß Fischer von der wissenschaftlichen Forschung, ihrer Richtung und ihrer geistigen Einstellung auch nicht die geringste Ahnung hat: diese ist immer auf den gesamten Kosmos gerichtet! Den methodologischen Grund für diese geistige Haltung hat schon Newton in der zweiten und dritten seiner *Regulae philosophandi* (Regeln zur Erforschung der Natur), die er dem über das Weltssystem handelnden (dritten) Buche seines Hauptwerkes „*Philosophiae naturalis principia mathematica*“ (Die mathematischen Prinzipien der Naturlehre, 1. Auflage, 1687) vorangestellt hat, in klarster Weise ausgesprochen.

Ein weiteres Argument, das Fischer für seine These noch beibringt (siehe Absatz auf Seite 15 des oben genannten Buches), darf gleichfalls nicht unerwähnt bleiben. Er sagt dort, man dürfe wohl annehmen, „daß ein derartig praktisch geschulter Kosmograph und Geophysiker sich weder am Himmel, noch im Luftraum, oder auf der Erde von Selbsttäuschungen gefangen nehmen läßt. Viel eher wäre das von den reinen Theoretikern zu erwarten, deren Selbstzeugnisse nicht unter so schwerer Verantwortung sich selbst prüfen, wie die lebendigen Schöpfungen des Maschinenbaues, die das Errechnete auch durch die Tat beweisen müssen“. Bewußt hängen nicht immer Menschenleben davon ab — es ist aber viel öfter der Fall, als es den Anschein hat —, ob eine wissenschaftliche Theorie zutrifft oder nicht, aber die Pflicht der Verantwortung ist darum nicht geringer. Die gesamte wissenschaftliche Arbeit zeigt, wie außerordentlich lebendig das Gefühl für Verantwortung bei den Forschern ist. Und so muß es sein, denn die Forschung wäre ohne das hochgespannte Gefühl der Verantwortlichkeit, ohne den Fanatismus für die Sicherstellung der objektiven Richtigkeit theoretisch gewonnener Ergebnisse überhaupt gar nicht möglich.

Ich habe im vorstehenden nur das Wesentlichste ganz kurz hervorgehoben; ich glaube aber, die Auseinanderetzung über die methodologischen Ansprüche der Hörbigeranhänger, trotzdem noch manches zu sagen wäre und das Besagte durch eine längere Ausführung vielleicht deutlicher würde, mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum und in Rücksicht auf die Geduld meiner Leser abbrechen zu sollen.

*

Die Aufgabe, welche diese allgemeine Vorbemerkung zu erfüllen hat, erhellt sich nunmehr, auch der Weltislehre selbst einige Bemerkungen zu widmen. Es ist natürlich hier nicht der Ort, mich mit ihren positiven Behauptungen in irgend-einer Beziehung auseinanderzusetzen. Es ist aber wichtig, einen Blick auf die Art zu werfen, in welcher ihre Lehren aufgestellt und begründet werden, weil es sich dabei zeigt, daß das von der Weltislehre befolgte Verfahren den historisch bewährtesten und erkenntnistheoretisch sehr wohl begründbaren Forderungen der wissenschaftlichen Methode nicht genügt.

Psychologisch betrachtet, ist die Weltislehre aus einem Einfall, aus einer Ideenassoziation unbewußter Art hervorgegangen; darin liegt nichts Befremdendes oder gar Tadelnswertes. Solches stellt sich erst bei ihrem Aufbau ein. Nicht jeder Einfall — das gilt selbst für den Genius — erweist sich als tragfähig genug, um ein Lehrgebäude auf ihm zu errichten. In der Weltislehre schreitet die Gedankenentwicklung fort, ohne daß der Sicherung jenes Grundgedankens ausreichende Mühe zugewendet wird. Der Autor wird von der Aussicht, die ihm sein erster Einfall eröffnet, fortgerissen. Kühn baut er eine Brücke hin zu dem lothenden Ziel. Wo gesicherte Erkenntnis nicht dazu ausreicht, müssen Hypothesen helfen. Es treten neue, der bisherigen Wissenschaft fremde Hypothesen auf den Plan. Dagegen ist prinzipiell nichts einzubringen, wenn die methodologischen Prinzipien Genüge geschieht, die bei solchem Beginnen beachtet werden müssen.

Dies ist aber in der Weltislehre nicht der Fall. Zunächst bemerkt man, daß ihre Grundhypothesen nicht mit der ersten *Regula philosophandi* Newtons in Einklang stehen, die verlangt: „an Ursachen natürlicher Dinge nicht mehr zuzulassen, als wahr¹ sind und zur Erklärung jener Erscheinungen ausreichten“. Ferner genügen diese Hypothesen nicht den unerlässlichen Forderungen: erstens, daß jede neue Hypothese mit aller Präzision und Exaktheit formuliert werden muß; zweitens, daß sorgfältigste alle Möglichkeiten aufgesucht und geprüft werden, welche die Hypothese stützen oder hinfällig machen können; drittens, daß die aus der Hypothese zu ziehenden Folgerungen ebenfalls in voller Präzision und Exaktheit entwickelt werden. Werden diese Forderungen nicht erfüllt, so sind die neuen Hypothesen schon durch diesen Umstand allein als reine Zweckhypothesen gekennzeichnet, die ausschließlich für die Errichtung des gewollten Gedankenbaues erdichtet worden sind.

Am unbefriedigtesten empfindet der kritische wissenschaftliche Leser in der Weltislehre wohl die Tatsache, daß die Konsequenzen der gemachten Annahmen nicht exakt, das heißt mathematisch — und kann in diesem Falle nichts anderes als mathematisch heißen — entwickelt werden. Da wird z. B. an dem Newtonschen Gravitationsgesetz eine Korrektur angebracht. Über die sachliche Begründung derselben und deren Berechtigung will ich hier programmgemäß nicht reden. Es wird weiter die Hypothese aufgestellt, daß die Weltkörper bei ihrer Bewegung durch den Weltraum einen Widerstand erfahren. Man möchte nun erwarten, daß die Folgerungen aus diesen Hypothesen streng entwickelt werden; von Rechts wegen müßte die ganze Himmelsmechanik, einschließlich der Störungstheorie, auf dieser neuen Grundlage neu aufgebaut werden; wenn dies aber unterlassen

¹ Damit ist gemeint, daß die Hypothese nicht eine phantastische Willkürlichkeit enthalten darf, sondern daß ihr Inhalt in irgendeinem andern Gebiet der Erfahrung nachweisbar sein muß. Z. B. wäre die Hypothese, daß die Planeten durch Dämonen in ihrer Bahn um die Sonne geführt würden, in diesem Sinne nicht „wahr“. Wohl ist etwa die Hypothese von Dupens zur Erklärung der Schwere in dem hier gemeinten Sinne „wahr“, ohne daß damit über die Frage, ob sie zutrifft, entschieden wäre.

nied, so müßte doch mindestens das Zweikörperproblem unter Beachtung der in der Hörbigerschen Theorie so wesentlichen fortschreitenden Bewegung der gegeneinander gravitierenden Körper exakt behandelt, das heißt wirklich durchgerechnet werden.¹ Nichts von alledem ist zu finden (auch in dem Hauptwerke der Weltislehre, dem bereits erwähnten Buche von Fauch nicht). Es ist freilich einfacher und bequemer, die Überlegungen rein gefühlsmäßig weiterzuführen und durch entsprechende Zeichnungen zu illustrieren. Auf diese Weise wird der blühenden Phantastie des Urheber der Weltislehre der Weg freigemacht. Dieser Weg hat mit dem Wege der Forschung nichts gemein.

*

Die Weltislehre wird vom Schauplatz abtreten, ohne in der Wissenschaft eine Spur zu hinterlassen. Daß sie trotzdem Gegenstand einer Art geistiger Bewegung werden konnte, verdankt sie einer Reihe von Umständen. Schon ihre Methode, deren Ungenügsamkeit charakterisiert wurde, macht sie dem Laien leichter zugänglich; bedeutsamer aber ist, daß sie ein geschlossenes Weltbild bietet gegenüber dem immer unvollendetem Weltbild der exakten Naturwissenschaften, und daß sie, über das unmittelbare kosmologische Problem hinausgreifend, ihre Ideen auf alle mit ihren Grundvorstellungen und mit der Beschichte des Sonnensystems und der Erde irgendwie zusammenhängenden Probleme zu erstrecken versucht, also eine Tendenz zu einer Art von Universalwissenschaft betundet, welche der dem menschlichen Geist innewohnenden natürlichen Tendenz zur Totalität entgegenkommt: sie profitiert von dem Mißverständnis, daß dies Bedürfnis nach Totalität auf dem Boden der Erfahrungswissenschaften allein befriedigt werden könne. Was für ein Erfolg würde der Weltislehre erst erblihen, wenn sich ein begabter spekulativer Kopf fände, der eine systematische Philosophie der Weltislehre erfinden würde!

Zu den angeführten ideellen Momenten, die wir billigerweise voranstellen, kommt noch ein praktisches: seit einigen Jahren wird eine energische, psychologisch außerordentlich geschickte Propaganda für die Weltislehre gemacht. Ihr hat es die Weltislehre zu danken, daß der aufstrebende Beobachter bei der Betrachtung der von der Weltislehre ausgehenden und getragenen Bewegung unmittelbar an eine schwärmerische religiöse Sekte gemahnt wird.

Die Volkbücherei hätte keine innere Veranlassung, der Weltislehre näher zu treten. Als Grund, eine Darstellung derselben in ihren Bücherbestand aufzunehmen, kann nach meiner Meinung bloß die Rücksichtnahme auf den möglichen Wunsch oder das mögliche Bedürfnis eines Lesers in Betracht kommen, sich über die geistige Welt der Weltislehrebewegung zu unterrichten. Die Volkbücherei darf aber diesem Wunsche nicht willfahren, ohne dem Leser gleichzeitig von der Kritik Kenntnis zu geben, die von wissenschaftlicher Seite geübt wird. Denn die Absicht, der Einsicht in eine Zelterscheinung dienlich zu sein, darf nicht in eine ungewollte Werbung von Prosekten für diese Zelterscheinung umschlagen. In dem hier angeedeuteten Sinne stellen die Leipziger Bücherhallen einige der nachstehend besprochenen Schriften der Weltislehre zugleich mit den für einen weiteren Kreis bestimmten, im nachfolgenden ebenfalls besprochenen kritischen Schriften über die Weltislehre in ihren Bestand ein.

¹ Um für Leser, die in diesen Dingen nicht zu Hause sind, deutlicher zu sein, werde die Aufgabe konkret formuliert. Wir fragen nach den Bewegungsverhältnissen eines Systems, das aus der Sonne und einem einzigen Planeten besteht. Der Einfachheit wegen setzen wir voraus, daß die Masse des Planeten verschwindend klein ist gegenüber der Masse der Sonne. Zwischen Sonne und Planet wirkt die dem Hörbigerschen Gesetz gehorchende Schwerkraft. Die Sonne habe eine fortschreitende Bewegung und zieht den Planeten mit sich fort. Sonne und Planet erfahren bei ihren Bewegungen einen Widerstand, der, da sie verschiedene Größen haben, für beide verschieden groß ist. Was für eine Bahn (was für eine Linie) beschreibe der Planet im Himmelsraum? Was für eine Lage hat die Sonne jeweils gegenüber der Bahn des Planeten?

II. Buchbesprechungen

Mag Valier, *Der Sterne Bahn und Wesen. Gemeinverständlich Einführung in die Himmelskunde.* Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. Mit 110 Abbildungen im Text und 60 Bildern auf 15 Tafeln. R. Voigtländers Verlag, Leipzig 1926. XII und 515 Seiten. Preis in Leinen geb. 14.— M.

Der Titel dieses Buches kennzeichnet weder zutreffend noch ausreichend seinen Inhalt und seine Absichten. Erst ein Blick in das Inhaltsverzeichnis bringt darüber Klarheit; dieses zeigt den Stoff in drei Hauptstücke geordnet: I. Die Botschaft der Strahlung; II. Die Wunder des Himmels; III. Die Lösung der Rätsel im Lichte der Weltislehre.

Nun wissen wir, was der Verfasser eigentlich will. Freilich hätte er dies schon auf dem Titelblatt sagen sollen. Denn die Himmelskunde als solche ist ganz unabhängig von jeder besonderen Vorstellung über den Bildungsvorgang eines Fixsterns oder eines Sonnensterns. Es kann in dem Kopfe eines naiven Lesers nur Verwirrung stiften, wenn sich ihm ein Buch als eine Einführung in eine Wissenschaft anbietet, das in Wahrheit eine Einführung in eine ganz spezielle Theorie ist. Der auch nur halbwegs Kundige wird allerdings durch das Inhaltsverzeichnis hinreichend belehrt, und darum ist man bereit, die unzureichende Kennzeichnung des Buchinhaltes auf dem Titel als eine Flüchtigkeit hingehen zu lassen. Zugunsten dieser Auffassung spricht die Schärfe, mit welcher der Inhalt in seine Hauptgruppen gesondert ist; offenbar hat der Verfasser das Programm, in den ersten beiden Teilen das Tatsachenmaterial und die gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft vorzuführen, im dritten dann die Hypothese vorzutragen, die nach seiner Meinung einerseits die offenen Fragen der Wissenschaft glücklich zu beantworten vermag, andererseits ein reichen Ertrag versprechendes Vordringen in noch unerforschte Gebiete ermöglicht. Leider hat der Verfasser bei der Durchführung dieses Programmes Schiffsbruch gelitten. Denn auch schon in den ersten beiden Teilen führt ihm die Weltislehre die Feder, seine Kritik ist von den Ideen dieser Lehre inspiert und ermangelt der wissenschaftlichen Objektivität. So ist seine ganze Gedankenführung auf abgestimmt, mit dem Ergebnis, daß auch die beiden ersten Teile schon etwas anderes sind als eine gemeinverständlich Einführung in die Himmelskunde; auch sie rechtfertigen nicht die Bezeichnung auf dem Titelblatt.

Die Begründung des vorstehenden Urteils fällt nicht schwer. Es genügt schon, die Ausführungen über die Mathematik und ihre Rolle in der Astronomie auf Seite 13 zu lesen, um einen klaren Eindruck davon zu haben, daß der Verfasser nicht objektiv kritisch vorgeht, sondern auf ein bestimmtes Ziel losarbeitet. Dieses ist eben, die in der Wissenschaft ausgebildete Theorie in Nichtrecht zu bringen. Die fraglichen Ausführungen sind wenig klar gehalten. Sie vermengen in der Betrachtung selbst die mathematische Behandlung eines physikalischen Problems mit der theoretischen Auffassung seiner Grundlagen, an welche die mathematische Behandlung anknüpft. Sie gipfeln in dem Ergebnis: „Die eigentliche Lösung aller zur Sternforschung gehörigen Aufgaben ist aber stets ohne jede Berechnung nur durch folgerichtiges Denken allein zu gewinnen. Auf die Fähigkeit, richtig zu denken, nicht auf die Fertigkeit in den Künsten der Berechnungslehre kommt es an!“ Ein Astronom — als solcher tritt der Verfasser auf, die Verlagsankündigung bezeichnet ihn sogar als „bekanntes“ Astronom —, welcher weiß, daß die Mathematik eine sich einer bestimmten, ihrem Zwecke hoch angepaßten Symbolik bedienende Methode des logischen Denkens ist, sollte doch auch wissen, daß es ohne Mathematik eben in gewissen Dingen überhaupt nicht geht. Auf derselben Seite, etwas weiter oben, preißt Valier selbst die Entdeckung des Neptun als eine der Großtaten der theoretischen Astronomie. Sie ging aus von der Aufgabe, die Störungen des Uranus zu erklären. War das nun eine Aufgabe der Sternforschung oder nicht? War diese Aufgabe ohne jede Berechnung nur durch folgerichtiges Denken allein zu gewinnen? Oder war etwa die Bahnbestimmung des kleinen Planeten Ceres ohne Anwendung mathematischer Methoden möglich, eine Bahnbestimmung, von der Valier auf Seite 207 sagt, daß Gauß sie in „betwunderungswürdiger Weise“ durchgeführt

habe? Aber man braucht nicht die Großtaten der Astronomie heranzuziehen. Es genügt schon, z. B. auf die Herstellung eines nautischen Jahrbuches, dieses unentbehrlichen Hilfsmittels der Seeschifffahrt, zu verweisen. Will Vallier bestreiten, daß dies eine Aufgabe der Himmelskunde ist, will er behaupten, daß sie durch folgerichtiges Denken allein ohne das Hilfsmittel der mathematischen Methoden lösbar ist? Sicher nicht!

Valliers Darlegungen sind soweit berechtigt, als sie ausdrücken wollen, daß auch beim Gebrauch der Mathematik Irrtümer unterlaufen können und daß eine mathematisch richtige Gedankenfolge auch an Annahmen angeknüpft werden kann, welche der Wirklichkeit nicht entsprechen, in welchem Falle dann das ganz korrekte, streng richtig abgeleitete Ergebnis natürlich auch nicht mit der Wirklichkeit stimmt. Sie erschöpfen aber durchaus nicht die Rolle der Mathematik in den exakten Wissenschaften.

Diese Klarstellung kann die Vertreter der Weltislehre nicht erfreuen. Denn die mathematische Formulierung und Durchprüfung ihrer Annahmen muß die vielfach mangelnde Eignung derselben zur Erklärung der Wirklichkeit und ihre innere Unvollkommenheit klar an den Tag stellen. Die Vertreter der Weltislehre haben eine merkwürdige, wohl instinktive Abneigung gegen die mathematische Methode und überschätzen naturgemäß dieser gegenüber die Bedeutung und Tragfähigkeit ihrer eigenen Methoden. Daß dabei allerlei anscheinbare Auffassungen der Mathematik zum Vorschein kommen können, zeigt das Beispiel Valliers.

Wie hier, so kann man auch sonst in der Darstellung Absichten bemerken, durch die man verstimmt wird. Absichten, die, wie ich gerne annehme, aus der Tiefe des Unterbewußtseins heraus die Gedankenfolgen und den sprachlichen Ausdruck des Verfassers bestimmen. Auf diese Weise wird sozusagen der richtige Hintergrund geschaffen, von dem sich dann die Weltislehre leuchtend abhebt. Dazu dient die geistliche Herausstreichung des Problematischen, sowohl durch angelegentliche Hinweisung auf von der Wissenschaft noch ungelöste Probleme (selbst wenn diese eben erst im Zuge der Entwicklung aufgetaucht sind und daher gar nicht gelöst sein können), wie auch durch nachdrückliche Hervorhebung solcher Fragen, in denen die Wissenschaft selbst erklärt, nur eine vorläufige Vermutung geben zu können. Dazu dient auch gelegentlich eine sich im Allgemeinen bewegende und verschobene Art der Kritik, wie z. B. auf Seite 64, welche dem Leser ein durchaus verzerrtes oder falsches Bild der Wissenschaft und ihrer Vertreter vorpiegelt, denen gegenüber die Männer der Weltislehre als die wahren Bannerträger der besten Sitten Erkenntnis erscheinen.¹ Des Verfassers Kritik greift auch in Einzelheiten über, in denen sich seine Nichtzuständigkeit sofort verrät. So z. B. Seite 125, 126 die Kritik der Forscherpersönlichkeit und der Leistung Newtons; diese Kritik ist in historischer Hinsicht falsch, in psychologischer kindisch, in erkenntnistheoretischer verfehlt. Mit ihr steht eine andere Darlegung des Verfassers in sachlichem Zusammenhang.

Wenige Seiten vorher (S. 121) wird ausgeführt, „daß der Schritt von Kepler zu Newton nur ein kleiner ist“. Wer aus dem historisch-kritischen Studium einer Wissenschaft weiß, wie ungeheuer schwierig die Erkenntnis von Zusammenhängen zu sein pflegt, die nach ihrer Ausdehnung manchmal wie selbstverständlich erscheinen, wird derartige Behauptungen von vornherein mit Zweifel aufnehmen. In der Tat trifft diese Behauptung Valliers nicht einmal in bezug auf den wissenschaftlichen Inhalt des fraglichen Schrittes zu; und der Schwereizigkeit derselben in der gegebenen historischen Lage der Wissenschaftsentwicklung wird sie erst recht nicht gerecht. Es ist nicht wahr, daß Kepler „ganz nahe am Ziele war“. — Was natürlich der Verdächtige dieses einzigen und unergieblichen Genius nicht den geringsten Eintrag tut. Aber Vallier beweist es. Womit? Mit einer Überlegung, deren

¹ Das dort von der Wissenschaft gesagt wird: „Um so verheerender sind aber die Folgen, wenn „auf Grund gesicherter Beobachtungstatsachen“ überleitete Schlußfolgerungen gezogen und auf schwachen Grundlagen vielstöckige Gedankengebäude errichtet werden, wie es in den letzten Jahren gerade in bezug auf die Rätsel der FixsterneWelt und auf die Fragen der Weltbildungslehre so häufig geschehen ist“, könnte, bis auf die „gesicherten Beobachtungstatsachen“ in eine Kritik der Weltislehre als meisterliche Kennzeichnung derselben übernommen werden.

Inhalt nichts anderes ist als eben der von Newton getane Schritt. Vallier gibt die Abweichung an, welche der in einer krummlinigen (elliptischen) Bahn bewegte Planet in einer unendlich kleinen Zeit gegenüber der geradlinigen Trägheitsbewegung in dieser Zeit aufweist. Indem er diese Werte für die verschiedenen Planeten bestimmt und in ein Schaubild einträgt, findet er durch Messungen an diesem, daß die fraglichen Werte im umgekehrten Verhältnis zum Quadrat des Sonnenabstandes der Planeten stehen. „Dies alles hätte Kepler genau, wie angegeben, machen können. Bloß der Einfall fehlte.“ Die Durchführung der Betrachtung an dem Schaubild entspricht ganz der von den Weltweisännern bevorzugten Methode; Vallier vertieft aber dabei, ohne es zu ahnen, genau so wie mit der eben zitierten Bemerkung, den Genius Keplers. Die Bahnabweichungen, die Vallier anführt, ergeben sich aus den Fleischbeschleunigungen. Hätte Kepler diese zu berechnen verstanden, so hätte er nicht erst die Bahnabweichungen bestimmt, sondern ohne Schaubild sofort unter Zuhilfenahme eines von ihm selbst entdeckten Gesetzes (des jetzt sogenannten 3. Keplerschen Gesetzes) das Orbitsationsgesetz hergeleitet, wie es eben dann Newton getan hat. Die Fleischbeschleunigungen hat aber Kepler nicht berechnen können, weil er noch nicht im Besitze der dynamischen Sätze war, die hierzu erforderlich sind. Kepler ist 1630 gestorben. Die *Discorsi* von Galilei, in denen die ersten Grundbegriffe der modernen Dynamik dargelegt sind, erschienen 1638. Die Fleischkraft untersuchte Huygens, er teilte eine Reihe von Theoremen über dieselbe in seinem 1673 erschienenen *Horologium oscillatorium*, das zugleich eine systematische Darstellung der Mechanik bietet, ohne Beweis mit. Das Gebäude der Dynamik wurde von Newton vollendet — dargelegt in seinem bereits oben erwähnten *Werke Philosophiae naturalis principia mathematica* —, und damit erst die Möglichkeit für die fundamentale Entdeckung geschaffen, die ihm als die schöne Frucht dieser Leistung erwuchs. Die Behauptung Valliers, daß das Orbitsationsgesetz vom Schicksal als ein freiwilliges Geschenk „an einen noch jungen Mann, der kaum darauf gefaßt war“, verschwendet wurde, schlägt den historischen Tatsachen dreist ins Gesicht! Es ist, wie aus diesen Erörterungen erhellt, einfach nicht wahr, daß Kepler alles „genau wie angegeben“ hätte machen können. Und daß er nicht ans Ziel gekommen, weil er nicht den Einfall hatte, eine Schaulinie zu zeichnen, daß er, wenn er „erst einmal die schöne Schaulinie erblickt“ hätte, sofort den Schluß gezogen hätte, „daß da ein einfaches Gesetz abzuwalzen muß“, sind haltlose Behauptungen, denen jegliche historische Grundlage fehlt.

Es könnte noch mancherlei bemängelt werden, aber das mag unterbleiben. Nicht unerwähnt aber darf ich die Ausdrucksweise lassen, die sich Vallier zurechtgelegt hat. Bemüht wird man die Absicht, in einem für weitere Kreise bestimmten Buch Fremdwörter tunlichst zu vermeiden, nur mit Beifall begrüßen können. Aber wenn die Ersetzung der nun einmal in der Wissenschaft üblichen fremdsprachigen Fachausdrücke durch deutsche oder deutsch sein sollende Wörter bis zu dem Punkte getrieben wird, daß der Laienleser gar nicht mehr in der Lage ist, ohne eine besondere Überlegung an seine Schulkenntnisse oder an legendenähnlichen Lehrbuch anzuknüpfen, dann ist die Fremdwortausmerzung nicht mehr sinnlos und daher tadelnswert. Im übrigen wird man auch bezweifeln dürfen, daß Valliers Bezeichnungen gerade immer glücklich gewählt sind. „Räumlicht“ für polarisiertes Licht z. B. erweckt Nebenvorstellungen ganz bestimmter Art, die unzutreffend sind; das gleiche gilt für Schlichtbild und Schlichtgerät, was soviel als Spektrum und Spektroskop bedeutet. Die angeführten sachwissenschaftlichen Bezeichnungen sind eben nur Bezeichnungen (auch „polarisiert“ bezeichnet nur eine bestimmte Tatsache), Valliers Verdeutschung derselben legt aber bereits bestimmte physikalische Vorstellungen oder Analogien zugrunde. Die „Zwabelung“ erscheint mir als Beschränktheit, außerdem fehlt hier die Eindeutigkeit, denn „zrubeln“ heißt je nachdem soviel als „sich drehen“ oder auch „wirbeln“, was aber nicht dasselbe ist. „Spierel“ ist eine Bewaltsamkeit für Spirale ufm. Seneg der Weispiele. Sieht man von dieser Schulle ab, so wird man die Darstellungsart des Verfassers nicht als ungeschickt bezeichnen dürfen, wie man ihm denn auch gerechterweise eine nicht geringe Begabung für gemeinverständlich Darstellung zusprechen wird.

Wertwürdigerweise scheint sie gerade in dem dritten Hauptteil, der doch gewissermaßen das Ziel und die Krönung des Buches bedeutet, mit weniger

Stück betätigt als in den beiden ersten. Die Darstellung selbst hier stellenweise an Wortungenklümmen und wird durch den Wunsch beeinträchtigt, durch den Fluß der Sprache das im Sinne der Weltislehre sich entwickelnde Bild des kosmischen Geschehens eindrucksvoll zu gestalten. Sachlich fällt in diesem Abschnitt der Mangel an kritischer Beobächtigkeit gegenüber den Lehren Hörbigers ins Auge, so daß zwischen den beiden ersten Teilen und dem dritten der Wechsel in der Stellung des Verfassers gegenüber seinem Stoff deutlich offenbar wird. Man hat Kritik nur für die außerhalb des Weltislehres stehenden, innerhalb desselben fehlt es daran.

Es ist hier nicht der Ort, mich mit der Weltislehre oder auch nur mit den Argumenten Vallers auseinanderzusetzen. Wenn ich auch meine ablehnende Haltung gegenüber dieser Lehre nicht verberge, so muß ich doch hervorheben, daß die gemachten Ausführungen von der Billigung oder Ablehnung dieser Lehre unabhängig sind. Sie sind wissenschaftstheoretischer, wissenschaftshistorischer und formaler Natur. Sie würden auch bei einem Buch, mit dessen Hauptgegenstand man sachlich einverstanden ist, dazu führen, es als ungeeignet für die volkstümliche Bücherei zu erklären.

Nicht eingestellt.

Hans Wolfgang Behm, Weltis und Weltentwicklung. Gemeinverständlich Einführung in die Grundlagen der Weltislehre.
R. Voigtländers Verlag, Leipzig o. J. 47 Seiten. Preis geh. 1.— M.

Der Verfasser dieser Schrift ist ebenfalls ein treues Mitglied der Weltisgemeinde. Er trägt die Lehre ohne eigene Kritik vor, die man, wenn man Valler gelesen hat, bei dem man sie auch nicht findet, trotzdem er der astronomische Spezialist der Gemeinde ist, auch gar nicht erwartet. Die Schrift beruht getwiffermaßen ohne weitere Ansprüche den Inhalt der Lehre ohne den Versuch, Begründungen zu geben. Als schlichtes Referat ist sie vielleicht am ehesten geeignet, dem für die Volksbücherei in Betracht kommenden, in unserer Vorbemerkung ausgesprochenen Zweck dienlich zu sein.

Eingestellt.

Hanns Fischer, Die Wunder des Weltises. Eine gemeinverständlich Einführung in die Weltislehre Hanns Hörbigers. Mit zahlreichen Abbildungen und Tafeln. 104 Seiten. Hermann Paetel Verlag G. m. b. H. Berlin-Wilmersdorf, 1922. Preis geb. 4.— M.

Auf einige Ausführungen dieses Buches wurde bereits in unserer Vorbemerkung Bezug genommen. Mit den dort erwähnten Auffassungen gehen andere ebenso eigenartige parallel. Eine derselben muß erwähnt werden; ich teile sie in der Sorge, in einer freien Wiedergabe vielleicht nicht genau genug werden zu können, mit des Verfassers eigenen Worten mit. Er sagt (S. 2) von seiner Schrift, die einen Überblick über die Weltislehre für Gebildete und für Fachleute vermitteln will: „Sie wählt darum absichtlich die gemeinverständlich, volkstümliche Darstellungsmethode, und setzt nicht die geringsten Kenntnisse voraus, um auch ihre Aufgabe hinsichtlich der naturwissenschaftlich nicht Gebildeten zu erfüllen. Gemäß wird der Fachmann da und dort Dinge finden, die nicht völlig in ihren Einzelheiten den strengen Ergebnissen der Forschung entsprechen. Wo es sich um derartige Freiheiten handelt, sind diese begründet in der Absicht, in breitesten Schichten Verständnis zu erwecken.“ Das Verständnis ist in seiner Einfachheit rührend. Der Zweck heiligt also die Mittel! Der kritische Leser schuldet aber dem Verfasser für seine Offenheit Dank; er weiß gleich von vornherein, mit was für Mängeln er zu rechnen hat. Doffentlich haben Hörbiger, der Spender „der schönen Abbildungen über die Entstehungsgeschichte unserer engeren Welt, die er eigens für die vorliegende Schrift entwarf“, und Dr. o. h. H. Voigt, der eine große Anzahl von Abbildungen aus dem Atlas seines Wertes „Eis

ein Weltenbaustoff" zur verfeinerten Wiedergabe zur Verfügung stellte, erst nachträglich von des Verfassers Popularisierungstheorie Kenntnis erhalten, so daß sie keine Verantwortung für dieselbe zu tragen haben!

Auf andere Eigentümlichkeiten, die vielleicht nicht individuell sind, sondern der Gemeinde zukommen, einzugehen, ist hier ebenso wenig nötig als eine weitere Besprechung des Buches, das ohne legendwache Kritik den wesentlichen Inhalt der Weltislehre darlegt.

Trotz der sonderbaren Auffassung von den Rechten gemeinderständlicher Darstellung, die der Verfasser mit einer von Optimisten totgegläubten Phase der Popularisierungsbestrebungen gemein hat, wage ich dieses Buch wegen seiner Abbildungen, welche das Verständnis der Weltislehre erst ganz erschließen, neben der vorher besprochenen Schrift von Behm als geeignet für die Zwecke der Orientierung über die Ideen der Weltislehre zu bezeichnen.

Eingestellt.

Dr. ing. e. h. Heinrich Voigt, Die Weltislehre und ich. Rossmoteknisches Erlebnis eines Ingenieurs. Zweite Auflage. 32 Seiten. R. Voigtländers Verlag, Leipzig o. J. Preis geh. 60 Pfg.

Das Schriftchen schildert, wie der Verfasser trotz ursprünglichen Widerstrebens ein begeisterter Anhänger der Weltislehre geworden ist. Eine Propagandaschrift, die für unsere Zwecke nicht in Betracht kommt.

Nicht eingestellt.

Hans Fischer, Weltwenden. Die großen Fluten in Sage und Wirklichkeit. Mit 54 Abbildungen im Text und 12 Tafeln. Dritte Auflage. 243 Seiten. R. Voigtländers Verlag, Leipzig 1926. Preis in Ganzleinen geb. 6.— M.

Ausgehend von der Sintflut Sage und anderen Flut Sagen behandelt dieses Buch das kosmologische Problem der Erdgeschichte, das es in ausführlicher, durch eine Reihe die Auffassung der Weltislehre sinnfällig darstellender Abbildungen unterstützter Darstellung vor dem Leser ausbreitet und in der von Hörbiger festgelegten Weise beantwortet. Die gefundene Antwort bemuht es zu einer Deutung der Sagen, von denen es ausgegangen. Der Verfasser erblickt in ihnen, im Sinne einer bereits von Hörbiger ausgesprochenen Idee, Überlieferungen, denen das in der Tiefe der Zeiten zurückliegende Erleben fernster Geschlechter der Menschen zugrunde liegt. Im Anschluß an diesen Deutungsversuch wird dann von den „versunkenen Welten“ Atlantis, Lemurien und Osterinselreich erzählt, über das Alter der Menschheit und die Geburt der Rassen gehandelt und das Gesamtproblem der Paläontologie erörtert und selbstverständlich im Sinne der Weltislehre erleuchtet.

Man erfieht aus diesen Angaben, daß das Buch gerade jene Lehren der Weltislehre einschläglicher darstellt, die unmittelbar menschliche Dinge betreffen und unmittelbar menschliches Interesse beanspruchen. Darum soll ihm neben den Gesamtdarstellungen der Weltislehre, in der gleichen Absicht und mit der gleichen Beschränkung wie diesen, ein Platz in der Volksbücherei gegönnt werden.

Der Verfasser gibt in diesem Buche nicht bloß ein Referat, sondern auch eigene Gedanken. Ohne in eine sachliche Erörterung derselben einzugehen, muß ich doch feststellen, daß es auch hier an Eigenartigkeiten nicht fehlt, die für die Verkünder der Weltislehre charakteristisch zu sein scheinen.

So wird z. B. auf Seite 58 gesagt, daß „wir“, das heißt die Anhänger der Weltislehre, zur Deutung der Sintflut Sage „durchaus neuartige Tatsachen“ zur Verfügung haben. Tatsachen — das ist eine merkwürdige Bezeichnung für rein spekulative Behauptungen der Weltislehre. Diese Bezeichnung ist geeignet, den Leser über den Wert der auf solchen Tatsachen aufgebauten Folgerungen Fischers irrezuführen, sofern er das Wort Tatsachen in seinem wahren Sinne nimmt. Zu

dem gleichen methodischen Irrtum gehört es, wenn auf Seite 77 behauptet wird, daß „nun durch die Weltelehre das ehemalige Vorhandensein des Atlantisreiches als bewiesen gelten kann“.

Fischer arbeitet zudem mit der reinen Phantasie und zu gefühlsmäßig. Den Auslegungseinstößen, mit denen er auf Seite 125 und 126 einer Stelle in der Apokalypse beizukommen sucht, kann selbst von seinem prinzipiellen Standpunkt aus, daß nämlich diese Schrift die alte Überlieferung einer von der Weltelehre geforderten Himmelserschöpfung enthalte, nur die Bedeutung einer vorläufigen Annahme zugestanden werden. Auf Seite 132 wird es gar als berechtigte Methode hingestellt, den Atlantisbericht Platons „auf rein gefühlsmäßige Weise“ dahin zu prüfen, „was Dichtung und was Schilderung der Wirklichkeit ist“. Fischer findet auf diesem Wege in dem Bericht „nichts Wesentliches, was als reines Dichtwerk angesprochen werden könnte“ — und so ist ein Beweis für die einseitige Eglizen von Atlantis im Handumdrehen fertig!

Der kritischen Bemerkungen mag es nun genug sein. Nur noch ein Wort über das letzte Kapitel des Buches „Das Los des Lebens“. Fischer leitet es mit einer ethischen Betrachtung ein, in der er die Ehrsucht preist als die seelische Haltung, auf die „es ankommt“, wie Goethe sagt, „damit der Mensch nach allen Seiten ein Mensch sei“. In dieser Besinnung fühlen wir uns mit dem Verfasser einig.

Eingestellt.

Weltentwicklung und Weltelehre. Beiträge von E. Hoffmeister, Prof. Dr. Hummel, Prof. Dr. Kienle, Prof. Dr. Kühl, Prof. Dr. Rölke. Herausgegeben vom Bund der Sternfreunde durch N. Henseling. Mit 35 Abbildungen im Text und auf Kunstbrucktafeln. 219 Seiten. Verlag Die Sterne, Potsdam 1925. Preis geh. 4.50 M.

Dieses Buch vereinigt eine Reihe von Aufsätzen zur Weltelehre Hörbigers. Der erste Aufsatz „Die Entwicklung der Sterne“ von P. Kienle ist nicht direkt als Kritik geschrieben. Er gibt eine übersichtliche Darstellung der für das kosmologische Problem in Betracht kommenden Forschungsergebnisse aus dem Gebiete der Astronomie und Astrophysik und zeigt die Methoden, nach welchen diese Forschungsergebnisse für die Lösung des kosmologischen Problems verwertet werden können. Wer etwa gerade von der Lektüre von Weltelehrebüchern herkommend, diesen Aufsatz liest, wird den Unterschied zwischen dem unbedächtigsten, selbstsüchtigen Propädeutikum jener Lehre und dem trübsalvollen, vom unbeugsamen, gegen sich selbst strengen Willen zur Wahrheit disziplinierten Geist der wissenschaftlichen Forschung unmittelbar und lebhaft empfinden. So bildet dieser Aufsatz eine nicht bloß sachlich, sondern auch psychologisch sehr wirkungsvolle Einleitung zu den folgenden sich mit der Weltelehre kritisch auseinandersetzenden Aufsätzen.

Als nächster nimmt J. Rölke das Wort. Zuerst in einem „Die Entwicklung des Sonnensystems“ beitelten Beitrag. Er zeigt hier vorerst die prinzipiell möglichen Verfahren bei der Behandlung des kosmologischen Problems und entwickelt dann gegenüber dem dogmatisch-spekulativen Verfahren der früheren Kosmologen (Kant, Laplace usw.) die Idee eines induktiv-kritischen, welches nicht von einem ursprünglichen Zustande unseres Sonnensystems, sondern von seinem gegenwärtigen ausgeht und induktiv die Eigenschaften aufsucht, welche der Urzustand haben mußte, wenn das System in der vorliegenden Gestalt aus ihm hervorgehen sollte.¹ Die Durchführung dieses Verfahrens ergibt naturgemäß eine Reihe

¹ Vielleicht darf ich hier bemerken, daß natürlich auch Kant, Laplace usw. den gegenwärtigen Zustand als die Grundlage für ihre Konzeption des Urzustandes genommen haben. Wäre es anders, so wäre es ein Wunder, daß sich aus ihrem Urzustand überhaupt etwas ableiten ließ, was dem gegenwärtigen gleich sah. Rölkes Verfahren unterscheidet sich davon durch das Systematische, Planvolle in dem Zurückgehen zum Urzustand, während er dort von dem von dem Uebel des gegenwärtigen Zustandes erfüllten Geist gewissermaßen mit einem Schlage erschaut wird.

prinzipieller Forderungen, die als Grundlage für eine kritische Betrachtung kosmologischer Theorien dienen können. Von der so gewonnenen Grundlage aus geht sich dann Nölke in einem weiteren Aufsatz mit der Lehre Hörbigers kritisch auseinander. Es handelt sich hier um ihren zentralen Gedankentempel, um ihre kosmischen Ideen. Nölke ist bemüht, seine kritische Arbeit in möglichster Klarheit und Übersichtlichkeit zu verrichten, um auch dem im wissenschaftlichen Denken weniger geübten Leser das Mitgehen zu ermöglichen. Wohl lassen sich einige Überlegungen nicht ganz ohne mathematische, übrigens recht elementare Hilfsmittel durchführen; aber auch hier an diesen Stellen nicht mitkommen kann, wird der übrigen, räumlich überwiegenden mathematikfreien Darstellung eine genügende Zahl von Argumenten entnehmen können, die ihn das vernichtende Gesamturteil Nölkes werden begreifen und verstehen lassen.

In dem hierauf folgenden Aufsatz schreibt E. Hoffmeister „Über die Lehre von den Sternschnuppen und Feuerkugeln in der Weltelehre“. Der Gegenstand seiner Ausführungen ist dem Laien etwas leichter zugänglich; da es sich hier um eine der Hauptlehren und Haupthypothesen der Weltelehre handelt, ist die Aufzählung ihrer haltlosen Willkürlichkeiten durch die kritische Betrachtung dieses Sondergebietes besonders wertvoll.

Nach Hoffmeister folgt R. Hummel mit einem Aufsatz „Weltelehre und Geologie“. Warum ein solcher Aufsatz in einer Kritik der Weltelehre notwendig ist, mag mit Worten Hummels angegeben werden: „Die Weltelehre Hörbigers ist ursprünglich eine kosmische Theorie. Hörbiger und seine Trabanten haben jedoch aus ihren kosmischen Überlegungen zahlreiche Folgerungen gezogen, die geeignet wären, das ganze jetzige Lehrgebäude der Geologie umzustürzen, wenn sie richtig wären. Die bisher gültigen Lehren der Geologie sind auf Naturbeobachtungen aufgebaut. Wenn Hörbiger recht hat, müssen seine Theorien mit den Naturbeobachtungen mindestens ebenso gut oder besser in Übereinstimmung stehen als die bisherigen Lehren der Geologie“. Hummel untersucht, ob dies der Fall ist. Das Ergebnis seiner Untersuchungen ist das gleiche wie in den vorhergehenden kritischen Aufsätzen; es spricht entschieden gegen die Weltelehre.

Am vollstündlichsten von allen Folgerungen, die Hörbiger aus seinem Grundgedanken gezogen hat, sind wohl diejenigen, die eine Erklärung der Wettererscheinungen beabsichtigen. Mit ihnen beschäftigt sich der letzte, von Kühl verfasste Aufsatz „Weltelehre und Meteorologie“. Kühl räumt mit der Meteorologie der Weltelehre gründlich auf. Besonders hervorzuheben möchte ich die zahlenmäßige Durchrechnung eines Beispiels von Regen- und Hagelbildung, das die Unhaltbarkeit der Behauptung schlagend dartut, der Hagel könne durch rein irdische Vorgänge allein nicht erklärt werden.

Das Buch, zu welchem der Herausgeber ein kluges Vorwort geschrieben hat, bestreift ein wirkliches Bedürfnis in dem Gebiete der wissenschaftlichen Laienliteratur und ein Bedürfnis der Volksbücherei, die an breiteren geistigen Betätigungen der Zeit nicht vorübergehen will.

Eingestellt.

Dr. Anton Lampa

Sozialismus-Literatur für mittlere und kleine volkstümliche Büchereien

Einleitung — Volkstümliche Bücherei und Sozialismus — Bemerkungen zum Katalog Die Welt des Sozialismus — Thematische Listen — Auswahl Listen

Einleitung

Die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen hat vor einiger Zeit einen Katalog Die Welt des Sozialismus veröffentlicht, der — als erster

Band eines Gesamtverzeichnis des Sozialismus — zunächst eine Übersicht über mehrere hundert Werke bringt, in denen der Sozialismus und die sozialistische Bewegung in ihrer geschichtlichen Entwicklung, ihren bedeutsamsten Systemen und Vertretern Darstellung gefunden haben. Ein zweiter Band wird die Werke zur Kritik des Sozialismus enthalten. Diese Verzeichnisse sind zweifellos in erster Linie für die große Bücherei mit einer zahlreichen sozialistischen oder am Sozialismus interessierten Leserschaft besonders wichtig. Die Verwalter der mittleren und kleineren Büchereien werden nur einen verhältnismäßig kleinen Teil all dieser Bücher bei ihrem Bestandsaufbau berücksichtigen können. Sie stehen damit vor der Aufgabe, aus der Fülle der aufgeführten Sozialismus-Literatur die wenigen Werke herauszufinden, die für ihre Bücherei, für ihre Leserschaft geeignet sind. — Der Katalog enthält nun zwar nicht nur einführende Vorbemerkungen zu den einzelnen Abteilungen, sondern auch sehr zahlreiche Einzelcharakteristiken der aufgeführten Werke. Wir glauben aber, daß dennoch die folgenden Zusammenstellungen den Bücherleitern nicht unerwünscht sein werden. Sie sollen einen ersten Anhalt geben für den Aufbau des Bestandes zum Thema Sozialismus. Dabei ist nicht nur an die Leser gedacht, die selbst in der sozialistischen Bewegung stehen, sondern auch an die Gruppen der Leserschaft, die sich über den Sozialismus informieren wollen und dazu die Hilfe der Bücherei in Anspruch nehmen. Welche Stellung die volkstümliche Bücherei selbst gerade zu dieser die Öffentlichkeit nach wie vor aufs lebhafteste bewegenden Frage einnimmt, ist in dem Vorwort zum Katalog angedeutet. Wir lassen dies Vorwort unten unter dem Titel Volkstümliche Bücherei und Sozialismus als Einleitung zu den Übersichten folgen.

Weiter werden die Listen erläutert durch die Bemerkungen zum Katalog Die Welt des Sozialismus, in denen der Bearbeiter eine kurze Einführung in den Aufbau, die Absicht und die Benutzungsbedingungen des Verzeichnisses gibt. Da die heute veröffentlichten Listen lediglich ein Hilfsmittel zur Erschließung des Kataloges sind, ist für alle weiteren Einzelheiten sachlicher wie bibliographischer Art das Verzeichnis selbst heranzuziehen. (Es ist zum Preise von 2 M. durch die Geschäftsstelle der Deutschen Zentralstelle zu beziehen.)

Die aufgestellten Listen geben besonders nach zwei Seiten hin Aufschluß. Vorangestellt sind vier Thematische Listen: Einführende Werke / Wertvolle Biographien und Selbstbiographien großer Sozialisten / Werke zur Geschichte des Sozialismus / Klassische Werke des Sozialismus. Die beiden ersten Listen sind besonders für kleine Büchereien mit wissenschaftlich ungeschulter Leserschaft gedacht, während die Listen Klassische Werke des Sozialismus für Büchereien mit zahlreicher sozialistischer Leserschaft besonders in Betracht kommt.

Diesen Thematischen Listen folgen einige Beispiele für die Auswahl eines Bestandes an Sozialismus-Literatur von verschiedener Größe. So ist die Erste Auswahl auf insgesamt 14 Werke, die Zweite Auswahl auf 23 Werke, die Dritte Auswahl auf 33 Werke berechnet. Die angegebenen Preise ermöglichen dem Bücherleiter sofort einen Kostenüberschlag. — Bei diesen Listen ist besonders davon ausgegangen, daß viele Leser den Zugang zu den Problemen des Sozialismus nicht durch theoretische, abstrakte Einführungen und Untersuchungen finden, sondern viel eher gepackt und zur Auseinandersetzung geföhrt werden durch unmittelbare Schilderungen von Ereignissen und Persönlichkeiten der sozialistischen Bewegung selbst. Daher sind Werke dieser Art, vornehmlich aus der Zeit von Marx bis zum Bolschewismus, besonders herausgestellt. Manches wichtige und klassische Dokument und Werk des Sozialismus mußte — bei der notwendigen Beschränkung auf eine sehr kleine Zahl von Bänden — unter diesem Gesichtspunkt unberücksichtigt bleiben. Hier geben die vorangestellten Einzel Listen jederzeit die Möglichkeit, diese Auswahl Listen, die lediglich als „Beispiele“ zur Anregung und Orientierung gedacht sind, je nach den besonderen Bedürfnissen und Aufgaben der einzelnen Bücherei individuell auszugestalten.

Da, wo über die Charakterisierung der Bücher, wie sie im Katalog erfolgt ist, hinaus weitere Angaben über die einzelnen Werke und ihre Wertendbarkeit erwünscht sind, steht der Bearbeiter des Verzeichnisses zur ausführlichen Auskunftserteilung gern zur Verfügung. Anschriften dieser Art sind an die Beratungsabteilung der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen zu richten. Mitteilungen über Erfahrungen und Wünsche, die sich bei der Benutzung des

Verzeichnisses wie der Übersichtslisten ergeben, sind dem Bearbeiter wie der Schriftleitung jederzeit willkommen. — Ähnliche Übersichtslisten gedenken wir in den folgenden Nummern der „Feste“ aus dem Gebiet der Länder- und Völkerkunde — Die Welt um Deutschland und Deutsches Land und Volk — zu bringen.

Die Schriftleitung

Volkstümliche Bächerel und Sozialismus

Die allgemeine öffentliche Bächerel ist keiner Partei und keiner weltanschaulichen Richtung dienlich. Das bedeutet aber nicht und darf nicht bedeuten den Verzicht auf die Erörterung weltanschaulicher und politischer Fragen mit den Mitteln der Bächerel. Selbst wenn sie sich ganz auf den reinen Gedanken der Bildung zurückziehen wollte, dürfte sie einen solchen Verzicht nicht leisten. Denn wie müssen es heute, daß geistige Bildung nicht möglich ist unter Ausschaltung der Fragen, die den Menschen am stärksten betreffen. Wenn aber die Bächerel so an dem Streikleben unseres Volkes aktiv Anteil nimmt, dann muß sie jede der großen geistigen Bewegungen unserer Zeit zu Worte kommen lassen. Dabei hat sie freilich nicht noch einmal das zu leisten, was der Tagesstempel, was die Presse, die Versammlung, was auch das Nachbar- und Stammtischgespräch ohnedies leisten. Ihre Aufgabe ist es, zu den Quellen zurückzuführen, Freunde und Gegner einer bestimmten, für das Schicksal unserer Kultur bedeutungsvollen Selbstsichtung sollen in deren repräsentativen Vertretern das wirklich kennen und erfassen lernen, wozu sie sich bekennen oder was sie glauben bekämpfen zu müssen.

Alles das gilt auch für die Stellung der allgemeinen öffentlichen Bächerel zu der Welt des Sozialismus. Eine Bächerel, die nicht das Schrifttum des Sozialismus pflegt, also der geistig-politischen Bewegung, die heute die Welt selber wie wenige andere, eine solche Bächerel müßte von den Freunden wie von den Gegnern des Sozialismus als unzulänglich abgelehnt werden, sofern Gegner und Freunde ihren Gegensatz auf der Ebene sachlicher Kenntnisse und Einsichten austragen wollen. Dabei kann es sich aber nicht nur darum handeln, daß die entsprechenden Schriften in die Bestände der Bächerel aufgenommen werden. Auch wenn das geschieht, wird die weit überwiegende Zahl aller Bücher unserer öffentlichen Bächerelen der Welt der bürgerlichen Kultur — in ihren mannigfachen Erscheinungsformen — entflammen und nur wenige der Beistee- und Lebenswelt des Sozialismus. Hierin beruht nur die Tatsache aus, daß die bürgerliche Kultur in jahrhundertelanger Blüte ein außerordentlich reiches Schrifttum hervorgebracht hat, daß auch heute noch die schreibende und bacherproduzierende Welt ganz überwiegend der Welt des Bürgertums angehört, daß aber der Sozialismus zwar auf eine Reihe mächtiger Bahnbrecher im Reiche des Gedankens, aber kaum erst auf die Anfänge einer eigenen Kultur bilden kann. So tritt die Bächerel ihren Lesern, auch den sozialistischen unter ihnen, doch als eine Anstalt entgegen, die ganz vorwiegend aus den Kräften der bürgerlichen Kulturtradition lebt. Die sozialistischen Bücher verschwinden unter der erdrückenden Menge der übrigen. Nach dem vorher Gesagten dürfen die Leser der Bächerel aber verlangen, daß eine in ihrer literarischen Produktion zwar nicht überwältigend reiche, aber in ihrer Schicksalsbedeutung so gewichtige Welt wie die des Sozialismus ihnen rein und deutlich gegenübertritt. Und hierzu bedarf es nicht nur der entsprechenden Bücher, sondern ebensosehr des besonderen Bücherzeichnisses. Die Bücherverzeichnisse sind die Darstellung des Bestandes der Bächerel und der in ihm wohnenden geistigen Kräfte und Strebungen. Ausgeprägtere Kräfte und Strebungen, die zu pflegen sich die Bächerel entschließt, müssen in besonderen Verzeichnissen ihre Darstellung finden.

Dieses Erwägungen verdankt das vorliegende Verzeichnis seine Entstehung. Es tritt damit neben die zahlreichen anderen Verzeichnisse — Naturkunde, Technik, Auswahl für Jugendliche, Die Welt der Frau, Deutsches Land und Volk, Die Welt um Deutschland, Bücher des Lebens usw. —, die von unserer Arbeitsstelle ausgearbeitet worden sind, bzw. zurzeit ausgearbeitet werden. Als erster Teil eines Gesamtverzeichnisses des Sozialismus bringt es die Selbstdarstellung der sozialistischen Gedankenswelt und der sozialistischen Bewegung. Ein zweiter Teil

soll die Kritik bringen, die von Nichtsozialisten am Sozialismus geübt worden ist. Es wäre möglich gewesen, die Kritik der einzelnen Lehren, Forderungen und Leistungen des Sozialismus gleich mit der eigenen sozialistischen Darstellung dieser Lehren, Forderungen und Leistungen zu verbinden. Aber es schien den Bearbeitern des Verzeichnisses angemessen, eine so gewaltige Bewegung zuerst einmal mit den Werten berei, die sie geschaffen haben und die sich zu ihr bekennen, zur Darstellung zu bringen. Von diesem Grundsatz der Selbstdarstellung mußte nur bei den historischen Kapiteln, die den Sozialismus vor seiner modernen Entwicklung behandeln, in mehr oder weniger großem Umfange abgewichen werden.

Das Verzeichnis ist bearbeitet worden im Auftrag der Katalogabteilung der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Bücherwesen. Der Plan wurde von der Leitung der Katalogabteilung aufgestellt, die Durchführung lag in den Händen von Bibliothekar Erich Thier, Mitarbeiter der Städtischen Bibliotheken zu Leipzig. Wertvolle Unterstützung leisteten die Herren Otto Jenßen, Lehrer an der Volkshochschule in Linz, und Direktor Carl Mennicke, Leiter des Sozialpolitischen Seminars der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin.

(Vorwort zum Katalog Die Welt des Sozialismus)

Bemerkungen zum Katalog „Die Welt des Sozialismus“

1. Der Katalog enthält über 400 Bücher, die eingeteilt werden können in das klassische Schrifttum des Sozialismus, in Werke zur Geschichte des Sozialismus und Biographien großer Sozialisten und in solche Werke, die auf die gegenwärtigen Fragen des Sozialismus bezogen sind.

2. Die Wichtigkeit der ersten Kategorie von Büchern braucht nicht erst besonders betont zu werden. Sie bestehen, und ihre Bedeutung spricht ihnen einen Teil der überhaupt auf den Sozialismus gerichteten Leserinteressen. In diesen Büchern ist hier nichts weiter zu bemerken: Vorbemerkungen und Charakteristiken erläutern ihre Bedeutung und ihre historische und sachliche Stellung im Ganzen der sozialen Literatur hinlänglich.

3. Nicht jeder Leser vermag in einem theoretischen, wissenschaftlichen und abstrakten Werte — und das sind viele der klassischen Werke des Sozialismus — die Kühnheit der Idee und die Leidenschaft des Willens zu erkennen. Vielen Lesern wird ein Problem erst dann erlebnisnah, wenn es ihnen als gelebtes Leben entgegentritt. Deshalb haben die Biographien großer Sozialisten eine wichtige Bedeutung, besonders wenn sie so anschaulich und plastisch sind, wie z. B. die Biographie Robert Owens von Helena Simon, die Biographie Lassalles von R. Haenisch, die Lenin's von Trotski usw.

4. Die Werke zur Geschichte des Sozialismus sind — bis auf wenige Ausnahmen — nur als Hilfsmittel zuwerten. Ausnahmen bilden z. B. Lorenz v. Steins Werk über die Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in Frankreich und Bernstein's Werk über die Berliner Arbeiterbewegung. Ein Teil der Leser wird gleichwohl den Weg zum Sozialismus über die Geschichte des Sozialismus suchen. In das wirkliche Leben des Sozialismus, in das Innere seiner Idee vermbgen sie so aber nur schwer einzubringen. Wenn es möglich ist, muß solchen Lesern deshalb nahegelegt werden, zur Ergänzung noch eines oder einige der Hauptwerke des Sozialismus — z. B. den Platonischen Staat, Thomas Morus' Utopia, Lassalles Arbeiterprogramm, das Kommunistische Manifest und Lenin's Staat und Revolution oder eine oder einige der Biographien großer Sozialisten, P. Simon: Robert Owen, R. Haenisch: Lassalle usw. — zu lesen.

5. Neben den klassischen und historischen Werken und den Biographien sind vor allem die sozialistischen Bücher wichtig, die auf gegenwärtige Fragen bezogen sind. Sie sprechen den gegenwärtigen Menschen — auch wenn er nicht Sozialist ist — oftmals unmittelbar an und beziehen sich auf das, was er an Fragen, Zweifeln und Hoffnungen empfindet.

6. Es ist aber nicht allein die unmittelbare Erlebnisnähe, die diesen Büchern ihre Bedeutung gibt. In ihnen lebt ein neues Prinzip, welches in den Schriften

der Sozialisten der vergangenen oder vergehenden Generation (Kautsky, Bernstein) nicht vorhanden ist, so sehr diese Schriften in anderer Hinsicht Bedeutung haben mögen und wertlich haben.

7. Das neue bildende Prinzip, von dem im vorigen gesprochen wurde, wird in den Einleitungen und Einzelbesprechungen häufig als „Dialektik“ bezeichnet. Deren Wesen hier zu erörtern, dürfte kaum möglich sein. Immerhin seien einige Bemerkungen darüber versucht.

Die dialektische Betrachtung geht überall von einem Ganzen aus, nicht aber von einem Teil. Alle Teile werden nur als Glieder des Ganzen, nicht aber selbständig gewertet. Das Ganze, von dem ausgegangen ist, ist ein lebendiges Ganzes; es ist kein totes Sein, sondern lebendige Bewegung. Im Ganzen gehören Form und Inhalt unmittelbar zusammen und sind nicht zu trennen. Genau so wenig können Theorie und Praxis getrennt werden. Eine gute Praxis ist nur möglich mit einer guten Theorie und umgekehrt. Zum Beschluß sei noch gesagt, daß die dialektische Betrachtung, wird sie richtig begriffen, nie zu einer bloßen Erkenntnis führt, sondern daß sie immer zugleich die Kräfte aufruft, die die Erkenntnis in Leben umzusetzen berufen sind. Das macht ihre große pädagogische Bedeutung aus.

8. Nicht alle Schriften des neueren Sozialismus sind schon besetzt von dem neuen Prinzip. In den meisten kämpft es noch mit dem alten Geiste. Dazu ist es sich eines Heiles noch nicht bewußt geworden. Um die Seelen für es zu kräftigen, kann und muß zurückgegriffen werden vor allem auch auf das Schrifttum des deutschen Idealismus, in dem das ganzheitliche Prinzip lebt, und zwar reiner und kräftiger als in dem gegenwärtigen Schrifttum. Dabei darf allerdings nie vergessen werden, daß dieses Schrifttum das gegenwärtige nur ergänzen, niemals aber ersetzen kann. Unsere gegenwärtigen Ziele sind andere als die des deutschen Idealismus.

9. Die vorstehenden Ausführungen über Dialektik weisen auf den wichtigsten Punkt für das Verständnis des Kataloges hin. Sie vermögen aber auch noch einen zweiten Punkt zu klären: es fehlt in dem Katalog ein Kapitel „Einführung in den Sozialismus“. Dieses Kapitel ist wohl auch nicht notwendig. Denn wenn es gelang, den Katalog selbst zu einem Ganzen zu gestalten, so muß es möglich sein, daß der Leser von jeder Stelle des Kataloges aus — auch dann, wenn er nur ein Buch liest — den Zusammenhang mit dem ganzen sozialistischen Problembereich erhält, wenn er nur die angrenzenden Besprechungen und möglichst auch die Vorbemerkungen des betreffenden Abschnittes liest.

10. Eine andere Frage ist die nach der Zugänglichkeit der Bücher. Ohne Zweifel verlangen die meisten eine ziemlich große intellektuelle Anstrengung. Manche sehen sogar eine Schulung im begrifflichen Denken voraus. Deshalb ist es vielleicht ratsam, eine Anzahl leicht zugänglicher Werke besonders zu bezeichnen, auf die sich der Auswählende bei Vorschlägen stützen kann. Siehe dazu auch die Bemerkungen unter 2, 3 und 4.

11. Der Katalog erklärt sich in seinem Aufbau selbst. Er zählt die Bücher nach der historischen Folge auf. Es sei darauf hingewiesen, daß die ersten Bücher des Kataloges nicht die besten des Kataloges sind. Es war nicht gut anders möglich, als mit geschichtlichen Werken zu beginnen. Alle geschichtlichen Gesamtdarstellungen des Sozialismus weisen aber — zum Teil sehr große — Mängel auf und können sogar ein lebendiges Interesse erstickten. Es ist daher ratsam, besonders den einsichtigeren Leser eventuell von diesen Werken abzulenkten und vielleicht auf den Abschnitt zu führen, in dem die sozialistischen Staatsdichtungen aufgeführt wurden, oder ihm eine der anschaulichen Biographien großer Sozialisten zu geben.

12. Jedes Kapitel des Verzeichnisses beginnt mit einer Einleitung, die auf die historische und auf die sachliche Bedeutung des in dem Kapitel selbst behandelten Themas hinweist. Die Einleitungen, für sich betrachtet, ergeben gewissermaßen einen Führer zu den wichtigsten Etappen der Geschichte des Sozialismus. Die bezeichneten Bücher wurden durch Einzelbesprechungen erläutert, die einmal auf die Eigenbedeutung des besprochenen Wertes aufmerksam machen, zum andern aber auch seine Stellung in der bestimmten Gruppe, in der es verzeichnet steht, angeben. Der Benutzer des Verzeichnisses tut gut, immer mehrere der zusammenhängenden Besprechungen zu lesen, auch wenn er nur ein Werk durchzuarbeiten beabsichtigt.

Thematische Listen

Die angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf den Katalog Die Welt des Sozialismus. Werte, bei denen eine solche Angabe fehlt, sind in diesem Verzeichnis nicht aufgeführt. Alle weiteren bibliographischen Angaben sowie eine Charakteristik der angeführten Werte sind in dem Katalog enthalten.

1. Einführende Werke

Werke von Nichtsozialisten

- Karl Diehl, Sozialismus, Kommunismus und Anarchismus. S. 73
 Werner Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung.
 (Nur bis zur 9. Auflage) S. 73

Werke von Sozialisten

- Abraham, Theorie des modernen Sozialismus. S. 53
 Gustav Eckstein, Kapitalismus und Sozialismus. S. 53
 Karl Kautsky, Karl Marx' ökonomische Lehren. S. 54
 Robert Wilbrandt, Sozialismus. S. 26

Zur Einführung geeignete „klassische“ Schriften

- Lassalle, Arbeiterprogramm. S. 31
 Marx und Engels, Kommunistsches Manifest. S. 46
 Friedrich Engels, Grundsätze des Kommunismus. S. 46
 Marx, Lohnarbeit und Kapital. S. 46
 Marx, Lohn, Preis und Profit. S. 51
 Engels, Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. S. 52

Von den aufgeführten Werken sind verhältnismäßig leicht: Abraham, Eckstein, Engels, Entwicklung des Sozialismus.

2. Wertvolle Biographien und Selbstbiographien großer Sozialisten

- Karl Kautsky, Thomas Morus. S. 9
 Friedrich Mucke, Henri de Saint-Simon. S. 12
 Helene Simon, Robert Owen. S. 15
 Pierre Joseph Proudhon, Bekenntnisse eines Revolutionärs. S. 14
 Hermann Duden, Lassalle. S. 37
 Eduard Bernstein, Lassalle. S. 37
 Konrad Haenisch, Lassalle. S. 37
 Franz Mehring, Karl Marx. S. 56
 Ferdinand Tönnies, Karl Marx. S. 56
 Robert Wilbrandt, Karl Marx. S. 56
 Gustav Mayer, Friedrich Engels. S. 57
 Ricarda Duch, Michael Bakunin. S. 74
 August Bebel, Aus meinem Leben. S. 78

Eduard Bernstein, Kindheit und Jugendjahre.	S. 40
Eduard Bernstein, Aus den Jahren meines Exils.	S. 73
Lilli Braun, Memoiren einer Sozialistin.	S. 78
August Winnig, Frührot.	S. 79
Georg Sinowjew, Lenin.	S. 92
Leo Trozki, Lenin.	S. 93
Henri Guilbeaug, Lenin.	S. 93

Don den genannten Werken sind die Werke von Simon, Haensch, Ric. Buch, Sebel, Bernstein, Lilli Braun, Winnig, Sinowjew, Trozki besonders anschaulich und einfach zu lesen. Duden, Bernstein: Kaffka, Mehring, Tönnies, Gust. Mayer sind wissenschaftliche Biographien.

3. Werte zur Geschichte des Sozialismus

Mag Beer, Allgemeine Geschichte des Sozialismus.	S. 2
Karl Vorländer, Geschichte der sozialistischen Ideen.	S. 2

*

R. v. Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. 2 Bände.	S. 4
---	------

*

Karl Rautsky, Vorläufer des neueren Sozialismus. 2 Bände.	S. 6
Karl Rautsky, Thomas Morus und seine Utopie.	S. 9

*

Friedrich Mucke, Die großen Sozialisten. 2 Bände.	S. 16
Mag Adler, Wegweiser.	S. 16
Lorenz von Stein, Die Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich. 3 Bände.	S. 17

*

Werner Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung. (Nur bis zur neunten Auflage.)	S. 73
Mag Duard, Die erste deutsche Arbeiterbewegung.	S. 39
Franz Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. 2 Bände.	S. 77
Eduard Bernstein, Die Berliner Arbeiterbewegung.	S. 78
Mag Beer, Geschichte des Sozialismus in England.	S. 74
Charlotte Leubuscher, Sozialismus und Sozialisierung in England.	S. 75
Eduard Bernstein, Die deutsche Revolution.	S. 82
Morris Hillquit, Geschichte des Sozialismus in den Vereinigten Staaten.	S. 85
Georg Sinowjew, Geschichte der kommunistischen Partei Russlands.	S. 92
Martow und Dan, Geschichte der marxistischen Sozialdemokratie.	

Über die Zugänglichkeit der Werte siehe die Charakteristiken im Katalog Die Welt des Sozialismus.

4. Einige klassische Werke des Sozialismus

Zu der Zweiten Auswahl ist die Erste Auswahl hinzuzunehmen. Zur Dritten sind die Erste und Zweite Auswahl hinzuzufügen.

Erste Auswahl

Plato, Der Staat	S. 3
Pierre-Joseph Proudhon, Bekenntnisse eines Revolutionärs.	S. 14
Fichte, Der geschlossene Handelsstaat.	S. 21
Fichte, Reden an die deutsche Nation.	S. 21
Lassalle, Arbeiterprogramm.	S. 31
Marg, Lohnarbeit und Kapital.	S. 46
Marg und Engels, Das Kommunistische Manifest.	S. 46
Marg, Lohn, Preis und Profit.	S. 51
Engels, Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft.	S. 52
Eduard Bernstein, Die Voraussetzungen des Sozialismus.	S. 63
Trotsky, Fragen des Alltagslebens.	S. 91
Gustav Radbruch, Kulturlehre des Sozialismus.	S. 101
Max Adler, Neue Menschen.	S. 103

Zweite Auswahl

Thomas Morus, Utopia.	S. 8
H. de Saint-Simon, Neues Christentum.	S. 12
Robert Owen, Eine neue Auffassung der menschlichen Gesellschaft.	S. 15
Charles Fourier und der Sozialismus. Auswahl.	S. 19
Lassalle, Über Verfassungswesen.	S. 31
Lassalle, Die Wissenschaft und die Arbeiter.	S. 32
Engels, Die Lage der arbeitenden Klassen in England.	S. 45
Marg, Kritik des sozialdemokratischen Programms von Gotha.	S. 50
Marg, Das Kapital. (Bd. 1)	S. 51
Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft.	S. 52
Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates.	S. 52
Max Adler, Margistische Probleme.	S. 60
Karl Korsch, Margismus und Philosophie.	S. 62
Otto Bauer, Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie.	S. 64
Karl Renner, Margismus, Krieg und Internationale.	S. 81
Lenin, Staat und Revolution.	S. 89
Carl Mennicke, Der Sozialismus als Bewegung und Aufgabe.	S. 101
H. de Man, Zur Psychologie des Sozialismus.	S. 102

Dritte Auswahl

Louis Blanc, Organisation der Arbeit.	S. 13
Marg, Das Elend der Philosophie.	S. 46

Marg, Zur Kritik der politischen Ökonomie.	S. 50
Karl Vorländer, Kant und Marg.	S. 60
Heinrich Cunow, Die Margsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatsstheorie.	S. 61
Georg Lukács, Geschichte und Klassenbewußtsein.	S. 62
Rudolf Hilferding, Das Finanzkapital.	S. 65
Rosa Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals.	S. 65
Fritz Sternberg, Der Imperialismus.	S. 66
Der lebendige Margismus. Herausgegeben v. Otto Jenßen.	S. 67
Lenin, Der Imperialismus als jüngste Etappe des Kapitalismus.	S. 90
Troßki, Arbeit, Disziplin und Ordnung werden die sozialistische Sowjet-Republik retten.	S. 90

Auswahl Listen¹

(Der Sozialismus von Marg bis zum Bolschewismus)

Erste Auswahl

Das Werden des deutschen Sozialismus in persönlichen Erinnerungen

Bernstein, Aus den Jahren meines Exils. brosch. 3.50 M. S. 73

Bebel, Aus meinem Leben. Drei Bände. berggr.² S. 78

Blos, Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten. Zwei Bände. 3.— M. S. 78

L. Braun, Memoiren einer Sozialistin. Zwei Bände. 12.— M. S. 78

R. Luxemburg, Briefe an Karl und Luise Kautsky. 4.— M. S. 79

Belli, Die rote Feldpost unterm Sozialistengeßel. 2.50 M. S. 79

Baader, Ein steiniger Weg. —.60 M. S. 79

Politische Dokumente des deutschen Sozialismus aus der Zeit von Marg bis zum Bolschewismus

Marg und Engels, Das Kommunistische Manifest. —.60 M. S. 46

R. Luxemburg, Gegen den Reformismus. 8.50 M. S. 80

Kautsky, Erfurter Programm. berggr.

Kenner, Margimus, Krieg und Internationale. berggr. S. 64

M. Adler, Politische oder soziale Demokratie. 2.50 M. S. 84

Geschichtliche Darstellungen

Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung. 9. Aufl. berggr. S. 73

Bernstein, Die deutsche Revolution. 1.30 M. S. 82

¹ Diefem Bestand an der „belehrenden Literatur“ muß natürlich in der „schönen Literatur“ eine bestimmte Auswahl an modernen sozialen Romanen und Erzählungen entsprechen. D. V.

² Die vergessenen Werte können z. B. noch antiquarisch beschafft werden durch das Einkaufshaus für Volksbüchereien.

Zweite Auswahl

Persönliche Erinnerungen

(Wie Erste Auswahl)

Politische Dokumente

Marx und Engels, Das kommunistische Manifest. —.60 M.	S. 46
Lugemburg, Segen den Reformismus. 8.50 M.	S. 80
Kautsky, Erfurter Programm. vergl.	
Renner, Marxismus, Krieg und Internationale. vergl.	S. 64
Lugemburg, Die Krise der Sozialdemokratie. —.50 M.	S. 81
Bernstein, Der Sozialismus einst und jetzt. 2.— M.	S. 83
Kautsky, Die proletarische Revolution und ihr Programm. Org. 2.40 M.	S. 85
Das Heidelberger Programm. 1.— M.	S. 84
M. Adler, Politische oder soziale Demokratie. 2.50 M.	S. 84
Rietisch, Der Weg der deutschen Arbeiterschaft zum Staat. S. 85	S. 85

Geschichtliche Darstellungen

Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. vergl.	S. 77
Bernstein, Die Berliner Arbeiterbewegung. Org. 7.— M.	S. 78
Lorenz von Stein, Die Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich. 15.— M.	S. 85
Beer, Geschichte des Sozialismus in England. vergl.	S. 74
Sinowjew, Geschichte der kommunistischen Partei Rußlands. 2.— M.	S. 86
Bernstein, Die deutsche Revolution. 1.30 M.	S. 82

Dritte Auswahl

Persönliche Erinnerungen

(Wie Erste Auswahl)

Politische Dokumente

Marx und Engels, Das kommunistische Manifest. —.60 M.	S. 46
Lugemburg, Segen den Reformismus. 8.50 M.	S. 80
Kautsky, Erfurter Programm. vergl.	
Renner, Marxismus, Krieg und Internationale. vergl.	S. 64
Lugemburg, Die Krise der Sozialdemokratie. —.50 M.	S. 81
Adler, Helden der sozialen Revolution. 1.— M.	S. 82
Bernstein, Der Sozialismus einst und jetzt. 2.— M.	S. 83
Kautsky, Die proletarische Revolution und ihr Programm. Org. 2.40 M.	S. 85
Programme und programmatische Rundgebungen des Sozialismus und Kommunismus. (Diehl u. Nombert.) —.50 M.	S. 84
Adler, Politische oder soziale Demokratie. 2.50 M.	S. 84
Landauer, Aufruf zum Sozialismus. 2.— M.	S. 84
Rietisch, Der Weg der deutschen Arbeiterschaft zum Staat. —.50 M.	S. 85

Geschichtliche Darstellungen

- Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Zwei Bände. bergt. S. 77
- Bernstein, Die Berliner Arbeiterbewegung. Drg. 7.— M. S. 78
- Zwing, Geschichte der deutschen freien Gewerkschaften. 4.50 M. S. 78
- Bernstein, Die deutsche Revolution. 1.30 M. S. 82
- Ströbel, Die deutsche Revolution. 3.50 M. S. 82
- Blos, Von der Monarchie zum Volksstaat. Zwei Bände. 3.— M. S. 82
- Louis, Geschichte des Sozialismus in Frankreich. bergt. S. 86
- Beer, Geschichte des Sozialismus in England. bergt. S. 74
- Leubuscher, Sozialismus und Sozialisierung in England. bergt. S. 75
- S. u. B. Webb, Geschichte des britischen Trade Unionismus. Zwei Bände. 9.— M. S. 75
- Cassau, Die Konsumereinsbewegung in Großbritannien. 6.— M. S. 76
- Hillquit, Geschichte des Sozialismus in den Vereinigten Staaten. bergt. S. 85
- Sinowjew, Geschichte der kommunistischen Partei Rußlands. 2.— M. S. 86
- Markow und Dan, Geschichte der russischen Sozialdemokratie. Drg. 8.50 M.

Erich Ehler

Die musikalische Erneuerungsbewegung

Bücher und Streitschriften / Zeitschriften / Lieberbücher

Im zweiten Heft des vorliegenden Jahrganges hat Dr. Konrad Ameln nachdrücklich auf die Aufgaben hingewiesen, die die volkstümliche Bücherlei gegenüber der musikalischen Erneuerungsbewegung zu erfüllen hat. Bewußt kann und soll die Bücherlei diese Bewegung nicht irgendeine „propagieren“; aber sie soll den einzelnen, die von dieser Bewegung hören und sich ernsthaft darüber unterrichten wollen, die Literatur und Lieberbücher dieser Bewegung zugänglich machen. Und sie soll den Singkreisen und Singgemeladen, die sich bilden, zur Seite stehen durch Bereithaltung vor allem der Singbücher. Die Formen, unter denen dies geschieht, werden dabei in den einzelnen Orten mannigfach verschieden sein. Während die Literatur über Musik und Musiker fast nur in der großen Bücherlei einen Platz hat, ist die Anschaffung der Literatur zur musikalischen Erneuerungsbewegung schon in der kleinen Bücherlei möglich. Wir geben heute eine erste Übersichtliste. Nähere Angaben werden von dem Bearbeiter der Liste, Dr. Konrad Ameln, gern gemacht. Die Veröffentlichungen des Finkensteiner Bundes — des Kreises um Walther Densel — sind nahezu alle im Börsenreiter-Verlag, Kassel, die des Jöbckreises im Verlag G. Kallmeyer-Wolfsenbüttel erschienen.

Die Schriftleitung

Bücher und Streitschriften

- Walther Densel (Julius Janiczek), Im Zeichen des Volksliedes. Ein Wegweiser für Heimat und Volk zu einer musikalischen Erweckung als notwendigen Vorstufe der Erneuerung. 1923. III Seiten.

- Walter Hensel, *Lied und Volk. Eine Streitschrift wider das falsche deutsche Lied. Dritte Auflage.* 1927. 38 Seiten.
 Friß Jöbe, *Unser Musikleben. Absage und Beginn. Zweites Tausend.* 1925. 81 Seiten.
 Alfred Stier, *Das Heilige in der Musik.* 1926. 32 Seiten.

*

- Friß Jöbe, *Musik und Erziehung. Ein pädagogischer Versuch und eine Reihe Lebensbilder aus der Schule.* 1919. 143 Seiten.
 Walter Hensel, *Über die gesamte Musikpflege in Schule und Volk.* 1924. 21 Seiten. (Deutsche Zukunft. Heft 1.)
 Friß Jöbe, *Musikschulen für Jugend und Volk. Ein Gebot der Stunde.* 1924. 64 Seiten.

*

- Olga Hensel, *Vom Erleben des Gesanges. Eine Hilfe zur Stimmbildung.* 1925. 55 Seiten.
 Friedrich Karl Roedemeyer, *Vom Wesen des Sprech-Chores.* 1926. 112 Seiten.

*

- Hilmar Höckner, *Die Musik in der Jugendbewegung, entwicklungsgeschichtlich dargestellt.* 1927. 214 Seiten.

Die erste zusammenfassende Darstellung der musikalischen Erneuerungsbewegung, die sich aus der Jugendbewegung heraus entwickelt hat, von ihren Anfängen bis zur Mitte des Jahres 1925.

- Hans Klein, *Die Finkensteiner Singwoche.* 1924. 87 Seiten.
 Ein Bericht über die erste Singwoche, die im Juli 1923 zu Finkenstein, einem einsamen Waldhaus bei Mährisch-Trübau, stattfand.

- Werkschriften der Musikantengilde. Dokumentensammlung einer Jugend- und Volksmusik. Herausgegeben von Friß Reusch.

Heft 1: Hilmar Höckner, *Jugendmusik im Landerziehungsheim.* 1926. 48 Seiten.

Heft 2: Georg Bötsch, *Aus dem Lebens- und Gedankenkreis eines Jugendchores. Jahresbericht 1925 der Märktischen Spielgemeinde.* 1926. 48 Seiten.

Heft 3: Friß Jöbe, *Musikdienst am Volk. Ein Querschnitt in Dokumenten.* 1927. 133 Seiten.

Diese Hefte berichten über die Arbeit, die von der Musikantengilde und den ihr angehörenden Führern in Schulen, Singkreisen und in der Gilde selbst geleistet wird.

Zeitschriften

- Die Musikantengilde. Blätter der Erneuerung aus dem Geiste der Jugend. Herausgegeben von Friß Jöbe.

3. Jahrgang. 1925. 256 Seiten.
4. Jahrgang. 1926. 272 Seiten.
5. Jahrgang. 1927.

Die Singgemeinde. Die Zeitschrift des Finkensteiner Bundes.

1. Jahrgang. 1924/25. Herausgegeben von Heino Eppinger. 136 Seiten.
2. Jahrgang. 1925/26. Herausgegeben von Konrad Ameln. 182 Seiten.
3. Jahrgang. 1926/27.

Die Notenbeilagen zur „Singgemeinde“ siehe unter „Musikalisch Hausgärtlein“.

*

Die Finkensteiner Blätter. Ein lebendiges Liederbuch, in monatlicher Folge herausgegeben von Walther Hensel.

1. Jahrgang. 1923/24. 98 Seiten.
2. Jahrgang. 1924/25. 99 Seiten.
3. Jahrgang. 1925/26. 102 Seiten.

Liederbücher

„Der singende Quell“, Lieder für Fahrt und Herberge in einfachem Saß von Walther Hensel. 1925. 64 Seiten.

„Lobsinget!“, Geistliche Lieder des deutschen Volkes. In zweistimmigem Saß unter Mitwirkung von Walther Hensel herausgegeben von Adolf Seifert. 1926. 124 Seiten.

„Das Morgenlied“, 53 deutsche geistliche Morgenlieder, größtenteils mit eigenen Weisen, aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert. Gesammelt und mit einer Einführung in die Bedeutung und Geschichte der Morgenfeier herausgegeben von Wilhelm Thomas und Konrad Ameln. 1927. 180 Seiten.

„Musikantenlieder“, für Schule und Haus herausgegeben von Frh Jöde. 1925. 320 Seiten.

Enthält die Melodien einstimmig.

„Der Musikant“, Lieder für die Schule. Herausgegeben von Frh Jöde. 1925. 406 Seiten.

Eine Sammlung von musikalischen Kunstwerken, nach Schwierigkeitsstufen geordnet, vom schlichten Kinder- und Volksliede bis zu den Werken der großen Meister, vorzüglich Bachs.

„Der Kanon“, Ein Singbuch für alle. Herausgegeben von Frh Jöde. 1925/26. 380 Seiten.

1. Teil: Von den Anfängen bis Bach.
2. Teil: Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis Cherubini.
3. Teil: Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

„Das Aufrecht Fähnlein“, Liederbuch für Studenten und Volk. Herausgegeben von Walther Hensel. 1923. 288 Seiten.

Volkslieder, meist für drei gleiche Stimmen gesetzt, einige für zwei oder vier Stimmen, viele auch einstimmig mit Lautenbegleitung. Besonders geeignet für Männerchöre.

„Wach auf!“, Festliche Weisen in alten und neuen Tonsätzen, vom Turm zu blasen oder in Gemeinschaft zu singen. Dem deutschen Volke dargebracht von Waltherr Hensel. 1922. 75 Seiten.
Volkslieder und Choräle, festliche Instrumentalwerke und feierliche Ehre für die verschiedensten Befehlungen.

*

„Die Finkensteiner Blätter“, Ein lebendiges Liederbuch, in monatlicher Folge herausgegeben von Waltherr Hensel.

Siehe unter „Zeitschriften“.

„Musikalisch Hausgärtlein“, Für die deutsche Jugend und die Singgemeinde angelegt von Waltherr Hensel.

Heft 1: Andreas Hammerschmidt, Gespräch zwischen Gott und einer gläubigen Seele. 1925. 16 Seiten.

Enthält zwei vierstimmig geführte Choräle für gemischten Chor und einen Dialogus für Sopran und Tenor, Bassinstrument und Orgel (Klavier).

Heft 2: „Halali“, Altdeutsche Jagdmadrigale. 1925. 16 Seiten.

Fünf alte deutsche Jagdlieder in vierstimmigem, polyphonem Satz für gemischten Chor von Senfl, Drehtter und Othmayr.

Heft 3: Adolf Seifert, Der Rosenstrauch. 1925. 16 Seiten.

Zwölf Lieder, meist aus dem 16. Jahrhundert, in neuen Sätzen für gleiche und gemischte Stimmen, teils auch mit Instrumentalbegleitung.

Heft 4: Waltherr Hensel, Das Silberhorn. Mondlieder für Gesang, Flöten und Lauten. 1925. 16 Seiten.

Heft 5: Johann Sebastian Bach, Acht Choräle für eine Singstimme mit beziffertem Bass. Für die laute ausgeführt von Heinz Bischoff. 1925. 16 Seiten.

Heft 6: Jacob Weiland, Lieder und Gesänge zu vier und fünf Stimmen. 1569. 1. Teil. Weltliche Lieder. Herausgegeben von Hermann Meyer. 1925. 16 Seiten.

Heft 7: „Deutsche Zwiegesänge“, aus den *Bicinia gallica, latina, germanica* . . ., Wittenberg 1545 bei Georg Rhaw, ausgewählt und übertragen von Konrad Ameln. 1926. 16 Seiten.
Elf Gesänge für zwei gleiche oder gemischte Stimmen.

Heft 8: Ernst Friß Schmid, Drei Laub auf einer Linden. Sieben alte Volkslieder zu vier, fünf und sechs Stimmen, polyphon geführt. 1926. 16 Seiten.

Heft 9: Martin Schlenfog, Serenata, im Walde zu singen. Worte von Matthias Claudius. 1926. 16 Seiten.

Für Sopran, Alt und Bass, drei Violinen und Cello. -

Heft 10: „Fröhliche deutsche Lieder und Quodlibet“ mit vier und sechs Stimmen aus dem 16. Jahrhundert. Herausgegeben von Konrad Ameln. 1926. 16 Seiten.

Enthält zwei Martinsgesänge und einen Doppellanon für vier gemischte Stimmen sowie „Das Geläut zu Speyer“ von Ludwig Senfl (1534) für sechs gemischte Stimmen.

Heft II/12: „Nun singet und seid froh!“ Alte Weihnachtslieder für zwei bis fünf Stimmen. Herausgegeben von Hermann Meyer und Karl Böttcher. 1926. 32 Seiten.

Vierzehn Konzäse für gleiche und gemischte Stimmen von Walthert, Calbissus, Eccard, Gessus, Bodenschlag und Praetorius.

Heft 15: „Christ ist erstanden!“ Alte Osterlieder für drei bis fünf Stimmen. Herausgegeben von Ernst Fröh Schmid. 1927. 16 Seiten.

Acht Konzäse von Walthert, Calbissus, Zeller, Erphraeus, Eccard, Gessus, Bodenschlag und Praetorius.

Heft 16: „Deutsche Gesänge vom Leiden Christi“ für drei und vier Stimmen. Herausgegeben von Ralf von Saalsfeld. 1927. 16 Seiten.

Sechs Konzäse von Kugelman, Le Maystre, Dreßler, von Burgk, Praetorius und Deder.

Dr. Konrad Armin

Mag Weber. Ein Lebensbild von Marianne Weber

Die Besprechung dieses Werkes, die in der vorigen Nummer der „Hefte“ veröffentlicht wurde¹, ergänzen wir heute, zugleich im Sinne des von dem Referenten selbst geäußerten Wunsches, durch eine Stellungnahme seitens einer bibliothekarischen Mitarbeiterin, die die Bedeutung dieses Werkes besonders nach der allgemein-menschlichen Seite hin würdigt. Unter demselben Gesichtspunkt werden den Lesern der Hefte die Ausführungen willkommen sein, mit denen Frau Dr. Altmann-Botthelmer dies Werk im Nachrichtenblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine anzeigt. Mit freundlicher Erlaubnis von Verfasserin und Verlag lassen wir diese schöne Würdigung hier folgen. Wir sind uns bewußt, daß auch mit diesen beiden Besprechungen keineswegs all die Fragen, die dies Werk aufwirft, angebeutet oder gar erlebigt wären. Zur weiteren Aussprache stehen die Hefte offen.

Die Schriftleitung

I.

Die Besprechung über Mag Webers Lebensbild von Marianne Weber, die in der vorigen Nummer der „Hefte“ veröffentlicht ist, schließt mit dem Wunsch nach einer ergänzenden Besprechung von anderer Seite. Eine solche Ergänzung scheint mir in der Tat notwendig zu sein, und zwar kommt es nicht nur darauf an, den Besprecher in dem zu ergänzen, was er nicht gesagt hat, sondern auch in dem, was er gesagt hat. Mag Weber ist hier gewürdigt „von einem anderen Fundament aus“, mit der respektvollen Kühnheit der wesensverschiedenen Individualität. Der Besprecher sieht in dem, was für Weber höchster Wert war, keinen oder nur einen untergeordneten oder einen überholten Wert. Wie ich annehmen möchte, ist für ihn der religiöse Menschentyp der höchste Typ; an diesem gemessen, sinkt Mag Weber zu einer „nur aus dämonischer Verzweiflung zu begreifenden Erscheinung“ herab. Über Werte und Wertordnungen läßt sich nicht streiten. Wer den Wert des modern-wissenschaftlichen Geistes bestreitet, wird — ganz im Sinne

¹ Marianne Weber, Mag Weber. Ein Lebensbild. Tübingen 1926, J. C. B. Mohr. 719 Seiten. Elf Tafeln. Zwei Fotostilles. Preis geb. 27.60 M. Besprechung siehe diese Zeitschrift XI, 204 f.

Mag Webers — durch logische Mittel nicht zu befehren sein. Nur eins muß betont werden: man kann auch anders werben, und vom Standpunkt des anders wertenden Menschen, der Wilkes ablehnende Haltung gegenüber der modernen Wissenschaft und der Politik nicht mitmacht, wird man die Persönlichkeit und das Buch ganz anders, und zwar mit jener verstehenden Liebe erfassen, die der Besprecher nicht aufbringen konnte.

Auf alle Fälle bleibt die Versenkung in eine Persönlichkeit von so überragender Bedeutung, von so ungewöhnlichem Ausmaß immer wertvoll und „bildend“. Und es ist nur die Frage, ob die Größe eines Menschentyps wie Mag Weber auch von Lesern erfasst und wahrgenommen werden kann, die in seine Lehren, in die Welt seiner Probleme, in keiner Weise einzudringen vermögen. Ich möchte das für jeden ernsten Leser bezweifeln. Sollte nicht jeder das Fluidum spüren, das von der leidenschaftlichen Hingabe dieses Mannes an die Sache ausgeht? Sollte sich nicht jeder mit ehrfürchtigem Staunen an der Selbstweite ergötzen, mit der dieser Mann alle Dinge der Welt, die Landschaft, den Menschen und keineswegs nur die Wissenschaft umfaßt? Aber mit dieser teilnehmenden Versenkung in die große Persönlichkeit, mit der Möglichkeit, „einen höchsten Maßstab menschlicher Tüchtigkeit, ein Ausmaß reichsten, aus Tiefen aufquellenden Vermögens“ kennenzulernen, sind die Werte dieses Buches nicht erschöpflich.

Das Leben und die Leistung dieses Mannes wird umhert und lebend getragen durch zwei Frauen, die kennenzulernen für jeden, insbesondere für jede Frau, eine unschätzbare Bereicherung bedeutet. Es ist Helene, die Mutter, und Marianne, die Frau, die Befährtin. Das Lebensbild der Mutter nimmt im Rahmen des Buches einen breiten Raum ein. Es ist von solcher Anziehungskraft, daß wir wünschen möchten, Marianne Weber würde uns von dieser Frau mit „ihrer unermesslichen Liebestraft und ihren ungleichem heroischen Grundtönen“ in einem besonderen Buch ein noch eingehenderes Bild schenken. Neben ihr und neben Mag Weber tritt Marianne in den Hintergrund. Ihre eigene, so interessante und bedeutungsvolle Entwicklung, die sie aus juristischer, erzieherischer, sozialer Dasein an einen bebodengutigen, reich ausgefüllten Pfad führte, ist nur angedeutet. Aber dennoch erschließt sich uns aus dem Denkmal, das sie dem Manne in diesem Buch gesetzt hat, auch ihre Persönlichkeit. Im Nachhinein genossenen Blickes schildert Marianne Weber mit allergrößter Zartheit, wie sie beide, die Befährtin, in inniger Verbundenheit, in inhaltreichster, seelisch-geistlicher Gemeinschaft ihren Lebensweg wanderten, wie sie ihr Leben in voller Freiheit gestalteten. Jeder reife Mensch, insbesondere jede Frau, wird dieses seltene „Mits und Füreinander“ mit tiefster Anteilnahme verfolgen.

Wie die einzelnen Gestalten des Buches auf Menschen ohne wissenschaftliches Interesse sicherlich von stärkster Anziehungskraft sein können, so ist auch die Sphäre, in der sie leben, imstande, einen hohen Reiz auf den Leser auszuüben. Sowohl das elterliche Haus Mag Webers als noch mehr sein eigenes Haus in Freiburg und in Heidelberg spiegelt die Kultur des deutschen Bürgertums in ihrer feinsten und besten Ausprägung wider; die Bedeutung dieses Lebensstils wird aus dem Buch ohne weiteres klar. Wie sich dieses festgebürgelte Bürgertum zu den neu erwachenden Zeitströmungen, zur sozialen Frage, zur Frauensache stellt, ist von Marianne Weber anschaulich zur Darstellung gebracht; auch diese Partien des Buches sind für weitere Kreise interessant.

Einem Buch von solchem Reichtum möchte man weiteste Verbreitung wünschen. Diesem Wunsch muß jedoch aus äußeren und inneren Gründen die Erfüllung versagt bleiben. Vielen Büchereien wird schon der hohe Preis die Anschaffung des Wertes unmöglich machen; aber abgesehen davon, steht die Eigenart des Buches seiner weiten Verbreitung im Wege. Denn alle die hier geschriebenen Werte müssen „herausgeholt“ werden aus einem Werk, das auf erhebliche Strecken hin dem wissenschaftlich ungehaltenen und uninteressierten Leser kaum zugänglich ist. Die Frage, welche Leser sich dieser Nähe „des Herausgeholtens“ unterziehen werden, kann generell nicht beantwortet werden. Hier entscheidet die geistige Reife, die wieder an eine bestimmte soziale Schicht, noch an ein bestimmtes Geschlecht, noch, soweit es sich um den erwachsenen Menschen handelt, an ein bestimmtes Alter gebunden ist.

Dr. Helene Rathen

II.¹

Kein jemals hat eine Frau ihrem Lebensgefährten ein schöneres Denkmal gesetzt, als es Marianne Weber in ihrem vor kurzem erschienenen Werk getan hat. Das das Maß der Persönlichkeit, die es zu schildern galt, gigantengroß, war die Schicksalsmasse, die auf diesem Leben lastete, fast zu gewaltig für ein einzelnes Menschendasein, so ist es Marianne Weber doch gelungen, durch nachfühlende Liebe, durch das vollkommene Verstehen der Persönlichkeit und des Werks ihres Gatten auch Fernerstehenden seine Größe nahezubringen und der Welt ein Buch zu schenken, das jeden Leser aufs tiefste bewegen muß.

Von Marianne Webers eigener Persönlichkeit zu sprechen, ist gerade an dieser Stelle am wenigstens notwendig. Und doch können wir Frauen erst jetzt voll erkennen, was sie der Sache der Frauen an Zeit und Kraft geopfert hat, während sie ihr Leben in der Gemeinschaft mit einem ganz großen Menschen immer wieder vor ganz große persönliche Aufgaben gestellt sah.

Marianne Weber ist der Befahr nicht erlegen, die ihrem Buche daraus drohte, daß die Verfasserin die Gattin dessen war, dessen Lebensbild es zu zeichnen galt, auch jener Befahr nicht, daß sie zeitlich den Ereignissen noch sehr nahe stand, als sie an die Aufgabe herantrat, darüber zu schreiben. Das Geheimnis ihres Erfolges liegt wohl vor allem darin, daß sie in dem Werk Dokumente des Lebens selbst zu uns sprechen läßt. Dies mindert aber nicht die eigene Leistung der Frau, die sich an der Seite Mag Webers zu einem Menschen entfaltet hatte, der die ganze Um- und Innenwelt des Gatten verstand, und der sich in sein Denken und Handeln völlig einzufühlen vermochte.

Über Mag Webers Leben stehen die Worte „Größe“ und „Tragik“. Die Biographie enthält uns einen ungewöhnlichen Aufstieg, immer wieder gehemmt durch schwere Krankheit, und doch am Ausgang des Lebens eine unendliche Ernte, die erst nach dem Tode dessen, der sie eingebracht hatte, durch die Gattin, die die nachgelassenen Werke herausgab, voll erschlossen wurde.

Was Mag Weber als Jurist, Nationalökonom, Historiker, Soziologe, akademischer Lehrer und politischer Denker geleistet hat, gehört nicht hierher. Er schuf Grundlagen für neue Einsichten, auf denen die Wissenschaft noch auf viele Jahrzehnte hinaus weiterbauen kann. Die Leserinnen dieses Blattes werden aus Marianne Webers Buch noch etwas ganz anderes herauslesen. Sie werden sich in die menschlichen Seiten dieses schicksalbeladenen Lebens vertiefen, sie werden die Frauengestalten lieben lernen, die diesen Lebensweg begleiteten.

Das Buch ist zugleich auch ein Denkmal für die Mutter Mag Webers, Helene Weber geb. Falkenstein, deren außergewöhnliche Gaben des Geistes und der Seele die Biographin mit besonderer Liebe dargestellt hat. In Berlin und Charlottenburg stehen heute noch manche Frauen an leitender Stelle in der sozialen Arbeit, die von ihr die erste Anregung und in der Zeit des eigenen Werdens immer wieder herrschende Hilfe empfangen haben. Wie ihre Schwester Ida Baumgarten, die Mutter des bekannten Kieler Theologen, deren Persönlichkeit uns aus den Seiten des Buches ebenfalls lebensvoll entgegentritt, empfand Helene die Unstimmigkeit zwischen den Lehren des Evangeliums und den großbürgerlichen Daseinsformen, in die sie hineingeboren worden war, als einen beständigen Stachel. Kein Wunder, daß der in dieser Zeit lebendig aufkehlende Strom sozialer Interessen sie mit forttrieb und sie zu hingebender praktischer sozialer Arbeit führte. Sie war auch eine der ersten Frauen, die die qualvollen inneren Schwierigkeiten des damaligen Mädchendaseins verstand. Sie vermochte nachzuweisen, daß das tatenlose Warten auf den Mann in hausväterlicher Abhängigkeit Tausende von Mädchenleben verklümmern ließ.

Die Einführung in das Seelenleben der Mutter weckte in Mag Weber schon früh das Verständnis für die besondere Problematik des Frauendaseins, und so konnte er auch in dieser Beziehung seiner späteren Gattin Anreger und Führer werden.

¹ Aus: Bund Deutscher Frauenvereine, Nachrichtenblatt, 6. Jahrgang, 1926, Nr. 5.

Als das Ehepaar Weber kurz nach seiner Verheiratung nach Freiburg übersiedelte, wo Weber, der bisher Jurist gewesen, ein nationalökonomischer Lehrstuhl angeboten worden war, ergab sich für die junge Frau die Gelegenheit zu einer damals den deutschen Frauen noch kaum erschlossenen wissenschaftlichen Weiterbildung. Als erste Frau besuchte sie an der Universität Freiburg philosophische Vorlesungen und trat in Rickerts Seminar ein. Sie wurde bald seine eifrige Schülerin und besprach die ihr neu zuwachsende Erkenntnis eingehend mit dem Vatten.

Diese Arbeit wurde in Heidelberg fortgesetzt, wo Marianne außerdem die Leitung der neu gegründeten Abteilung des Vereins Frauenbildung-Frauenstudium übernahm. Weber stand ihr auch hierbei hilfreich zur Seite und wurde dadurch selbst zum eifrigsten Verfechter des Frauenrechts. Seine angeborene Altkerklichkeit führte zu manchem Strauß mit den Gegnern der Frauenbewegung. Unvergessen bleibt ihm unter anderem sein energisches Eintreten gegen einen Heidelberger Privatdozenten, der nach der Heidelberger Tagung des Bundes Deutscher Frauenvereine die deutsche Frauenbewegung zu verunglimpfen versuchte. Wie hier, so auch sonst trat Max Weber sein ganzes Leben lang tapfer und rücksichtslos für alle diejenigen in die Schranken, denen nach seiner Meinung irgendein Unrecht geschehen war. Die Zeit, die er solchen Feinden opferte, scheint manchmal im Widerspruch zu der Wichtigkeit der Angelegenheit zu stehen, aber sein ritterlicher Geist trieb ihn immer von neuem wieder auf die gleiche Bahn.

Wir beglücken, geleitet von Marianne Webers Hand, beim Lesen des „Lebensbildes“ den Weg eines Herrenmenschen von früher Jugend bis zu seinem schnellen Tod auf dem Krankenbett, durch Arbeit und Ersolung, Beruf und Krankheit, Kämpfe jeglicher Art, auf Reisen und dazwischen in inniger Gemeinschaft mit der „Geschäftin“. Daß die Frau, die an seiner Seite alles miterlebte, was ihn bewegte, die Kraft gefunden hat, diese Fülle von Stoff zu einem Ganzen zu formen, daß sie das Titanenhafte der Persönlichkeit Max Webers vor dem Leser in seiner ganzen Größe erleben läßt, daß sie mit zarter, aber fester Hand das Licht hält, das in den Abgrund seiner Brust hineinleuchtet, das ist eine Leistung von solchem Ausmaß, daß man staunend davorsteht.

Das deutsche Volk als ganzes, dem Max Weber durch die Tragik der Lebensumstände nicht das wurde, was er ihm hätte werden können, erfährt in breiten Schichten erst nach seinem Tode durch seine Lebensgeschichtein von dem großen Zeitgenossen. Die deutschen Frauen aber, denen diese Biographie manches enthüllen wird, worüber der Mann leichter hinwegliest, können ihrer verehrten Führerin nicht genug danken, daß sie sie Anteil nehmen läßt an ihrem Erleben durch ein Werk, das ein Denkmal ist zugleich für ihn, den es uns nahebringt, und für sie, die es schreibt.

Dr. Elisabeth Altmann-Bottheimer

Kleine Mitteilungen

Die diesjährige 5. Tagung des Hohenroder Bundes fand vom 26. Mai bis 3. Juni wie die früheren in dem schönen Ferienheim Breuninger im Schwarzwald statt. An ihr nahmen etwa 50 Volksebildner aus allen Gegenden Deutschlands teil.

Da diese Veranstaltungen ihrer ganzen Art nach auf gründliche Diskussion der jeweilig wichtigsten volksbildnerischen Fragen eingestellt sind, und da ferner sich in Hohenrod der Kreis von Volksebildungsleuten zu treffen pflegt, die in besonderer Weise ihre Aufgabe in der Intensivierung der Volksebildungsarbeit sehen, haben diese Tagungen auch für unsere volksbibliothekarische Arbeit besondere Bedeutung. Insbesondere trifft das zu bei dem Thema, dem die diesjährige Tagung gewidmet war: „Die Industrialisierung des Volkselebens“.

Unter dem Gesichtspunkt dieses Leitgedankens wurden die wichtigsten Gebiete des gegenwärtigen Lebens dargestellt und erörtert. Professor Marx, Frankfurt a. M., sprach über „Die Kulturtrife der Arbeit“, Professor Dossauer, Frankfurt a. M., war leider durch plötzliche Erkrankung verhindert, sein Referat über „Die Bedeutung des Wirtschaftslebens für das Arbeitsschicksal der heutigen Menschen“ zu geben. Dr. Paquet, Frankfurt a. M., sprach dann über „Ausstellungswesen“ und „Presse“, Th. Säuerle, Stuttgart, über „Reklame“, Dr. v. Erdberg, Berlin, über „Schund und Kitsch“, W. Schumann, Dresden, über den Rundfunk, Professor Pfeiderer, Stuttgart, über „Nichtbild und Kino“, Dr. Scherber, München, über die „Industrialisierung der Musik“.

In allen Vorträgen und den darauf folgenden Aussprachen kam der Wille zum Ausdruck, den gegenwärtigen Zustand unseres kulturellen Lebens immer klarer zu erfassen, und die darin wirkenden positiven Kräfte deutlicher zu erkennen. Die entscheidende Frage, inwieweit die Erkenntnis dieser Kräfte zu ihrer Bejahung führen müsse, wurde von den verschiedenen Referenten verschieden beantwortet, und auch in den Aussprachen kam es nicht zu einer einheitlichen Stellungnahme. Wir werden auf das in unserem Arbeitzusammenhang wichtigste Referat — Dr. v. Erdberg, „Schund und Kitsch“ — und die darauf folgende Aussprache zurückkommen, sobald das Protokoll der Verhandlungen vorliegt.¹

Die Tagung wurde von manchen, die schon öfters an Hohenroder Zusammenkünften teilgenommen haben, insofern als besonders bemerkenswert bezeichnet, als der betonte Wille, sich mit den Gegenständen unseres industrialisierten Volkselebens im einzelnen zu befassen, besonders stark gewesen sei. Andererseits wurde mehrfach hervorgehoben, daß infolge der Fülle der Themen nicht die Vertiefung der Aussprache möglich war, wie es wünschenswert gewesen wäre.

*

In der Zeit vom 19. bis 25. Juni 1927 fand in Leipzig der erste Einführungslehrgang der Deutschen Zentralfstelle für volkstümliches Bücherwesen statt. Es nahmen daran über 30 nebenamtliche Bücherleiter aus den verschiedensten Gegenden des Reiches teil. Einen ausführlichen Bericht über diesen Lehrgang gedanken wie in der nächsten Nummer der Zeitschrift für Bücherwesen zu bringen.

*

¹ Einen sehr anregenden Bericht über die Tagung hat Hermann Herrigel im Abendblatt der Frankfurter Zeitung Nr. 545 am 25. Juli 1927 veröffentlicht.

In der Zeit vom 27. bis 30. Juni fand bei der Deutschen Zentralkasse für volkstümliches Bücherwesen eine Sitzung des Arbeitskreises für evangelische Volksbildung unter Leitung des Herrn Dr. Friedrich Sartisch, Geschäftsführer des Deutsch-evangelischen Volksbildungsausschusses, Berlin, statt. Die Arbeitsführung befaßte sich insbesondere mit den grundsätzlichen Fragen nach Wesen und Ziel der evangelischen Volksbildung sowie mit den Aufgaben und Arbeitsmöglichkeiten eines evangelischen Volksbucherwesens. Ein ausführlicher Bericht ist uns in Aussicht gestellt.

*

Der zweite Einführungslehrgang der Deutschen Zentralkasse für volkstümliches Bücherwesen wird vom 9. bis 15. Oktober in Leipzig stattfinden. Da bereits zum ersten Einführungslehrgang eine größere Zahl von Anmeldungen eingegangen waren, als angenommen werden konnten, sind zurzeit Plätze für diesen Lehrgang nicht mehr verfügbar. Bewerbungen können nur noch berücksichtigt werden für den Fall, daß bereits zugelassene Teilnehmer plötzlich verhindert werden. Nähere Angaben sind durch die Deutsche Zentralkasse, Abteilung für Unterricht und Fortbildung, Leipzig N 22, Richterstraße 8, zu erhalten.

*

Weltbund für Erwachsenenbildung. Deutscher Arbeitsausschuß. Der Deutsche Arbeitsausschuß des Weltbundes für Erwachsenenbildung hat vor einiger Zeit seinen ersten Jahresbericht über die Tätigkeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1926 veröffentlicht. Mit diesem Jahresbericht ist ein Überblick über den Aufbau des Weltbundes verbunden. Ferner ist ein kurzer Bericht über eine Studienreise in England, die Frau Bertrud Herms im Jahre 1926 auf Grund eines Studienstipendiums der deutschen Gruppe des Weltbundes für Erwachsenenbildung ausgeführt hat, beigelegt. Die Deutsche Arbeitsstelle des Weltbundes (Sekretäre Prof. Dr. Paul Hermsberg und Bibliothekar Hans Hofmann) stellt diesen Bericht Interessenten gern zur Verfügung. Anfragen sind an die Deutsche Arbeitsstelle des Weltbundes für Erwachsenenbildung, Leipzig N 22, Richterstraße 8, zu richten.

*

Singkreis in Leipzig.¹ Als wir angehenden Volksbibliothekare zu Ostern vorigen Jahres nach Leipzig kamen, um neuen beruflichen Zielen zuzustreben, und als wir angesichts dieser wenig ansehenden Stadt recht bald die Köpfe hängen ließen, wußten wir nicht, daß wir so schnell einen freundlichen Ausgleich finden sollten. Gleichzeitig mit uns und zu demselben Ziel war Konrad Ameln hierhergekommen, der uns in die Gedankenwelt des Finkensteiner Bundes einführte. Für viele war die Idee der Singgemeinde gänzlich neu, nur wenige von uns kannten ihre Bedeutung oder hatten wohl auch schon an einer Singwoche teilgenommen. An reichlicher Erfahrung und einem jähen Willen fehlte es unserem Führer gewiß nicht, und so hatte er in kurzer Zeit eine kleine Gruppe um sich. Zum größten Teile bestand sie zunächst aus Mitarbeitern der städtischen Bücherhallen und Schülern der Deutschen Volksbucherschule — mehr oder weniger alles Menschen, die in irgendwelchen Beziehungen zur Jugendbewegung gestanden hatten oder heute noch stehen. Ganz von selbst kamen auch von anderer Seite neue Menschen hinzu — besonders die alten Wandervogel haben ja in dieser Beziehung einen feinen Spürsinn — und brachten oft schöne Stimmen und immer frohen Mut mit. Den Raum stellte uns — dies sei mit Dank erwähnt — die III. Städt. Bücherhalle zur Verfügung. Einmal wöchentlich, Dienstag von 8 bis 10 Uhr, finden wir uns dort zusammen.

¹ Aus „Die Singgemeinde“, Zeitschrift des Finkensteiner Bundes. Särenreiter-Verlag Augsburg, 3. Jahrgang, Heft 5, Juni bis Juli 1927.

Am Anfang jedes Singabends stehen Atem- und Stimmbildungsübungen; sie sind die Grundlage für unsere ganze Arbeit. Und dann singen wir, einstimmig — meist aus dem „Singendes Duell“ — und mehrstimmig; doch lernen wir jedesmal alle die Melodie erst genau kennen.

Grundsätzlich singen wir nur für uns allein und wollen keine „Zuhörer“ haben, es sei denn, um einmal ein Bekenntnis für unser Wollen abzulegen. Dazu bot sich auch einmal im vergangenen Herbst Gelegenheit, als hier in Leipzig eine größere Tagung deutscher und österreichischer Volksbildner stattfand, die wir an einem Singabend, der sich in seiner Form durch nichts von den übrigen unterschied, teilnehmen ließen. Konrad Ameln legte ihnen in einer kurzen Ansprache dar, worum es uns geht, und wir durften an diesem Abend einen völlig unbeabsichtigten, schönen Erfolg für unsere Sache ernten.

Zu Weihnachten hatten wir ein „Heißes Weihnachtspiel“ (Münchener Laisenspiele, Heft 26) vorbereitet, dessen gemeinsame Erarbeitung und Aufführung uns große Freude gebracht und wesentlich dazu beigetragen hat, daß sich die Spieler auch menschlich näher gekommen sind. Wir spielten es einmal im Städtischen Jugendheim zu Leipzig und zweimal in Landgemeinden nahe Blauschau.

Auch haben sich in der Adventzeit einige von uns zu einem kleinen Chor zusammengefunden, die noch einen zweiten Abend in der Woche miteinander singen wollen. Dieser kleine Chor soll keine „Elite“ sein, sondern ganz gleichwertig neben dem anderen stehen. Den Teilnehmern ist zur Bedingung gemacht, daß sie beim Singen des großen Chores nicht fehlen dürfen. Vor dem Dienstag-Singabende findet ferner seit Jahresbeginn regelmäßig eine Besprechungsstunde statt, in der alle Fragen, die unsere Arbeit berühren, eingehend besprochen und erwoogen werden. Und einmal im Monat gehen wir zusammen auf Fahrt, um dadurch leichter zueinander zu finden. Denn wir setzen ganz klar, daß wir den Kreis von etwa fünfzig Menschen, der sich allmählich zusammengefunden hat und langsam, aber stetig wächst, noch nicht eine Gemeinde nennen dürfen.

Jan Pepsino

Die Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung legt soeben ihren ersten Jahresbericht vor, den der Hohentotter Bund im Verlag Silberburg S. m. b. H., Stuttgart, herausgegeben hat. Der Bericht ist als Manuskript gedruckt und enthält nach einer Einführung von Robert von Erdberg den Plan einer deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung von Wilhelm Fritzer, den Bericht des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde in Leipzig von Walter Hofmann sowie ausführliche Protokolle über die drei Arbeitsgruppen der ersten Akademie, die vom 14. März bis 9. April 1927 im Volkshochschulheim Comburg bei Schwäbisch-Hall stattgefunden hat. Der Bericht ist vom Sekretariat des Hohentotter Bundes, Stuttgart, Hilderlinstraße 50, zu beziehen.

Ein Bücherverzeichnis „Die Welt um Deutschland“, herausgegeben von der Deutschen Zentralstelle für völkertümliches Bücherwesen, wird Ende Oktober erscheinen. Umfang etwa 8 Bogen. Das Verzeichnis wird die wichtigsten Werke aufführen, die den interessierten Lesern einen Überblick über die gegenwärtige weltpolitische Lage zu geben geeignet sind. Die darin enthaltenen Werke sind nach Inhalt, Schwierigkeitsgrad und bibliothekarischer Verwendbarkeit charakterisiert.

Verband Deutscher Volksbibliothekare

Das Jahrbuch der deutschen Volksbüchereien, herausgegeben vom Verband Deutscher Volksbibliothekare, ist soeben im zweiten Jahrgang erschienen. Die hauptamtlich tätigen Mitglieder des V. D. B. sind laut Beschluß der Mitgliederversammlung vom Mai

1926 zur Abnahme eines Exemplares, das nicht weiterveräußert werden darf, zum Vorzugspreis von 2.— M. verpflichtet. Diesen Mitgliedern wird das Jahrbuch sogleich nach Erscheinen durch die Geschäftsstelle zugesandt. Nebenamtlich tätige und außerordentliche Mitglieder können das Jahrbuch ebenfalls zum Vorzugspreis auf besondere Bestellung bei der Geschäftsstelle beziehen. Für Nichtmitglieder ist das Jahrbuch nur im Buchhandel (Verlag O. Harrassowitz, Leipzig) zum Preise von 6.— M. zu erhalten.

Zur Aufklärung mancher Mißverständnisse weisen wir darauf hin, daß die im Mai dieses Jahres zur Versendung gekommenen Nachnahmen sich auf rückständige Beiträge aus dem Jahre 1926 bezogen.

Verband Deutscher Volksbibliothekare

Mitarbeiter dieses Heftes.

Dies Heft enthält Beiträge von Dr. Elisabeth Altmann-Gottheimer, Mannheim, Ronnerdrosselstraße 7, Dr. Helene Nathan, Berlin-Neukölln, Ganghoferstraße 15, Leopold Reich, Kaiserslautern, Dr. Wilhelm Schröder, Allenstein / Ostpr., Regierung, Gerhard Schönsfelder, Leipzig-Leutzsch, Lindenstraße 15, ferner von folgenden Mitarbeitern der Städtischen Bibliotheken zu Leipzig, bezw. der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchererwerb: Dr. Konrad Ameln, Walter Hofmann, Dr. Anton Lampa, Jan Pepino, Dr. Bernhard Rang, Dr. Maria Steinhoff, Erich Thier.

DEUTSCHE VOLKSbibliographie

*In Verbindung mit den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig
sowie mit auswärtigen Fachstellen und Fachgenossen
bearbeitet von der Deutschen Zentralstelle
für volkstümliches Büchereiwesen*

★

BISHER ERSCHIENEN:

1. **Die Auswahl.** Ein Verzeichnis 500 leicht zugänglicher erzählender und belehrender Bücher für jugendliche und unvorbereitete Leser. Mit erläuternden Bemerkungen. RM —35
2. **Bücher des Lebens.** Eine Auswahl wertvoller und fesselnder Erzählungen. 2. Auflage. Mit erläuternden Bemerkungen. RM —15
3. **Schöne Literatur II.** Gedichte, Dramen, Sprüche in Einzelausgaben. 2. Auflage. RM —15
4. **Heim und Familie.** Ein Abschnitt aus dem demnächst erscheinenden Verzeichnis „Die Welt der Frau“. Mit erläuternden Bemerkungen. RM —45
5. **Das menschliche Seelenleben.** Mit einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen. RM —45
6. **Die Welt des Sozialismus.** Eine Zusammenstellung der wichtigsten sozialistischen Literatur. Mit verbindenden Texten und erläuternden Bemerkungen. RM 2—
7. **Alpine Literatur.** Ein Abschnitt aus dem noch nicht erschienenen Fachverzeichnis „Länder- und Völkerkunde“. Vergriffen
8. **Naturwissenschaften.** Ein Fachverzeichnis. 2. Auflage. Mit erläuternden Bemerkungen. RM —80
9. **Technik, Handwerk, Gewerbe.** Ein Fachverzeichnis. 2. Auflage. Mit erläuternden Bemerkungen. RM —65
10. **Technik, Handwerk, Gewerbe: Nachtrag 1925.** Eine Ergänzung zum Hauptverzeichnis. Mit erläuternden Bemerkungen. RM 1-30
11. **Raditechnik.** Ein Sonderverzeichnis. Mit erläuternden Bemerkungen. Wird unberechnet abgegeben
12. **Beethoven-Literatur.** Anlässlich des 100. Todestages Beethovens. Mit erläuternden Bemerkungen. RM 1-90

Für die Mitglieder und Teilnehmer der Deutschen Zentralstelle ermäßigen sich obige Preise um etwa 25%.

Sämtlich zu beziehen durch die

GESCHÄFTSSTELLE LEIPZIG, N 22, RICHTERSTR. 8

SCHRIFTEN ZUR BÜCHEREIFRAGE

DER VOLKSbibliothekar

Seine Aufgabe, sein Beruf, seine Ausbildung

*Im Auftrag der Deutschen Zentralstelle für
volkstümliches Büchereiwesen herausgegeben*

von

HANS HOFMANN

Mit Beiträgen von

RUDOLF ANGERMANN, ELISE HOFMANN-BOSSE, WALTER HOFMANN,
HELENE NATHAN, WILHELM RENKEN, RUDOLF REUTER, ADOLF WAAS

Leipzig 1927, XII, 144 Seiten: broschiert M 4.—

INHALT:

Wissenschaftliche Bibliothek und volkstümliche Bücherei.
Die volkstümliche Bücherei. Ihr Sinn, ihr Buch und ihre
Bibliothekare

Die Frau im Dienste der volkstümlichen Bücherei

Die Aufgabe des Volksbibliothekars in der kommunalen
Bildungsarbeit

Das volksbibliothekarische Personal für die Großstadt-
bücherei

Die Aufgaben der Beratungsstellen für das volkstümliche
Büchereiwesen und die Anforderungen an ihre Mitarbeiter

Der nebenamtliche Volksbibliothekar

Beilagen: Der Aufbau des volksbibliothekarischen Personals.
Um die Autonomie der volkstümlichen Bücherei. Dokumente
1911 bis 1926. Literaturübersicht

Zu beziehen durch die

Deutsche Zentralstelle, Leipzig N 22, Richterstraße 8

VERLAG QUELLE & MEYER * LEIPZIG